Michael Ignaz Schmidts,
Kais. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königlichen Hausarchivs, und Beysitzers der Büchercensur-Commission

Geschichte der Deutschen.

Eilfter Band.

Von dem Regierungsantritte Karls V.

Vom Jahr 1519 bis 1530.

Bayerische Staatsbibliothek München

Neue
nach der in Wien von dem Herrn Verfasser verbesserten, und nun mit Registern versehenen,
aufs genauste abgedruckte Auflage.

Frankenthal,
zu finden bei Ludwig Bernhard Friederich Gegel,
kurpfälz. privil. Buchdruckers, seel. Wittwe, 1788.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Innhalt des eilften Bandes.

Achtes Buch.

Vom dem Regierungsantritte Karln V.

Vom Jahr 1519. bis 1530.

Erstes Kapitel.

Seite

Zustand von Europa, und Deutschland insonderheit nach Kaiser Maximilians Tod. Schwäbische und Hildesheimische Unruhen. Wahlgeschäfte. 1

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des Wahlgeschäftes. König Karl von Spanien und Erzherzog von Oesterreich wird Kaiser. Die ihm vorgelegte Capitulation. Dessen Krönung zu Aachen und erster Reichstag zu Worms. 31

Seite
nand erhält beyde Kronen. Gefahr eines innerlichen Krieges in Deutschland. Reichstag zu Speyer. 290

Dreyzehntes Kapitel.

Friede mit dem Pabst, den Italienern und dem König Franz von Frankreich. Belagerung der Stadt Wien durch die Türken. Karls Krönung, zu Bononien. Reichstag zu Augspurg. Augspurgische Confession. 309

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Reichstags zu Augspurg. Widerlegung der Confession. Freundschaftliche Unterhandlungen darüber. Ernstlicher Abschied, der den Protestanten vorgehalten wird. Abreise derselben. Reichstagsschluß. 343

Die

Die

Geschichte der Deutschen.

Achtes Buch.

Erstes Kapitel.

Zustand von Europa, und Deutschland insonderheit nach Kaiser Maximilians Tod. Schwäbische und Hildesheimische Unruhen. Wahlgeschäfte.

Aus der ganzen bisherigen Geschichte erhellet, daß sich Europa, besonders in den letzten Jahrhunderten ungemein geändert. Da sich aber solches nur nach und nach zugetragen, so wird es ungeübten Beobachtern kaum sichtbar, als erst nach einem gewissen Umlauf von Jahren. Nie aber fiel es mehr in das Aug, als bey dem jezigen Zeit-

punkt, den man gleichsam als die Scheidewand zwischen der alten und neuen politischen Welt ansehen kann. Eine ungemein schnell fortlaufende Erweiterung menschlicher Kenntnisse, welche auch die noch so sehr verjährten, und selbst mit in das Heiligthum verwebten Vorurtheile umzuwerfen drohte; eine andere Art Krieg zu führen, für die Freyheit eigener und fremder Staaten gleich gefährlich; andere Gesetze, von einem Volke entlehnt, dessen Geist und Staatsverfassung man nicht gekannt; andere Sitten, die fast Zweifel erregen konnten, ob man die nämlichen Nationen noch vor sich habe oder nicht; andere Einrichtung der Staaten, und deren sichtbare Neigung zur Alleinherrschaft, die sich zu den so genannten barbarischen Zeiten kaum von weitem zeigen durfte, und nun zu den viel feinern und aufgeklärtern ohne Scheu auftrat; eine stillschweigende Verbindung zwischen dem ganzen Europa, die dasjenige wieder einiger Massen ersetzte, was die veränderte Art Krieg zu führen für manche Staaten bedrohliches hatte, und selbst die immer weiter getriebene Schiffarth, und damit verbundene Entdeckung unbekannter Landschaften und Reichthümer, von denen man, wenigstens einiger Massen, vermuthen konnte, daß sie mit der Zeit einen wichti-

wichtigen Einfluß auf die Beschaffenheit von Europa haben müßten, stellen sich nun in einem solchen Lichte dar, daß es unmöglich wird, sie nicht zu bemerken.

Daß sich die Könige von Frankreich zuerst aus den Fesseln des Feudalsystems, die ihre Macht gebunden hielten, herausgearbeitet, dadurch auch sich am ersten in den Stand gesetzt, an Eroberungen zu denken, und daß sie eben daher anfangs beneidet, hernach bekämpft worden, dessen ungeachtet aber in einem fort ausserordentlichen Zuwachs an Macht und Ländern, besonders durch die Herzogthümer Burgund, Bretagne, und Mayland erhalten haben, ist bereits gesagt worden. Nichts würde ihnen beygekommen seyn, wenn nicht Oesterreich zu eben der Zeit durch die Erwerbung von Spanien, und der aus der Burgundischen Erbschaft ihm zugefallenen Niederlande zu einer solchen Macht gelangt wäre, die wenigstens das Gleichgewicht halten konnte, wo nicht selbst überlegen war. Spanien, welches nun der Hauptsitz derselben wurde, hatte noch nicht gar lange die in seinem Schooß noch befindlichen Mohren gedämpft, eine neue Welt erfunden, Sicilien und zuletzt auch Neapel an sich gezogen, und sah nun durch seinen neuen Beherrscher, den Erzherzog

Karl von Oesterreich, auch die beträchtlichen Burgundischen Staaten mit sich vereinigt.

Bey den Spaniern so wohl, als bey den Franzosen war in eben dem Maße, als sie sich vergrössert, Nationalstolz, Mißtrauen, Haß und Eifersucht gegen einander gestiegen. Die Franzosen glaubten ohnehin von langer Zeit her, daß nichts über ihre Macht, über ihre Tapferkeit, über die Glücksumstände ihrer Nation, und über die Feinheit ihrer Sitten gehe, und der bedächtlich stolze Spanier, der noch weit mehr von dem alten Geiste der Ritterschaft in dem Kopf hatte, als der Franzose, und seit kurzem mit einer Hand voll Leute Wunderdinge in der von ihm erfundenen Welt gethan hatte, sah sich als nicht minder mächtig, tapfer, edelmüthig, und groß in Thaten sowohl, als Gesinnungen an. Da man damahls wenige Kenntnisse von dem wahren Zustande der Bevölkerung der Länder, und der Menge ihrer Kunst und Naturprodukte hatte: so schien das übrige Europa ungewiß zu seyn, welchem aus beyden es den Vorrang eingestehen solle, und von welchem es am meisten für seine Freyheit zu besorgen habe. Frankreich hatte jedoch unstreitig viele Vorzüge in Ansehung seiner Volksmenge und Fruchtbarkeit, wie auch der Biegsamkeit der Nation unter den

Willen des Königs, hauptsächlich aber der so glücklich gerundeten, und einander die Hände biethenden Lage seiner Provinzen. Das einzige Mayland machte eine Ausnahme, jedoch ohne allen Vergleich gegen die verschiedene Provinzen, aus welchen die Spanische Monarchie zusammen gesetzt war. Was die Erfindung einer neuen Welt für Folgen haben werde, wußte man nicht, wenigstens kam es bey der Berechnung der Spanischen Macht noch nicht sonderlich in Anschlag, besonders da Peru und Mexiko noch nicht erobert waren. Die meisten übrigen Nationen sahen dem Dinge zu, als einer ganz neuen Art von Schauspiel, die auf einem bis daher noch nicht gekannten Theater aufgeführt ward.

England, das sich sonst als den einzigen und Hauptgegner Frankreichs aufgestellt, stand nun in der Mitte, um weder Frankreich nach Spanien zu mächtig werden zu lassen, zwar von seinem alten Ruhme etwas herab gesunken, aber zu seinem eigenen Besten, und noch immer mächtig genug, um Respect einzuflößen, und sich von beyden Mächten, die um die Oberherrschaft kämpften, durch alle mögliche Arten von Schmeicheleyen erkaufen zu machen.

Um so schlimmer sah es mit Italien aus, welches, von beyden gleichsam unter die Füsse getreten, und einerseits ungeduldig, den so sehr verabscheuten Ausländern zum Raube zu dienen, anderseits aber ängstlich bebend, woher es vollends den letzten Stoß seiner noch übrigen Herrschaft zu gewarten, nicht begreiffen konnte, wie seine politischen Kunstgriffe, woran es allen übrigen Nationen weit überlegen zu seyn glaubte, auf einmahl zu nichts gemacht worden, und noch weniger, wie es sich in die neue Lage finden sollte.

Um den Norden war man nicht sonderlich bekümmert; hingegen drohte noch immer Gefahr von Osten her, nämlich von Seiten der Türken. Bis daher hatte sich zwar Ungarn, welches man als die Vormauer gegen dieselben ansah, ihrer noch ziemlich erwehret; und da der jetzige König Ludwig, so wie sein Vater, zugleich Böhmen besaß, und noch dazu ein Schwager des Königs Karl von Spanien und seines Bruders des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich war, so hatte es das Ansehen, daß man sich um so mehr von ihm versprechen durfte; allein, Leute, die auf den Grund der Ungarischen Verfassung sahen, waren bereits damahls ungemein wegen dessen künftigen Schicksals in Sorgen. Eine ziemlich lange Ruhe

von

von Seiten der Türken und anderer Feinde hatte die Nation sorglos und weichlich gemacht; der kriegerische Geist der meisten Grossen war in Pracht und Ueppigkeit ausgeartet, woran einer den andern zu übertreffen suchte, da indessen das Volk, und selbst die öffentliche Schatzkammer, arm und dürftig waren. Weder für die Gränzen, noch sonst für die Sicherheit des Staats war man hinlänglich bedacht. Ein damaliger Staatsmann, der als Gesandter nach Ungarn geschickt worden, sagt so gar in dem an seinen Hof erstatteten Bericht, daß, wenn man die ganze Ungarische Verfassung genau betrachte, man fast glauben sollte, es sey auf das Verderben angesehen.

Das noch immer sich sehr gleiche Deutschland war seinem alten Feudalsystem so getreu geblieben, daß die Macht seiner Großen vielmehr in eben dem Verhältnisse gestiegen, als sie in andern Ländern niedergedrückt ward. Da unter Friderichs III. und Maxens Regierung keine ansehnliche Familien ausgestorben: so waren auch die alten Gränzen und Besitzungen derselben auf ihrem alten Fuß geblieben. Oesterreich, Pfalz und Baiern, Brandenburg, Sachsen, Braunschweig, Cleve. Hessen, Würtemberg, und Mecklenburg waren die ältesten, mächtigsten und berühmtesten Häuser

Die geistlichen Churwürden besassen, zu Mainz, Albrecht, gebohrner Prinz von Brandenburg, zugleich Erzbischof von Magdeburg und Cardinal; die zu Trier, Richard von Greiffenklau; die zu Cöln, Herman Graf von Wied. Weltliche Churfürsten waren König Ludwig zu Böheim, Pfalzgraf Ludwig bey Rhein, Herzog Friederich zu Sachsen, und Markgraf Joachim von Brandenburg.

Sonst blieb Deutschland nach der Erlöschung des Hohenstaufischen Stammes fast bey allen Europäischen Staatsangelegenheiten bloß Zuschauer. In sich begraben brauchte es auch nur in, und gegen sich seine Kräfte, nur daß es bereits unter Maxen ziemlich stark anfieng, seine kriegerischen Söhne an Ausländer in Sold zu geben. Obschon die Umstände zu eben dieser Zeit die Nation einiger Maßen nöthigten, an auswärtige Staatsangelegenheiten zu denken, so war dieß doch immer eine gewaltsame Lage für sie, von welcher sie bald wieder in ihre vorige Gleichgiltigkeit zurück fiel. Zum Glücke war doch wenigstens, nach der Abschaffung des Faustrechts, die Ruhe von innen etwas mehr beveſtiget, als zuvor. Aber auch dieses war eine Sache, an die man sich nicht gewöhnen konnte. So lang Maximilian im Leben

blieb,

blieb, geschah jedoch nichts im Großen dagegen; indem dasjenige, was vorgieng, vielmehr eine Wirkung der noch nicht ganz erloschenen Raubsucht des niedern Adels war. Kaum aber hatte Maximilian sein Leben geendigt, als in den mittäglichen so wohl als nördlichen Gegenden Deutschlandes ungemein weit aussehende Unruhen ausbrachen, an denen auch mehrere Fürsten Theil nahmen, so daß zu besorgen war, die Kaiserwahl selbst dürfte dadurch gehindert werden.

An den ersten war Herzog Ulrich von Würtemberg Schuld, der sich noch zu Maximilians Zeiten durch seine Streitigkeiten mit seiner Gemahlinn, der Baierischen Prinzessinn Sabina, wie auch mit seiner Landschaft, mit verschiedenen vom Adel und dem Kaiser selbst ausgezeichnet, und viele Verdrüßlichkeiten zugezogen hatte, jezt aber durch sein Betragen es noch mehr that, wozu ihm einige Inwohner der Reichsstadt Reutlingen Anlaß gaben, die einen seiner Waldvögte todt geschlagen, um einen ihrer Bürger zu rächen, der wegen Betretung einer Würtembergischen Wildbahne von den herzoglichen Forstbedienten zuvor war getödtet worden. Da dergleichen Begebenheiten eben nichts seltenes in Deutschland waren, so hätte man nicht glauben sollen, daß es zu so großen Weitläufig-

keiten darüber kommen würde. Allein, Herzog Ulrich hielt sich dadurch auf das empfindlichste beleidigt; und durch nichts als die gänzliche Unterjochung einer ihm verhaßten Reichsstadt sollte diese Unbild getilget werden. Ohne ihr einen Absagbrief zuzusenden *), belagerte er sie mitten im Winter, und zwang sie nach einiger Gegenwehr zur Uebergabe.

Nicht zufrieden damit, nöthigte er sie, ihm Pflicht und Huldigung abzulegen, wies ihr einen Platz unter seinen Landstädten an, gab ihr ein neues Siegel und Wappen, und machte sie vollkommen Würtembergisch. Alle Schwäbische Reichsstädte, der alten Streitigkeiten zwischen ihnen und dem Würtembergischen Hause eingedenk, wurden dadurch in Bewegung gesetzt, als wenn ihnen insgesammt das nähmliche Schicksal bevorstünde. Alle suchten den Schwäbischen Bund, dessen Mitglied auch Reutlingen war, gegen den Herzog aufzubringen. Unglücklicher Weise hatte er sich diesen Bund, welchem beyzutreten er sich unter Maxen beständig geweigert, besonders aber dessen obersten Hauptmann, den Herzog Wilhelm von Baiern, wegen der schon angeführten Zwistigkeit mit seiner Gemahlinn zum Todfeinde gemacht. Dazu kam

*) Im Jahr 1519. den 28. Jan.

kam noch das Gericht, als stünde er in heimlichen Verbindungen mit dem König von Frankreich, der diese Unruhen angestiftet, oder doch unterhalte, um seine Absichten auf die Kaiserkrone desto leichter durchzusetzen. Man war schon so sehr daran gewöhnt, die Franzosen sich in alles mischen zu sehen, daß bey der geringsten Veranlassung allemahl der Verdacht davon entstand, der von einer oder der andern Partey mit Fleiß fortgepflanzt ward, um den Gegner gehäßig zu machen. Dadurch geschah es, daß, ob sich gleich sonst der Bund keineswegs übereilte, dennoch, gegen alle Erwartung, bald einmüthig ein Zug gegen Ulrichen beschlossen ward. Das von Maxen zu Inspruck niedergesetzte Regiment machte zwar einen Anstand, den auf die Oesterreichischen Länder fallenden Beytrag an Mannschaft zu stellen, weil sie ihrem neuen Herrn noch nicht gehuldigt hätten, und unter Maxen ohne hin vieles auszustehen gehabt; allein, die Statthalterinn von den Niederlanden, die Erzherzoginn Margareth und die bey dem Bunde angestellten Oesterreichischen Räthe, betrieben die Sache um so stärker.

Es hatten nämlich die Oesterreichisch gesinnten Churfürsten bey dem König Karl von Spanien den Antrag gemacht, daß er zur Verhütung

aller

aller Unruhen, und zu ihrer Bedeckung gegen Frankreich eine Armee aufstellen solle. In diesen Umständen glaubte man Oesterreichischer Seits, der Schwäbische Bund würde sich entweder selbst nach beygelegtem Zwist in Schwaben dazu brauchen lassen, oder doch seine Truppen in Karls Sold auf eine Zeit lang geben; welches jedoch nur in so weit erfolgt, daß Franz von Sickingen, der dem Bund mit einiger Mannschaft gegen den Herzog zugezogen, ein beträchtliches Corps von Truppen zu Karls Absichten bereit hielt.

Herzog Ulrich sah nun erst ein, was er für einen Schritt gethan. Umsonst wandte er sich an den Bund, und that ihm die Versicherung, daß er nichts Feindseliges gegen denselben vorhabe, ja erboth sich so gar, selbst ein Mitglied desselben zu werden. Eben so wenig halfen auch die geschärften Befehle des Churfürsten Ludwig von der Pfalz als Reichsvikars, vermöge deren der Herzog so wohl als der Bund von allen Thätlichkeiten abstehen sollte. Denn gegen Ende des Märzes rückten wirklich die dem Herzog weit überlegenen Bundesvölker unter der Anführung des Herzogs Wilhelm von Baiern in das Würtembergische, bemächtigten sich des ganzen Landes, und zwangen

gen den Herzog, dasselbe mit dem Rücken anzusehen. a)

In Niedersachsen gieng es noch ernsthafter zu; worzu die erste Gelegenheit der Bischof Johann von Hildesheim, ein gebohrner Prinz von Sachsen Lauenburg, gab. Dieser Herr fand sein Bisthum bey dem Antritte desselben mit vielen Schulden und Pfandschaften beschwert. Um es von beyden zu entledigen, suchte er theils bey seinem Hofe Sparsamkeit einzuführen, theils die Pfandschaften nach und nach einzulösen. Beydes gefiel dem Stiftsadel nicht, am wenigsten aber das letztere. Insonderheit wurden die zwey Brüder von Saldern sehr mißvergnügt, daß er die ihnen versetzten Häuser Bockenum und Lauenstein, und zwar wie sie vorgaben, gegen sein ehemaliges Versprechen, im Jahr 1515 los kündigte und 1516 wirklich ablösete. Sie giengen darüber aus dem Lande; und nachdem sie bey dem Bischofe Franz von Minden, des Herzogs Heinrich von Braunschweig Wolfenbüttel Bruder, dem Herzog Erich von Kalemberg, und eben die-

sem

a) Sattlers Geschichte von Würtemberg p. II. Sect. III. §. 1. seqq. in den Beylagen N. 1. seqq. und verschiedene hieher gehörige Schriften. Ap. SCHARDIVM Script. rer. Germ. T. II.

sem Heinrich von Wolfenbüttel, dem nachher so berühmt gewordenen so genannten Heinrich dem Jüngern, die insgesammt auch Gränz- und Pfandschaftsstreitigkeiten mit dem Bisthume Hildesheim hatten, Schutz gefunden, kündigten sie, ungeachtet des Landfriedens, dem Bischof von Hildesheim die Fehde an. Dieser, nicht so wohl gegen die von Saldern, als diejenigen, die ihnen Vorschub thaten, aufgebracht, suchte sich ebenfalls durch Bundsgenossen zu verstärken, und brachte auch wirklich den Herzog Heinrich von Lüneburg, dessen zehnjährigen Prinzen er zu seinem Coadjutor wählen ließ, nebst den Grafen von Schaumburg Lippe, Hoja und Diepholt auf seine Seite, mit denen er in das Feld rückte, und besonders das Stift Minden nebst den Wolfenbüttelschen Landen hart mitnahm. Der Churfürst von Sachsen, als Reichsvicar, ließ zwar wiederholten Befehl ergehen, die Feindseligkeiten einzustellen; und selbst die zu Frankfurt wegen des Wahlgeschäftes versammelten Churfürsten liessen Mandate des nämlichen Inhaltes ausfertigen: allein, diese halfen so wenig, daß selbst an dem Tage, wo zu Frankfurt die Kaiserwahl zu Stande kam, in Niedersachsen das berühmte Treffen auf der Soltauer

Heide

Heide vorfiel *), worin der Bischof von Hildesheim mit seinen Verbundenen einen vollkommenen Sieg davon trug. Bey 4000 Mann blieben auf dem Platz; der alte Herzog Erich, der unter Maximilian I. so manche ritterliche That selbst unter den Augen des Kaisers verrichtet, und Wilhelm ein Bruder des Herzogs Heinrich von Wolfenbüttel wurden nebst den beyden Grafen von Wunstorf und Regenstein, zweyen Herren von Pleyse und mehr als 100 Edelleuten gefangen. Auch an diesem Krieg sollte Frankreich Antheil haben, und zwar aus der nämlichen Ursache, als an dem Würtembergischen. Wenigstens wurden auf der in der Folge zu Zerbst gehaltenen Conferenz Briefe vorgezeigt, aus denen ein Einverständniß des Herzogs Heinrichs von Lüneburg mit Frankreich, und die Auszahlung gewisser Hülfsgelder an denselben zu ersehen war. Dem Bischofe von Hildesheim konnte man jedoch in diesem Stücke nichts mit Grund vorwerfen. b)

Ob-

*) Im Jahr 1519. den 28. Jun.

b) JVSTINI GOBLERI breuis Narratio de bello Hildesheimensi ap. SCHARDIVM tom. 2. Script. rer. German. H. Wilhelms von Braunschweig Beschreibung des Hildesheimischen Kriegs in David. CHYTRAEI Saxon. L. VIII.

Obgleich die Churfürsten selbst besorgt waren, sie dürften durch diese während des Interregnums ausgebrochene Fehden an dem Wahlgeschäfte gehindert werden, so hatte es dennoch seinen Fortgang. Nie war Europa, und selbst auch Deutschland, so aufmerksam auf eine Kaiserwahl gewesen, als auf die jetzige. Nie waren aber auch solche Thronwerber aufgetreten, als dießmahl; nämlich die zwey mächtigsten Könige von Europa, der von Spanien, und der von Frankreich. Welchen immer das Loos treffen mochte, so waren beträchtliche Folgen fast unvermeidlich. Von innen konnte sich Deutschland empor heben, aber auch um seine bisherige Verfassung kommen; und von außen konnte das an Ansprüchen reiche Kaiserthum das Werkzeug von den wichtigsten Revolutionen unter solchen Händen werden. Für den König Karl aus Spanien hatte bereits sein Großvater, der Kaiser Maximilian, vorgearbeitet, und durch sein Ansehen, seine Leutseligkeit, seine willige Zusagen alles dessen, was die Churfürsten von ihm verlangten, es auf dem Reichstage zu Augspurg 1518 dahin gebracht, daß die vier Churfürsten von Mainz, Cöln, Pfalz und Brandenburg sich schriftlich verbanden, Karln zum Römischen König zu wählen; wozu noch kam, daß

Max

Max erst die engste Freundschaft mit dem jungen König Ludwig von Ungarn und Böheim und dessen Oheim und Vormund dem König Sigismund von Pohlen errichtet hatte; ja so gar selbst einiger Massen Mitvormund über den jungen Ludwig war, und eben daher auch die Böhmische Stimme, mit Einwilligung der auf dem Reichstage gegenwärtigen Pohlnischen Gesandten, seinem Enkel vorhinein zusagte. Von den weltlichen Churfürsten war allein Herzog Friederich von Sachsen, der ihm kein Gehör gab, nicht zwar aus Abneigung gegen das Oesterreichische Haus, sondern weil er diesen Schritt als bedenklich für die Deutsche Freyheit mag angesehen haben. Von den Geistlichen that der Churfürst von Trier Richard von Greiffenklau das nämliche, und zwar, wenn man nach dem Erfolge urtheilen darf, weil er Französisch gesinnt war.

So sehr auch die goldene Bulle gegen alle Nebenabsichten und Bestechungen eifert, so sorgte doch jeder Churfürst, wie gewöhnlich, in diesen Umständen so gut für sich, als er konnte. Eine gewisse Geldsumme war allemal das erste, was sie für ihre Stimmen forderten; wozu noch gewisse Nebenbedingungen kamen, je nachdem es

jeder für zuträglich hielt. c) Dergleichen Privat-Capitulationen waren auch zuvor bereits bekannt; allein, nun kam etwas neues dazu, das ungemein wichtig in Ansehung der folgenden Zeiten war. Da man bis daher solche Kaiser gehabt, denen auch einzelne Deutsche Häuser das Gleichgewicht halten konnten, so war man auch nicht so sehr bekümmert ihrer Gewalt durch schriftliche Verträge Schranken zu setzen. Allein, ein Herr von so vielen Königreichen und Ländern, wie Karl, mußte ganz andere Eindrücke machen. Da man sich dasjenige, was man fürchtet, meistens

c) Der Churfürst Ludwig von der Pfalz ließ sich z. B. folgende Puncte zusagen: Karl sollte dem Haus Pfalz alle seine Privilegien und Freyheiten bestätigen, dem Churfürsten erlauben, einen neuen Zoll in der Pfalz zu errichten, ihn und seinen Bruder Friderich, wegen der Forderungen, die der Schwäbische Bund an sie mache, schadlos halten, die Acht, die gegen den Churfürsten Philipp (unter Maximilian) ergangen, in so weit sie den jezigen Churfürsten und seinen Bruder belangen möchte, aufheben, ihnen achtzig tausend Gulden für die Landvogtey Hagenau und Ortenau bezahlen, von wegen des Hauses Oesterreich eine Erbeinigung mit ihnen aufrichten, dem Churfürsten sein Lebenlang eine jährliche Pension von acht tausend Gulden Rheinisch geben. Die übrigen anzuführen würde zu weitläufig seyn.

stens noch größer vorstellt, als es an sich ist, so geschah es auch in Ansehung desselben. Freylich, wenn man sich zu seinen weitläufigen Besitzungen vollends das Deutsche Reich hinzu denkt, so schien seit der Römer Zeiten keine solche Macht vorhanden gewesen zu seyn. Betrachtet man sie aber etwas näher: so verschwindet ein ungemein großer Theil davon. In Deutschland waren ihm die Hände ohnehin gebunden. Aber auch in Spanien gab es Ueberreste des alten Feudalsystems, die den Königen die Ausübung ihrer Gewalt sauer genug machen konnten. Was an andern Orten die Stände, Fürsten, Parlamente vorstellten, waren in Spanien die Cortes, oder die Deputirten des Adels und der Städte. Gleichwie man sich überhaupt noch in Europa wenig daran gewöhnt hatte, Steuern zu zahlen, also auch in Spanien noch nicht. Neue und außerordentliche konnten nicht ausgeschrieben werden ohne Einwilligung der Cortes. Die Amerikanischen Schätze kamen entweder noch ziemlich sparsam an, oder blieben meistens in den Händen jener Privat-Personen, welche die Unternehmungen entweder ganz, oder doch grossen Theils aus dem Ihrigen bestritten. Mit den so blühenden und reichen Niederlanden hatte es die Beschaffenheit, wie mit Spanien;

und die Italienischen Staaten kosteten fast eben das, was sie eintrugen. Kurz, für den Besitzer so beträchtlicher Provinzen war auch eine Summe von drey bis viermal hundert tausend Goldgulden, besonders beym Anfange seiner Regierung, etwas so beträchtliches, daß er mehrmals nicht im Stande war, sie auf einmal aufzutreiben, sondern sie von Privat-Personen entlehnen mußte. Dieß wird uns einen wichtigen Aufschluß zu manchen Begebenheiten seiner Regierung geben. Daß aber bey alle dem die Churfürsten Ursache hatten, Bedacht auf ihre und der übrigen Stände Freyheit zu nehmen, ist gewiß nicht in Zweifel zu ziehen.

Karls wirkliche, oder durch die Einbildung vergrösserte Macht war auch nicht einmal das Einzige, was die Churfürsten besorgten. Da man wohl vorsehen konnte, daß er sich meistens in seinen Erblanden, besonders in Spanien, aufhalten würde: so fürchteten sie, daß er von dort aus nach Spanischen Grundsätzen Deutschland beherrschen, und Deutsche Reichssachen durch Spanische Minister werde tractiren lassen. Sie glaubten demnach, sie müßten sich auf eine ganz andere Art verwahren, als es bey den vorigen Wahlen geschehen, und einmüthig im Nahmen aller ihm ge-

wisse

wisse Punkte vorlegen, zu welchen er sich erst verpflichten müsse, ehe sie zur wirklichen Wahl schritten. Das hauptsächlichste davon war, daß er niemand an seinen Freyheiten und Rechten einen Abbruch thun, in seiner Abwesenheit ein Reichsregiment bestellen, und solches bloß mit Deutschen besetzen, bey Reichsgeschäften aber die Deutsche Sprache beybehalten wolle, und dergleichen mehr. Da Karl im geringsten sich nicht säumte, die ihm vorgelegten Punkte zu unterzeichnen: d) so würde er gewiß noch bey Lebzeiten seines Großvaters zum Römischen König gewählt worden seyn, indem er alle Churfürsten, zwey ausgenommen, für sich hatte. So gut aber alles eingeleitet war, so hätte doch Maximilians unvermuthet dazwischen gekommener Tod fast alle seine Hoffnung vereitelt, indem einerseits seine Gegner nun ihre Bemühungen, ihn von dem kaiserlichen Thron zu entfernen, verdoppelten, anderseits aber die Churfürsten eben nicht glaubten, an ihr gegebenes Wort so sehr gebunden zu seyn, sondern theils in ihren Gesinnungen wankten, theils neue Bedingnisse auf die Bahne brachten.

d) Ap. GVDENVS Cod. dipl. T. IV. CCLXXXVIII. pag. 603. seq.

Zum Unglück war Karl zu weit entfernt, um so gleich an Ort und Stelle Rath schaffen zu können. Seine Tante, die Erzherzoginn Margareth, Statthalterinn von den Niederlanden, nahm sich zwar seiner Sachen ungemein an; auch that Paul von Armstorf, Karls Gesandter, in Deutschland sein mögliches; allein, kaum würden sie ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht Maximilians ehemals in diesem Geschäfte gebrauchte, und eben noch zu Augspurg, als dessen Tod bekannt ward, sich aufhaltenden Commissarien und Räthe, Nicolaus Ziegler und Jacob Villinger, ohne auf neue Befehle zu warten, so gleich die Unterhandlungen im Nahmen Karls fortgesetzt hätten. Ihr Erstes war, sich in Ansehung der Gesinnungen des Churfürsten Albrecht von Mainz sicher zu stellen, indem man leicht vorher sehen konnte, was für einen Einfluß sie theils auf jene seines Bruders, des Churfürsten Joachim von Brandenburg, theils auch auf andere Churfürsten haben würden. Nichts konnte erwünschter seyn, als die Erklärung, die Albrecht dem besonders an ihn abgesandten Wolf Kesinger that: „Er werde nicht allein für sich alles auf das genaueste halten, was er dem Kaiser Maximilian versprochen, sondern auch bey seinem Bruder, den er deswegen zu sich beschieden, das

Be-

Beste thun. Weil aber bey demselben viel prakticirt werde diesem Handel entgegen, so möchten die Commissarien Fleiß ankehren, daß Markgraf Kasimir zu Brandenburg und Graf Hoyer zu Mansfeld zu ihm zögen, und ihm eben dasselbe nachdrucksam empfehlen möchten." Diesen Rath liessen sich Ziegler und Villinger gefallen; brachten es auch dahin, daß Markgraf Kasimir und Graf Hoyer den Auftrag über sich nahmen; und damit es an nichts fehlen möchte, gaben sie ihnen, nebst einem ansehnlichen Reisegeld, durch den Jacob von Fugger so viel an Wechseln mit, daß Markgraf Joachim sehen und finden möcht, daß an allen dem, so ihm zugesagt und verschrieben worden, von Seiten Karls gar kein Mangel, sondern dasselbe alles vorhanden sey.

Nun mußte auch noch Karls eigener Gesandte, Paul von Armstorf, mit einem gleichen Auftrag zu den Rheinischen Churfürsten sich begeben. Bey Mainz und Cöln gieng alles auf das Beste von Statten. Hingegen blieb Trier gesinnt, wie zuvor; und der Pfalzgraf Ludwig wollte nicht allein nicht mit der Sprache heraus, sondern machte auch noch Schwierigkeiten wegen der in den Oesterreichischen Erblanden noch nicht bekannt gemachten Erbeinigung, die eine von den Bedingnissen war,

ter der Hand aber die Unterhandlungen dessen ungeachtet fortgesetzt. e)

Karls Gegner sassen aber auch nicht still, um ihm sein Vorhaben, wo nicht ganz rückstellig zu machen, doch, so viel möglich, zu erschweren. Der erste war der König Franz von Frankreich, der sich selbst auch als einen Thronwerber aufstellte. Franz besaß an sich schon Ehrgeitz genug, um einen solchen Gedanken zu fassen. Nebst diesem ward er noch von dem Römischen Hofe angefrischt, dessen so schmeichelhafte, von selbst gethane Anerbiethungen, an deren Wahrheit ihn seine Eigenliebe keinen Augenblick zweifeln ließ, ihn um so mehr in demselben befestigten. In Deutschland selbst fehlte es ihm nicht an einem eben nicht unmächtigen Anhang. Der bisherige glückliche Erfolg seiner Unternehmungen, seine glänzenden, gleichsam von der ganzen Welt anerkannten und von seiner eigenen Nation ins Unendliche übertriebenen Eigenschaften waren ihm ohnehin in seinen Gedanken Bürge von allgemeiner Bewunderung und Beyfall. Da er nebst dem wohl wußte, wie wirksam das Geld in solchen Um-

e) Man sehe besonders in Ansehung des von Maynz GVDEN. Sylloge Diplomat. P. I. pag. 683. C. M. D. und T. IV. Num. 280 seqq.

Umständen sey, so bekamen seine Gesandten grosse Summen mit auf den Weg, die sie auf Pferden mit sich in Deutschland herumschleppten; bey welcher Gelegenheit der berühmte Robertson die Bemerkung macht, daß ein solcher weder für ihren Herrn, noch für die, an welche sie gesandt waren, rühmlicher Aufzug daher gekommen, weil die feinere Art, mit Wechselbriefen zu bestechen, noch wenig bekannt gewesen. Allein, sie war nicht allein bekannt genug, sondern blieb auch nicht unversucht. Franz machte vielmehr den Anfang seiner Operationen dadurch, daß er ungemein grosse Wechsel nach Augspurg schickte, welche durch die Augspurger Kaufleute, besonders aber die berühmten Fugger, ausgezahlt werden sollten. Um die Augspurger zu blenden, ward der Vorwand gebraucht, der König wolle durch dieses Geld dem Churfürsten Joachim von Brandenburg zum Kaiserthum helfen. Durch den an diesen Churfürsten geschickten Johann von Molzahn ließ man ihm selbst auch das nämliche beybringen, und dieß waren vermuthlich jene Praktiken von welchen sein Bruder in der Antwort, die er den Oesterreichischen Commissarien ertheilte, Meldung that.

Es war aber nicht möglich, diese Rolle so zu spielen, daß man nicht hätte merken sollen, daß

Ver-

Verstellung damit unterlaufe. Da nun die Augspurger, besonders die Fugger, gut Oesterreichisch gesinnt waren, so wurden nicht allein die Wechsel nicht acceptirt, sondern auch das Französische Ansinnen den bereits angeführten Kaiserlichen Räthen, Villinger und Ziegler, eröfnet, und zwar mit dem Beysatz von Seiten der Fugger, daß sie vielmehr erbiethig wären, dem König Karl nach ihren Kräften zu dienen; welches sie auch so gleich durch die That selbst bewiesen, indem sie auf Verlangen beyder kaiserlichen Räthe hundert dreyßig tausend Gulden baar vorschossen; eine um so wichtigere Dienstleistung, da man Karln wegen der Entfernung von Deutschland nicht so gleich von der wahren Lage der Sache Nachricht geben konnte, und Karl selbst in Spanien nicht das Geld im Ueberfluß hatte, auch noch fürchten mußte, die ohnehin schwierige Spanische Nation durch Versendung zu grosser Geldsummen noch mehr zum Unwillen zu reitzen. Indessen liessen es beyde Monarchen unter sich selbst nicht an Zusicherung persönlicher Freundschaft und Achtung ermangeln; wobey Franz insonderheit den Ausdruck brauchte, daß beyde sich nicht anders anzusehen hätten, als zwey Freyer, die sich um die nämliche Braut bewärben, der, welchem das

Glück

Glück am besten wolle, behalte die Oberhand, und der andere müsse zufrieden seyn.

Ein anderer Gegner Karls war der wegen seiner Liebe zu den schönen Wissenschaften und Künsten, wie auch zur Pracht berühmte Pabst Leo X. aus dem Hause Medicis, der jedoch in diesem Stücke nichts anders that, als was seine Vor- und Nachfahrer in solchen Umständen ebenfalls würden gethan haben. Einer der unabänderlichsten Grundsätze des Römischen Hofes war es von jeher, daß ein Kaiser schwach, und, so viel möglich, von den päbstlichen Staaten entfernt seyn müsse. Der nothwendige Schluß daraus war, daß man weder Franzen noch Karln im Herzen zum Kaiser wünschte. Um beyde daraus zu setzen, traktirte der Römische Hof die Sache conclavenmäßig. Da Karl wegen der Nachbarschaft von Neapel gefährlicher werden konnte, als Franz; man auch einen scheinbaren Vorwand hatte, sich öffentlich gegen ihn zu erklären, weil Pabst Clemens IV. und mehrere seiner Nachfolger eine Verordnung gemacht, daß ein König von Neapel nicht zugleich Kaiser seyn solle; nebst diesem aber ohnehin leicht vorzusehen war, daß Franz bey der Deutschen Nation große Schwierigkeiten finden werde; doch begünstigte man ihn

dem

dem Scheine nach, und zwar eben daher, weil man glaubte, Franz würde, ohne selbst Hoffnung zur Kaiserwürde zu haben, doch so viel vermögen, um Karln darauszusetzen, wovon die Folge seyn müßte, daß ein einheimischer Deutscher Fürst zuletzt auf den kaiserlichen Thron gelangte, wie man es Römischer Seits wünschte. In seinem Schreiben, welches der Pabst an den Churfürsten von der Pfalz abgehen lassen, meldet er zwar nichts weder von Karln noch von Franzen; doch gab sein Legat, der Cardinal Cajetan, auf der Versammlung der Rheinischen Churfürsten zu Wesel, ihnen öffentlich zu verstehen, daß sein Herr nicht zugeben könne, daß ein König von Neapel zum Kaiser gewählet werde. Auch sogar der König Heinrich von England bekam Lust zum Kaiserthum, ohne jedoch daß er viele Bewegungen machte, oder daß sein Gesuch Aufsehen erregt hätte.

Zweytes Kapitel.

Fortsetzung des Wahlgeschäftes. König Karl von Spanien und Erzherzog von Oesterreich wird Kaiser. Die ihm vorgelegte Capitulation. Dessen Krönung zu Aachen und erster Reichstag zu Worms.

Unter diesen Bemühungen nahete endlich der Wahltermin heran. Ein Streit wegen der Böhmischen Stimme, welche König Sigmund von Pohlen, als Vormund des jungen Königs Ludwig und dessen nächstgesippter Anverwandter, führen wollte, ward dahin entschieden, daß dieses Recht vielmehr den Böhmischen Gesandten, welche Beglaubigungsschreiben so wohl von dem König Ludwig als den Böhmischen Reichsständen mitgebracht hatten, zukomme, weil die Churstimme auf dem König und der Krone Böheim hafte. So sehr auch die Gesandten der fremden Mächte wünschten, in Frankfurt eingelassen zu werden, so ward es ihnen doch ein für allemahl versaget. Unter andern konnten die Französischen, die in itz-

ihrem Leben wenig von der in Deutschland so hochberühmten goldenen Bulle mochten gehöret haben, dieses Verfahren kaum begreiffen. In einem von Coblenz an die Churfürsten erlassenen Schreiben beklagten sie sich sehr über die Stadt Frankfurt, mit dem Ausdruck, daß man ihnen auf eine ziemlich unhöfliche und ungebührliche Art (satis inciviliter & indebite) das Geleit und den Aufenthalt zu Frankfurt versaget; sie könnten sich nicht erinnern, daß etwas dergleichen jemahls einem Gesandten eines christlichen Fürsten, vielweniger jenen des allerchristlichsten Königs begegnet; die Churfürsten möchten ihnen demnach nicht allein das Geleit durch ihre eigenen Länder gestatten, sondern auch der Stadt befehlen, sie einzulassen. Allein, diese antworteten, daß die Stadt nichts anders gethan, als was in der goldenen Bulle vorgeschrieben, welche auf das genaueste zu beobachten die Churfürsten selbst durch einen Eid sich anheischig machen müßten; das Geleit durch ihre eigenen Länder würde auch den Gesandten mehr Gefahr, als Sicherheit bringen, indem es eine in Deutschland hergebrachte Meinung sey, daß während der Wahlzeit die Churfürsten nicht einmal befugt seyen, ihre Untergebenen zur Haltung eines solchen Geleits zu verbinden.

Da

Da auf diese Art die Französischen Gesandten ihre in Bereitschaft gehaltene Rede nicht anbringen konnten, schickten sie dieselbe den Churfürsten schriftlich zu, damit man sie wenigstens lesen möge. Nach einem schwülstigen Eingange, und einer mit rednerischen Figuren ausgeschmückten Lobeserhebung der Macht so wohl, als persönlichen Eigenschaften ihres Königs, heißt es, ob jemand noch zweifeln könne, daß ein solcher vor allen andern zur Kaiserwürde tauglicher Fürst, dergleichen ihr König sey, wenn er auch dieselbe nicht selbst verlangte, ja sie fliehen und ausschlagen würde, nicht zu bitten, zu mahnen, ja auch gegen Willen gleichsam zu zwingen sey, sie anzunehmen. Wenn auch seine vortreffliche Eigenschaften dieses nicht anriethen, so müsse doch die täglich mehr zunehmende Gefahr vor den Türken die Churfürsten auf diese Gedanken bringen, als welchen niemand nachdrucksamer begegnen könne, als Franz, der bereits so viele Proben von seiner Tapferkeit und Kriegserfahrenheit abgeleget. Derjenige müsse verrückt im Kopf seyn, der zur Zeit, da der Sturm schon wirklich ausgebrochen, noch zweifeln, ob man die Regierung des Schiffes dem Geschicktesten anvertrauen müsse, oder den Rath ertheilen wolle, wenn alles zum Treffen bereit,

einen des Kriegswesens Unerfahrnen zum Feldherrn zu wählen." Auf wen das letztere abzielte, war leicht zu errathen. Weil Franz bereits in Person eine Bataille gewonnen hatte, glaubte seine in ihn verliebte Nation, daß nichts Tapferes und Grössers anzutreffen, als Er; alles übrige könnte mit ihm nicht in Vergleich gestellt werden, am wenigsten aber der nur erst zwanzigjährige Karl.

Karls Gesandte, die der Deutschen Sitten kundiger waren, als die Französischen, hielten sich eine Zeit lang zu Maynz, zuletzt aber, um dem Wahlort noch näher zu seyn, zu Höchst am Mayn auf. Auch diese empfahlen die Sache ihres Herrn den Churfürsten schriftlich, jedoch nur in Form eines Schreibens. Im Eingange erwähnen sie ebenfalls der grossen Gefahr, die der Christenheit bevorstehe, welche allerdings erfordere, daß einer zum Kaiser gewählt werde, der solchen Anfechtungen Widerstand thun, auch das heilige Reich, die Stände und Unterthanen desselben bey ihren Würden, Libertäten, und Obrigkeiten, auch bey Fried und Recht stattlich beschirmen und handhaben möge. Karls Voraltern, in deren Fußstapfen Karl getreten, besonders aber sein Ahnherr Ferdinand, hätten sich immer angelegen seyn lassen, den Unglaubigen Abbruch zu thun; Karl

besitze so viele Königreiche und Fürstenthümer, daß es auch in seiner Macht und Vermögen stehe, die Christenheit zu schirmen."

Besonders aber suchten sie den Umstand zu benutzen, daß Karl, als ein Erzherzog von Oesterreich, selbst eines der vorzüglichsten Glieder des Deutschen Reichs, und daß er, als ein gebohrner und erzogener Deutscher, die Deutsche Sprache zu reden und zu schreiben geübt sey. Die Voraltern der Deutschen Nation hätten das Römische Reich durch ihre theure ritterliche Thaten und vieles Blutvergiessen an sich gebracht; darum ein jeder, der daraus gebohren, von Natur schuldig sey, besonders aber die Churfürsten, die ihre höchste Ehre und Würde von demselben hätten, das Kaiserthum bey der Deutschen Nation suchen zu behalten, und nicht in fremde Nation kommen zu lassen, wie sich dann jetzt durch ein gemein Geschrey anzeige; denn wo das einmahl beschehen, wäre unmöglich, solches wiederzubringen. Seit seiner Translation sey das Reich bloß auf Deutsche Nation gegründet, gewesen, bis daher sey auch kein anderer, als aus Deutscher Nation gebohren, zum Römischen König erwählet worden, und zur Regierung gekommen."

Daß beyde den Widerstand, den sie vermögend seyen, den Türken zu leisten, als eine Hauptempfehlung anführten, war eben nicht zu wundern, indem die Gefahr sich wirklich von Tag zu Tage mehrte, besonders nachdem Selim sich von Aegypten bemeistert. Dieser Umstand allein würde doch kaum einen merklichen Eindruck gemacht haben; indem seit der Eroberung von Constantinopel so viel von dieser Gefahr auf Reichstagen war gesprochen und traktirt worden, daß man sich zuletzt daran gewöhnte, und aus der Gewohnheit ein gewisser Kaltsinn entstand. Auch verließ man sich theils auf die innern Kräfte von Deutschland überhaupt, theils ein Fürst auf den andern, so lange jeder noch einen oder mehrere Nachbarn vor sich hatte, die das Schicksal zuerst treffen mußte, ehe die Reihe an ihn kam. Manche giengen noch so weit, daß sie ungescheut vorgaben, Pabst und Kaiser vergrößerten die Gefahr, um nur auf eine gute Manier Geld zu bekommen; andere wollten wenigstens nicht glauben, daß es je einem von beyden Ernst sey, sich mit den Türken herum zu schlagen. Franz suchte wirklich in der Folge die Freundschaft der Türken; allein, was vermögen auch nicht die veränderten Umstände über den Menschen? Von Karln aber ist es sicher, daß

in

in seinem Ideal eines großen Monarchen der Kampf mit den Türken einen der ersten Züge ausmachte.

Der zweyte Umstand, daß Karl von Deutscher Herkunft, und Franz nicht war, wirkte in so weit für ihn, daß, wenn je einer von beyden sollte gewählet werden, der Wunsch der Nation, besonders aber des niedern Adels, der Reichsstädte und des Volkes vielmehr auf Karln, als auf Franzen gieng. Man würde ganz sicher die Wahl des letztern mit größtem Widerwillen aufgenommen haben; und wenn es darüber zu einem innerlichen Krieg zwischen beyden gekommen wäre, so würde auch ungeachtet der Mehrheit der Stimmen der Churfürsten, die für Franzen möchten gewesen seyn, Karl allemahl den grösten Theil der Nation für sich gehabt haben. Ein so unbestimmtes Ding es auch um das Kaiserthum war, so hatte es doch ungemeinen Einfluß auf den Nationalstolz, und man würde es für die gröste Erniedrigung der Deutschen angesehen haben, wenn es gänzlich von ihnen hätte abkommen sollen. Solches geschah zwar noch nicht, wenn ein Fremder gewählet ward; allein, es lag doch etwas Aehnliches in der Sache. Eben daher war es gewiß einer der feinsten Kunstgriffe der Gesandten Karls, daß sie den Churfürsten, und der Nation überhaupt, suchten einzu-

prägen, daß auf solche Art das Kaiserthum auf eine fremde Nation komme.

Es war aber noch ein dritter Fall möglich, nämlich einen eigentlich Deutschen Fürsten, der neben seinen Reichslehen nichts besässe, zu wählen. Und in der That, als der Churfürst von Trier sah, daß er mit Franzen nicht durchdringen würde, machte er den übrigen Churfürsten diesen Vorschlag, dem sie auch Beyfall gaben, und dem Churfürsten Friederich dem Weisen von Sachsen das Reich antrugen. Auf solche Art wagten die Fürsten nicht, daß etwas zu ihrem Nachtheil, und eine Veränderung in der Deutschen Staatsverfassung vorgenommen würde; und, was noch mehr Rücksicht verdiente, Deutschland hatte nicht so leicht zu besorgen, in die Kriege, die zwischen diesen beyden Monarchen unvermeidlich schienen, eingeflochten, oder gar der Schauplatz davon zu werden. Sollten auch die Türken näher kommen, so war doch nicht zu vermuthen, daß nicht wenigstens Karl die alten Erbländer seines Stammens, die zuerst dem Raube ausgesetzt wurden, mit seiner ganzen Macht vertheidigen sollte; indessen konnte man auch in dem Innern von Deutschland Maßregeln nehmen, um das weitere Eindringen zu verwehren.

Fride-

Friederich bedankte sich aber, gegen alle Erwartung, für den guten Willen seiner Collegen, und empfahl ihnen selbst Karln. Dieses wird leicht begreiflich, wenn wir erwägen, daß Friederich von den Sächsischen Ländern nur den sogenannten Churkreis nebst demjenigen, was dem Hause Sachsen in Thüringen zugehörte, inne hatte. Ihm war am besten bekannt, wie wenig Nachdrucksames Maximilian, der doch ungleich mächtiger an eigenen Ländern war, und noch theils aus den Burgundischen Provinzen, theils anderwärts her durch Subsidien sich Zufluß zu verschaffen wußte, in und ausser Deutschland ausrichten können. Aller Wahrscheinlichkeit nach mußten sich bald Auftritte ereignen, bey welchen ein Kaiser unmöglich einen müßigen Zuschauer abgeben konnte, ohne zu wagen, sich die Verachtung des ganzen Europa und seiner eigenen Nation zuzuziehen. Jeder, der nur ein wenig die politische Lage des Ersteren kannte, sah voraus, daß es bald neue Streitigkeiten über Mayland abgeben werde, die für Deutschland nicht ganz gleichgültig seyn konnten. Maximilian hatte auch angefangen mit ungemeiner Pracht und glänzendem Hofstaate auf den Reichstagen zu erscheinen; und sey es auch, daß der Kluge sich durch das Aeus-

sere nicht blenden läßt, so wird doch allemahl der große Haufen leicht irre gemacht, wenn so gleich ein zu großer Abstand erfolgt. So wie Maximilian es von dem Burgundischen Hofe, dieser aber von dem Französischen gelernt hatte, so war es fast in dem ganzen Europa etiquetmäßig, und zur Mode geworden. Auch die Deutschen Fürsten kannte Friederich nur zu gut, wie wenig es auch bey dringenden Gefahren möglich sey, sie zu einer gemeinsamen werkthätigen Entschliessung zu bringen. Kurz, Friederich glaubte, daß weder mit seiner Person, noch jener eines andern Deutschen Fürsten in den jezigen Umständen dem Deutschen Reiche gedienet sey. Und da Franz bey dem größten Theil der Nation nicht geliebt, und seine Macht wegen der Nähe so beschaffen war, daß sie eher für die Deutsche Verfassung gefährlich werden konnte, als jene Karls; auch der Pabst die in Ansehung des letztern gethane Erklärung zurück genommen hatte; so suchte er vielmehr alle seine Collegen auf die Seite Karls zu bringen; und war auch so glücklich, daß sie ihm einmüthig ihre Stimme gaben.

Noch an dem Tage der vollzogenen Wahl *), machten die Churfürsten dieselbe den noch immer

zu

*) Den 28. Junii.

zu Höchst sich aufhaltenden Spanischen Gesandten bekannt, und luden sie ein nach Frankfurt zu kommen, um mit ihnen gewisse Punkte in Richtigkeit zu bringen. Wir haben bereits gehöret, daß auch bey Maxens Lebszeiten diejenigen Churfürsten, die sich schriftlich anheischig gemacht, Karln ihre Stimmen zu geben, wegen seiner Macht in Sorgen gestanden; nun wurden die alten Punkte nicht allein wieder hervor gesucht, sondern auch um ein merkliches erweitert. Vermöge derselben mußte sich Karl verbinden: 1) den Stuhl zu Rom, den Pabst und die Kirche, als derselben Advocat, zu beschützen; 2) alle vorigen Reichsgesetze und Ordnungen zu bestätigen, auch selbige benöthigten Falls mit Einwilligung der Reichsstände zu verbessern; 3) ein Reichsregiment mit Zuziehung einiger Churfürsten und Fürsten, jedoch den beyden Reichsvicariaten unschädlich, wieder aufzurichten; 4) alle Stände bey ihren hergebrachten Hoheiten, Gerechtigkeiten und Freyheiten ungestört zu lassen, und sie dabey zu handhaben; 5) den Churfürsten zu gestatten, daß sie vermöge der goldenen Bulle in ihren und des Reichs Angelegenheiten Zusammenkünfte anstellen mögen; hingegen 6) alle Bündnisse des Adels und der Unterthanen gegen die Churfürsten, Fürsten und andere

zu verbiethen; 7) für sich selbst als Römischer König in des Reichs Händeln keine Bündnisse mit Fremden, oder sonst im Reiche ohne Einwilligung der Churfürsten zu machen; 8) einem jeden Stand des Reichs zu demjenigen, was ihm oder seinen Vorfahren widerrechtlich entzogen worden, wieder zu verhelfen; 9) von dem Reich ohne Einwilligung der Churfürsten nichts zu veräussern, sondern vielmehr das Entrissene wieder nach Möglichkeit beyzubringen; ja, 10) wenn er selbst etwas, so dem Reiche zuständig, unrechtmäßig besäße, solches auf der Churfürsten Gesinnen heraus zu geben.

Ferner 11) ohne Einwilligung der Reichsstände, besonders der 6 Churfürsten keinen Krieg weder in noch ausser dem Reiche von dessen wegen anzufangen, noch weniger fremdes Kriegsvolk in das Reich zu führen, doch daß er sich aller Hülfe gebrauchen möge, wenn er von Reichs wegen, oder das Reich angegriffen werde; 12) die Reichsstände mit Reichstagen, Auflagen oder Steuren rc. unnothdürftiglich nicht zu beladen, noch in zugelassenen nothdürftigen Fällen die Steuern und Reichstage ohne Wissen und Willen der sechs Churfürsten anzusetzen, und sonderlich keinen Reichstag ausserhalb des Reichs Deutscher Nation auszuschreiben; 13) die Reichs und Hofämter bloß mit

gebohr=

gebohrnen Deutschen zu besetzen, und solchen Aemtern an ihren Ehren und Einkünften nichts entziehen zu lassen; 14) in Schriften und Handlungen des Reichs keine andere als die Deutsche oder Lateinische Sprache gebrauchen zu lassen; 15) die Stände vor kein Gericht ausser dem Reiche zu fordern; 16) alles, was der Römische Hof wider die Concordate der Deutschen Nation vorgenommen, abzuschaffen, und daran zu seyn, daß diese Concordate gehalten werden; 17) die großen Gesellschaften der Kaufleute, die bisher mit ihrem Gelde regiert, und ihres eigenen Willens gehandelt, mit der Reichsstände Rath gänzlich aufzuheben; 18) keine neue Zölle ohne Willen der Churfürsten zu geben, oder alte zu erhöhen; noch weniger 19) die Rheinische Churfürsten durch Förderungsbriefe oder sonst in ihren Zöllen und Zollfreyungen wider das Herkommen zu beschweren.

Weiter mußte sich noch Karl 20) verpflichten, den Streitigkeiten der Stände unter sich über ihre Regalien und Freyheiten den ordentlichen Lauf Rechtens zu lassen; ja, 21) wenn er selbst einige Forderung an dieselben hätte, solche durch den Weg Rechtens zu suchen; und 22) keinen Stand des Reichs ohne Ursache und unverhört in die Reichsacht und Oberacht zu erklären, sondern hierin

hierin ordentlichen und den Reichssatzungen gemäßen Prozeß zu halten; 23) die Reichssteuer der Städte und andere Gefälle, die ohne der Churfürsten Bewilligung in fremder Personen Hände gekommen, wieder zum Reiche zu bringen; 24) die dem Reiche heimfallenden Lehen, so etwas merkliches betragen, nicht wieder zu verleihen, sondern solche zu Unterhaltung des Reichs und Kaisers einzuziehen; 25) was er mit Rath und Hülfe der Stände gewinnen würde, dem Reiche zuzuwenden, und auch, wenn er ohne der Stände Willen etwas vornähme, das Eroberte, wofern es dem Reiche gehörte, demselben wieder zuzueignen; 26) alles, was die beyden Reichsvicarien während der Vacanz des Reichs vermöge der Reichsgesetze vorgenommen und gehandelt, genehm zu halten; 27) mit Hülfe der Reichsstände den Münzgebrechen abzuhelfen, und das Deutsche Reichsmünzwesen in gute und beständige Ordnung zu bringen; 28) sich keiner Succession und Erbschaft des Römischen Reichs anzumassen, sondern die Churfürsten bey ihrer freyen Wahl zu lassen; 29) seinen ersten Hof nach Nürnberg auszuschreiben; 30) sich, so bald als möglich, selbst nach Deutschland zu begeben, die Römisch königliche Krone, und hernach in gelegener Zeit die kaiserliche zu empfangen,

pfangen, auch seine Residenz meistentheils im Deutschen Reiche zu halten; alles, was diesen Artikeln zuwider gehandelt würde, sollte ungültig seyn. Weil diese Capitulation bey allen folgenden zum Grunde gelegt worden, so war es einiger Massen nöthig, die darin enthaltenen Puncte einzeln anzuführen.

Nachdem Karls Gesandte die Capitulation unterschrieben, ward ihnen das Wahl-Decret zugestellt. Das churfürstliche Collegium erließ zugleich ein Schreiben an Karln, worin es ihm die Wahl bekannt machte, mit angehängter Einladung, so bald als möglich, nach Deutschland zu kommen. Karl hatte sich im Jahr 1517. nach Spanien begeben, um von seinen dortigen Ländern Besitz zu nehmen. Dieß war, so zu sagen, sein erster Eintritt in die Welt. Wäre derselbe ganz ruhig gewesen, so würde vielleicht Karl in seinem Leben nie die kluge Vorsichtigkeit und den festen Muth, die seine Handlungen so sehr auszeichnen, gehabt haben. Bis daher war er in den Niederlanden aufgewachsen, und zwar unter der Obsorge des Herrn von Chievres, der zwar von den Geschichtschreibern sehr gerühmt wird. Da er aber gerade zur Zeit, wo er seine Weisheit am meisten hätte zeigen sollen, nämlich bey

Karls

Karls Ankunft in Spanien, sich nicht anders betrug, als wenn er geflissentlich seinem Zögling nicht allein alles Zutrauen seiner neuen Unterthanen rauben, sondern auch Land und Leute ihm wolle abwendig machen, so fällt gewiß ein grosser Theil seiner Verdienste weg. Adrian von Utrecht, ehemaliger Lehrer der Theologie zu Löwen, hatte die Aufsicht über Karls litterarische Erziehung, zwar ein grundehrlicher, auch in seinem Fache, der scholastischen Theologie, erfahrner Mann, aber gewiß wenig dazu geschickt, einem Prinzen Geschmack an den Wissenschaften einzuflößen. Ueberhaupt machten ritterliche Uebungen den größten Theil seiner Erziehung aus.

Den unter solchen Lehrmeistern aufgewachsenen Karl kannten seine eigenen Niederländer nicht, noch weniger aber die Spanier. Letztere konnten ihn auch nicht kennen, indem des Chievres erste Sorge war, keinem Spanier Zutritt zu ihm zu gestatten, als einigen wenigen, von denen er versichert war, daß sie ganz nach seinem Sinne reden und handeln würden. Dasjenige, was man äußerlich an ihm bemerkte, verrieth vielmehr einen schwachen Kopf, als den tief denkenden, entschlossenen und standhaften Karl, wie er sich in der Folge zeigte. Besonders mußte das ganz unbe-

dingte

dingte Vertrauen auf den Chievres, die Art, womit er sich von ihm beherrschen ließ, die Karl in der Folge selbst *nicht* begreiffen konnte, der wenige Einhalt, den er seinen Niederländern, besonders des Chievres bey ihrer niederträchtigen Raubsucht in Spanien that, das leichtsinnige Verschenken alles dessen, was nur zu verschenken war, eben *nicht* die vortheilhaftesten Begriffe von ihm erzeugen.

Nur zu Zeiten, und gleichsam von Ungefähr glaubten doch einsichtige Männer Funken eines höhern Geistes in ihm entdeckt zu haben. Hauptsächlich aber waren es zwey Dinge, die auch für seine Feinde auffallend waren, bey seinen Freunden aber große Ahndungen in Ansehung des Zukünftigen hervor brachten. Zu Valladolid ward ein großes Ritterspiel gehalten. Auch Karl erschien dabey vom Kopf bis zu den Füßen nach Ritterart gewaffnet. Seinem Stallmeister war erlaubt einen Ritt auf ihn zu thun; er aber that vier dagegen auf den Stallmeister, und brach drey Lanzen an demselben, deren Gerassel mit dem grösten Jubelgeschrey des Volkes aufgenommen ward. Alles war erstaunt über die Leibs- und Gemüthskraft, den männlichen Anstand, und die Fertigkeit, die Karl dabey blicken ließ, besonders, da er noch nicht vollkommen 18 Jahre alt war. Das vielbedeu-

deutende Wort NONDUM (noch nicht,) welches auf seinem ganz weiß geschliffenen Schilde zu sehen war, machte ebenfalls Aufsehen. Jeder gab ihm einen Sinn nach seiner Art. Die meisten kamen darin überein, Karl wollte dadurch sagen, um große Thaten zu verrichten, habe ihm bis daher nicht der Wille, sondern Zeit und Gelegenheit gemangelt. a)

Das andere bestand im Folgenden. Man wußte, daß Karl viel Verlangen nach dem Kaiserthum getragen; und dennoch, als die Nachricht von seiner Wahl eintraf, blieb er ganz unverändert, ohne im mindesten damit groß zu thun. „Unser König (sagt ein Augenzeug,) der jetzt Kaiser ist, schien das Größte, was einem das Glück erzeigen kann, für nichts zu achten; seine Gemüthsgrösse und Ernsthaftigkeit sind so außerordentlich, daß es das Ansehen hat, als habe er den Erdball unter seinen Füßen.“ b) Das einzige, was er that, war,

a) PETRVS MARTYR de Angleria Epist. DCIX.

b) Res ipsa digna, sine ulla ostentatione tantum honorem suscepit. Rex jam Caesar, quidquid in humanis praestare fortuna potest, visus est nihili facere; tanta est eius gravitas et animi magnitudo, ut habere sub pedibus universum, praeseferre videatur. Idem Epist. DCXLVIII.

war, daß er von nun an sogleich den Titel Majestät annahm.

Karls Angelegenheiten waren eben nicht in der besten Lage, als er diese Nachricht erhielt. Der Geiz seiner mitgebrachten Niederländischen Minister hatte fast alle Gemüther ihm entzogen, und da vollends Karl das Erzbisthum Toledo, als die vornehmste und einträglichste geistliche Ehrenstelle des ganzen Königreichs, einem Neffen des Chievres ertheilte, sah der Spanische Stolz dieses nun nicht mehr als bloße Befriedigung der Habsucht des Chievres an, sondern als die schimpflichste Erniedrigung und Verhöhnung, die ihm hätte begegnen können. Der Adel, das Volk und die Geistlichkeit waren gleich unzufrieden, und stellten sich nichts anders, als die ärgste Dienstbarkeit vor, wenn sie sich nicht auf einem oder dem andern Weg die Niederländer vom Halse schaffeten; so wie es die letztern in der Folge ebenfalls in Ansehung der Spanier thaten, da die Reihe an sie kam, nun von den Spaniern ihrerseits beherrscht zu werden.

Hierzu kamen noch grosse Gährungen des Adels und Volks unter einander, die Karln leicht auch die Krone hätten kosten können. Unter andern Ueberbleibseln des Feudal-Systems in Spa-

nien war auch dieses, daß der Adel, und die nach und nach zum dritten Stand heran gewachsenen Städte einander so gut haßten, als es in andern Reichen, und besonders in Deutschland, Mode war. Ferdinands schlaue Politik wußte jedoch nicht allein allen gefährlichen Folgen vorzubeugen, sondern auch oft Vortheile von dieser wechselweisen Lage der Gemüther zu ziehen. Nach dessen Tode gelang es zwar dem berühmten Cardinal Ximenes, der die Verwaltung des Königreichs indessen übernommen, durch Errichtung einer nur von dem König abhängenden Armee den Adel etwas zu demüthigen; allein, das Volk wurde nur um so übermüthiger. Die Castilianischen Städte Segovia, Toledo und Sevilla errichteten um diese Zeit nicht allein ein förmliches Bündniß zur Aufrechthaltung ihrer Freyheit, sondern drangen auch in einer dem Karl überreichten Schrift mit ungemeiner Freymüthigkeit auf die Abstellung ihrer Beschwerden, unter welche sie hauptsächlich die Beförderung der Ausländer, die von eben diesen unternommene Versendung der Münze nach ihren Heimathen, und die Vermehrung der Auflagen zählten. Zu Valenzia kam es gar zu einem förmlichen Aufstand, bey welchem das Volk den Adel zur Stadt hinaus jagte.

Die

Die indessen eingetroffene Nachricht von Karls Kaiserwahl war bey den Mißvergnügten nur noch ein neuer Stoff zum Verdruß. Nun glaubten sie schon, daß sie für beständig als eine Nebenprovinz angesehen, und Niederländischen Statthaltern zur ewigen Beute würden überlassen seyn. Was diese nicht fortschleppten, würde zu Führung der auswärtigen Kriege, in die Karl unter diesem neuen Titel würde verwickelt werden, oder den Glanz dieser unfruchtbaren Würde zu erhalten, verwendet werden. „Was das Kaiserthum wohl sey, sagten sie, als der Schatten eines überaus großen Baums? ein Sonnenstrahl, der durch das Fenster in das Zimmer falle, und das Haus beleuchte; man solle aber nur eine Unze von diesem Lichte mit der Hand fassen, und aufbewahren; man solle sich seidene Kleider, um sich damit zu bedecken, daraus machen lassen, seinen Tisch damit zurichten; der Kaiser könne nicht einmal aus den Einkünften des Reichs einen ihm geziemenden Hofstaat ernähren, geschweige erst Kriegsheere, um das Unrecht abzuhalten, oder wenn er es schon erlitten, sich Genugthuung zu schaffen. Um das übrige mit Stillschweigen zu übergehen, solle man nur sagen, ob nicht die Deutschen, wenn sie auch von dem Kaiser selbst

in Sold genommen worden, zum Feinde übergehen werden, so bald derselbe nichts mehr zahlen werde, und ob sie sich einer Verrätherey schuldig zu seyn erachten werden, wenn sie sich an denjenigen halten, der ihnen Geld giebt, in dem Fall, wo ihnen der Kaiser keines geben kann. Und wenn es auch etwas noch so beträchtliches daran sey, fuhren sie fort, so habe Karl keineswegs deswegen nach Deutschland zu eilen, und Spanien zu verlassen. Die Churfürsten hätten ihre Stimmen gegeben, die Wahl sey vorbey. Da sie bey derselben so viele Rücksicht auf die Spanischen Doppien genommen, so könne man sie immer durch Vorzeigung derselben bey guter Laune erhalten, wenn etwa einem oder dem andern einige Reue ankommen sollte; was denn den König so stark reize, eine so fette Suppe, die er in Spanien bereit habe, zu verlassen, um nach einem Bein, an welchem so viele nageten, zu laufen." c)

Was

c) Ut verum fateamur, dicite, quid est esse Imperatorem, dicite, est ne aliud quidquam, quam altissimae arboris umbra? Est solis radius, per fenestram intrans, qui domum illuminet; apprehendite manu, si potestis ejus luminis unciolam, quam inde auferatis; parate vobis ex ea luce, quibus induamini,

seri-

Was man ihnen entgegen setzte, bestand hauptsächlich darin, daß Karl sich um das Kaiserthum habe Mühe geben müssen, indem es sonst unfehlbar an den ärgsten Feind der Spanischen Nation, nämlich an den König von Frankreich, würde gekommen seyn, der durch dasselbe so wohl Spanien selbst, als den übrigen Erbländern Karls unersetzlichen Schaden hätte zufügen können. Ob man gleich von Spanischer Seite weit davon entfernt war, sich dadurch beruhigen zu lassen, so blieb doch Karl fest auf seinem Entschlusse nach Deutschland zu gehen, ungeachtet erst zu Toledo eine Empörung ausgebrochen, die von den gefährlichsten Folgen hätte seyn können. Seinem ehemaligen Lehrmeister und nunmehrigen Cardinal Adrian hinterließ er, zum grossen Verdruß der

sericeas vestes, replete mensas. Neque decentem familiam alere potest Imperator ex Imperii fisco, ne dicam exercitus ad illatas propulsandum injurias, aut surgentes extinguere, si vos fallimini, multi vident, quae sunt in re, caeteris omissis dicite: Nonne Germani, qui sub Imperio vivunt, ab Imperatore ipso conducti ad bellum, ad hostes, relicto Imperatore, transibunt stipendio deficiente? Neque proditionis se putant taxari, si ad exponentes nummos jerint, si deerunt Imperatori pecuniae. Apud PETRUM M. Epist. DCLIV.

Spanier, während seiner Abwesenheit die Verwaltung von Castilien, und gieng den 22 May *) von Corona unter Segel. Unterwegs besuchte er den König Heinrich von England, um dasjenige vollends zu Stande zu bringen, was er bereits in Spanien angefangen hatte, sich nähmlich der Freundschaft desselben zu versichern, die ihm in seinen jezigen und künftigen Angelegenheiten von großem Gewichte seyn mußte. Von da begab er sich nach den Niederlanden. Nicht so bald war er dort angelangt, als er sich so gleich der Reichsangelegenheiten annahm, indem er den 6. August von Gent aus ein Schreiben an die beyden Reichs-Vikarien, Pfalz und Sachsen, ergehen ließ, worin er ihnen zu wissen that, daß er nun die Regierung des Reichs selbst zu übernehmen gedenke. Er schritt auch gleich zum Werke, ohne noch gekrönt zu seyn, oder die ihm vorgelegte Capitulation in Person beschworen zu haben, indem er zu Mastricht unter dem Vorsitze des Bischofs und Cardinals von Gurk als Richters ein förmliches königliches Gericht eröffnen ließ, welches meistens aus solchen Beysitzern bestand, die bereits in Kaisers Maximilian Diensten als Hofräthe gestanden. Von Mastricht gieng Karl nach Aachen, wo er sich

*) 1520.

sich den 22 October mit einer kaum noch bey solcher Gelegenheit gesehenen Pracht krönen ließ. Besonders waren seine mitgebrachten Spanier darüber ganz erstaunt, so etwas in Deutschland anzutreffen. Einer davon schrieb nach Hause, man soll es gewiß glauben, daß dieser einzige Triumph all jene der alten Römer weit müsse überstiegen haben. Wenn ich, sagt er, die Legionen von Rittern und Soldaten, in deren Begleitung Karl seinen Einzug in Aachen gehalten, wenn ich den prächtigen Aufzug aller Gattungen der Hofleute, wenn ich die gewaffneten Schaaren der Deutschen, wenn ich den Schall der Trompeten, das Geräusch der Paucken und anderer Kriegsinstrumente, die Zierathen von Gold, Silber und edlen Steinen, wenn ich endlich den im Einzug begriffenen Kaiser selbst beschreiben wollte so würde es für mich zu schwer, und dir vielleicht unangenehm seyn. d)

d) Quod faustum felixque sit, habemus Caesarem nostrum in Romanorum Regem coronatum, tanta pompa, tantoque omnium applausu, ut omnes Romanorum triumphos hic unus, crede mihi, quam longissime superarit. Quodsi & militum & equitum legiones, quibuscum Caesar Aquisgranum in

Von Aachen kehrte Karl nicht zurück nach seinen Niederlanden, sondern begab sich nach Cöln, wo er seinen ersten Reichstag auf den nächsten heiligen drey Königtag nach Worms ausschrieb, mit angehängter besondern Mahnung, „daß die Stände in Person und zeitig erscheinen und nicht einer auf den andern warten sollte. Würde aber einer oder der andere durch Gottes Gewalt verhindert, persönlich zu kommen, so sollte er seine Bothschaft mit vollmächtigem Gewalt, ohne wieder hinter sich bringen, auf den Reichstag abschicken, auf welchem Karl sodann auch den Reichsständen ihre Regalien, Lehen und Weltlichkeit, auch was sie sonst vom heiligen Reiche im Besitz hätten, leihen wollte." e) Aus diesem schon

ingressus est, omnium ordinum aulicorum magnificos apparatus, si Germanorum armatas acies, si tubarum clangores, si tympanorum bellicorumque instrumentorum strepitum, si auri argentique ac gemmarum ornatus, si ipsum denique ingredientem Caesarem describere tentarem, & mihi esset difficile, & tibi forte ingratum. Epist. ALFONS. VALDESII ad Petrum M. inter Epist. Petri M DCXCIX.

e) GOLDAST. polit. R. Händel. P. I. n. V. Tit 11 p 55.

schon läßt sich zur Genüge schließen, daß Karl entweder selbst die Deutsche Reichsverfassung ziemlich gekannt, oder doch Leute um sich hatte, die mit derselben vertraut seyn mußten. Das nämliche läßt sich auch von dem bald darauf folgenden Reichstag selbst sagen.

Dieser Reichstag war überhaupt einer der zahlreichsten und ansehnlichsten, die je gehalten worden; es wag nun seyn, daß es die Wirkung von Karls besonderer Mahnung gewesen, oder daß man begierig war, was nun die Reichsgeschäfte unter dem Einfluß eines so mächtigen Oberhauptes für einen Gang nehmen würden, oder daß man überhaupt den neuen Regenten selbst kennen und sich ihm empfehlen wollte. Genug, alle sechs Churfürsten stellten sich persönlich ein, und nebst ihnen ein große Zahl geistlicher und weltlicher Fürsten. Die Hauptpunkte, die in Berathschlagung kamen, waren die Aufrichtung eines kaiserlichen Regiments in dem Reiche, die Wiederherstellung des kaiserlichen Kammergerichts, nebst der Abfassung einer neuen Ordnung für dasselbe, die Erneuerung, Verbesserung und Handhabung des Landfriedens, und die Bewilligung einer Reichshülfe zu dem bevorstehenden Römerzug. Von was für einer Wichtigkeit diese Punkte ge-

halten worden, kann man daher schliessen, weil Karl in dem Eingange seiner auf diesem Reichstage errichteten Regimentsordnung sagt: „als er zum Kaiser gewählt und zur Regierung des Reichs gekommen, habe er so große Mängel an Fried und Recht, auch guter Ordnung und Polizey befunden, daß deswegen dem Reiche nicht nur Viel und Merkliches entzogen, sondern auch dasselbe in Abnehmung, Zerrüttung und Verwüstung dermaßen gewachsen, daß, wo man dem mit zeitigem Rath nicht begegne, es in kurzer Frist gar zertrennt und verdrückt werden möcht." f)

Vor allem lag den Ständen das Reichsregiment am Herzen. Unter dem Maximilian war es zwar schon einmahl verunglückt, und bald nach seiner Errichtung wieder eingegangen; dessen ungeachtet aber beharrten sie um so mehr darauf, weil man wohl vorsehen konnte, daß Karl eben nicht seine meiste Zeit in Deutschland zubringen würde. Und da ohnehin auch schon zu Maxens Zeiten das Regiment als ein Gegengewicht des kaiserlichen Ansehens betrachtet worden, so schien es jezt unter dem ungleich mächtigern Karl viel nöthiger zu seyn. Allein, Karl ließ sich in diesem Stücke gar nicht so viel gefallen, als sein Groß-

f) N. Sammlung der R. A. I. Th. p. 172.

Großvater; und die Stände, durch des jungen Monarchen festen Sinn hingerissen, gaben nach. Unter Maxen hieß man es das Reichsregiment, oder vielmehr den königlichen und des heiligen Reichs Rath. Die Stände wollten es jezt eben so genannt wissen; allein, Karl ließ ihm keinen andern Namen beylegen, als sein (des Kaisers) Regiment im heiligen Römischen Reiche. Das zu Maxens Zeiten errichtete sollte seinen Bestand haben, der Kaiser möchte in, oder außer dem Reiche sich aufhalten; allein, Karl ließ das jezige nur in seiner Abwesenheit gelten. Wenn er selbst nach Deutschland käme, solle es alsdann nicht den Namen eines Regiments, sondern Raths haben, und die bereits angefangenen Handlungen zwar fortsetzen, in Sachen aber, die neuerdings vorfielen, nichts ohne des Kaisers Rath und Willen verhandeln. Was die Bestellung der Personen betraf, fügte er sich zwar in so weit nach dem Willen der Stände, daß sich die Zahl derselben auf 22 belaufen, wovon der Kaiser vier, nähmlich zwey als Kaiser, und zwey wegen seiner Länder Burgund und Oesterreich zu ernennen habe, die übrigen 18 aber von den Ständen, und zwar von jedem Churfürsten einer, und 12 von den 6 alten Kreisen aufgestellt werden sollten. Man gab aber

während der Unterhandlungen zu verstehen, daß die Anordnung des ganzen Regiments und die Benennung der Personen eigentlich dem Kaiser zukomme, und, wenn er dieses Recht mit den Ständen theile, es keine Schuldigkeit, sondern eine bloße Begnadigung sey.

Maximilian mußte, wenn etwas Wichtiges vorfiel, sich an den Ort begeben, wo das Regiment versammelt war; Karl aber hielt sich bevor, dasselbe zu sich zu fodern in eine Reichsstadt, wo es ihm gefällig sey, oder dahin, wo er einen Reichstag ausschreiben werde; jedoch sollte die Mahlstatt desselben nicht über Augspurg und nicht unter Cöln verrückt werden. Jenes unter Maximilian konnte mit auswärtigen Mächten Tractaten schließen, dieses nur Unterhandlungen pflegen, aber ohne des Kaisers Rath und Willen kein Bündniß machen. Unter dem Maximilian schwuren die Regimentsräthe dem Kaiser und Reich, unter Karln dem Kaiser allein. Auch behielt sich dieser die Belehnung mit den größern oder Fahnlehen, und die Erkenntniß darüber, wenn vermöge entstandener Streitigkeiten sie einem Theile gänzlich sollten abgesprochen werden. g)

Die

g) N. Sammlung der R. A. l. c.

Die Verbesserung und Erneuerung der Kammergerichtsordnung, wie auch des Landfriedens fand wenig Schwierigkeiten; wobey noch zu merken ist, daß Karl sein bereits in den Niederlanden errichtetes kaiserliches Hofgericht auch auf dem Reichstage bey sich gehabt, und durch dasselbe die an ihn während der Zeit gebrachten Reichshändel hat entscheiden lassen.

Um die Stände zu dem bereits angeführten Beystande zu seinem Römerzug zu bewegen, machte Karl einen merkwürdigen Vortrag, in welchem er der Reichsversammlung die vormahlige Hoheit und Würde des Reichs zu Gemüth führte, und zugleich seine Bereitwilligkeit zeigte, dieselbe, so viel an ihm hange, wieder in ihren alten Glanz herzustellen, auch dasjenige, was von dem Reiche entweder abgefallen, oder ihm abgedrungen worden, herbey zu bringen, wozu er sich nicht scheuen werde, seinen Leib und seiner Königreiche und Erbländer Vermögen zuzusetzen. Allein, hierzu würde erfordert, daß ihn die Stände des Reichs ihrerseits getreulich unterstützten. h) Dieses machte so viel Eindruck, daß ihm wirklich 20000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde zugesagt wurden, die

h) Bey Olenschlager G. B. in dem Urkundenbuch. N. 7.

die aber nie im Felde erschienen, sondern auf dem Papier stehen blieben.

Dieß waren die Hauptpunkte, worüber ein Reichsschluß zu Stande kam; einige andere, besonders in Münz- und Polizey-Sachen, mußten wegen Kürze der Zeit, obschon der Reichstag bis 5 Monathe gedauert, auf weitere Berathschlagung ausgesetzt werden.

Das merkwürdigste war endlich noch von dem Reichstag, daß auf demselben Martin Luther vorgefordert und gehört ward, dessen weit aussehende Geschichte wir nun nachhohlen müssen.

Drittes Kapitel.

Ablässe. Luther. Des Cardinals Cajetan Unterredung mit ihm.

Zu den Mißbräuchen, die sich seit einigen Jahrhunderten in die Kirche eingeschlichen hatten, gehörte auch die zu grosse Vervielfältigung der Ablässe, nebst der Art, wie sie ertheilt wurden. Nicht nur einzelne Männer von Redlichkeit und Einsichten, sondern auch ganze Nationen führten Klagen darüber. Wir haben bereits gehöret, daß

sich

sich die Deutsche durch die Costnitzer Concordate feyerlich von dem Pabste haben versprechen lassen, daß er die *Ablässe nicht zu sehr* vervielfältigen wolle, damit sie *ihre Achtung nicht* verlöhren. Rom hielt nicht Wort, und ist dafür gestraft worden. Vernünftige, und für die Kirche wohlgesinnte Männer würden zwar immer über die grosse Menge der Ablässe, besonders derjenigen, von denen man nicht einmal von weitem einen andern Grund einsehen kann, als daß sie den Credit der Bettelmönche heben, und, was die unvermeidliche Folge davon war, den ohnehin schon herabgewürdigten Pfarr-Gottesdienst vollends zerstöhren sollten, gejammert haben; *allein*, zu denjenigen Weitläuftigkeiten, die wir nun bald vor Augen sehen werden, würde es doch vielleicht nie gekommen seyn, wenn man nicht vollends das niederträchtigste Interesse damit verbunden hätte.

Die Päbste, nachdem sie ihren grossen Kampf gegen die weltliche Macht, und besonders gegen die Deutschen Kaiser vollendet, verfielen auf eine Menge bis daher unerhörter Mittel, aus der ganzen Christenheit Schätze zu sammeln, gerade als wenn das Geld der Hauptzweck ihrer grossen Bewegungen gewesen, die so vielen Menschen das Leben und auch die Seligkeit selbst gekostet, wenn an-

anders ihre Excommunicationen von einiger Wirkung gewesen. Daher entstanden die Dispensationen um Geld, die Kanzleytaxen, die Gelder für das Pallium, die Annaten, die Zehnten, das ist, der zehnte Theil der Einkünfte der geistlichen Güter, die von ihnen zu gewissen Zeiten ausgeschrieben wurden. Allein, da ihnen all dieses noch nicht ergiebig genug war, und manches, besonders die Zehnten, oft unübersteiglichen Schwierigkeiten ausgesetzt war, so erdachten sie ein anders Mittel. Alles ist dem Menschen verhaßt, was mit Zwang vergesellschaftet ist; hingegen nimmt er auch gern noch so grosse Lasten auf sich, wenn man sie nur von seiner Willkühr abhangen läßt. Gleichwie aus diesem Grunde zu Zeiten die Fürsten, wenn sie mit ordentlichen Steuern nicht fortkommen können, ihre Zuflucht zu Lotterien und ähnlichen Dingen nehmen, in welchem Falle mancher, der nicht einen Heller würde gegeben haben, wenn man ihm denselben mit Gewalt hätte abnehmen wollen, sein ganzes Vermögen aufopfert, also führten auch die Päbste eine solche freywillige Abgabe ein; und weil niemand gern umsonst giebt, ertheilten sie denjenigen, welche die vorgeschriebene Summe entrichteten, dagegen Ablaß, das ist, nach dem Sinne der meisten damaligen Theologen,

die Nachlassung der zeitlichen Strafe, die sich Gott auch nach erlassener Schuld vorbehalten hat. Nebst dem, daß eine solche Abgabe freywillig war, hatte sie auch dieses vor ähnlichen weltlichen Instituten voraus, daß der Gewinn gegen die Gabe gerechnet unschätzbar war, weil er die Seele angieng; und obgleich die Theologen einstimmig gewisse Bedingungen setzten, unter denen nur der von dem Pabste ertheilte Ablaß theils an sich gültig wäre, theils aber gewonnen würde, so konnte man doch demselben nie nachrechnen, in wie weit er etwas zugesaget, das in den gegenwärtigen Umständen die Gränzen seiner Gewalt überschritte, und für sich selbst konnte auch keiner wissen, ob er gewonnen, oder nicht gewonnen, eben weil die Sache eine andere Welt angieng.

So viel dieses schon zur Erhaltung des Credits dieser Art von Ablässe beytragen mußte, so übertrafen die Kunstgriffe der meisten Prediger und Geldeinnehmer, die darzu gebraucht wurden, vollends alles, was auch die geringste Classe von Quacksalbern je ausgedacht oder sich erlaubt hat, um ihre Waaren an den Mann zu bringen. Kaum würde man die Möglichkeit davon glauben, oder nur muthmaßen, wenn nicht die Sache selbst, durch unwidersprechliche Monumente bewähret,

vor Augen läge. Ich will nur anführen, was in demjenigen Decret vorkommt, welches der Theil der auf dem Concilium zu Trient versammelten Bischöfe, der sich im J. 1547, von dort weg nach Bononien begeben, gemacht hat. Es ist zwar nicht publicirt worden, weil man die Versammlung von Seiten des Kaisers und der Deutschen Nation nicht als ein wahres allgemeines Concilium erkennen wollte; unverdächtigere Zeugen lassen sich jedoch gewiß nicht finden. „Zuerst, sagen sie, sollen doch die Bischöfe darauf sehen, daß man dem Volke fleißig einpräge, daß durch die Ablässe nicht die Sünde selbst nachgelassen werde, wie die meisten Ablaßprediger, die mit dem Wort Gottes ihr Gewerb trieben, auf eine falsche und freventliche Art vorgäben, sondern durch die wahre Busse. Auch seyen jene verabscheuungswürdigen Betrügereyen zu verbiethen und einzuschränken, vermöge deren der nämliche Ablaß Stück- oder Theilweise, unter eben dem oder auch verschiedenen Nahmen, auch mit Widerrufung und Einhaltung der Wirkung anderer Theile angebracht werde, oder dasjenige, was einzelnen Personen auf ihr Leben, oder eine lange Zeit gestattet worden, nach einer kurzen widerrufen, oder die Wirkung davon eingestellt werde." Sie

theil-

theilten nämlich den Ablaß in das, was den Lebendigen und was den Todten zu gut käme; oder in einen mehr oder weniger vollkommenen Ablaß, wovon ein jeder seine besondere Taxe hatte; oder practicirten das so genannte toties quoties, das ist, sie machten dem Volke weiß, daß es den Ablaß so oft gewönne, als es die Geldsummen zahlte. Und zuletzt, wenn jemand alle zusammen gekauft, und sich genug glaubte sicher gestellt zu haben, kam ein neuer Ablaß, durch den alle vorige widerrufen, oder doch suspendirt wurden, um die Käufer zu nöthigen, sich eine neue Provision zu machen.

„Der größte und abscheulichste Mißbrauch, sagen sie ferner, sey, daß man die Leute, auch so gar arme Bauersleute und Handwerker, zwinge, wegen der Ablässe an den Vorabenden der Sonn- und Festtage nichts zu arbeiten, und auch gegen ihren Willen diejenigen Predigten, welche die Bekanntmachung und Auslegung der Ablässe zum Zweck haben, anzuhören, nicht so wohl wegen der Andacht, als damit man sie überreden möge, der Ablässe sich theilhaftig zu machen; wobey es noch geschehe, daß man, um die Leute desto besser anzulocken, ihnen dem Scheine nach Credit mache, oder den Ablaß auf künftige Zahlung einst-

weilen ertheile; wenn sie aber einmal ihre Nahmen haben einschreiben lassen, sie alsdann durch Excommunication und andere Kirchenstrafen nöthige, das Geld herbey zu schaffen."

Da überhaupt die Verpachtung in gewissen Umständen viele Vortheile hat, besonders wenn der Herr zu weit entfernt ist, und die Einkünfte nicht genau übersehen kann, so fieng man auch endlich von Seiten des Römischen Hofes an, dieses als das bequemste Mittel anzusehen, die Ablässe hinlänglich zu benutzen. Die Hauptpächter, die ganze Provinzen übernommen hatten, stellten wieder Unterpächter an, und diese hatten wieder ihre Leute, die sich dabey zu bereichern suchten. Alles dieses soll nun unter der Strafe der Excommunication so wohl für diejenigen, die Ablässe in Pacht hingeben, als die sie auf solche Art annehmen, oder immer einen dahin sich beziehenden Contract eingehen, vermieden werden.

Die Hauptsache kam allemahl darauf an, solche Prediger zu bekommen, die durch Beredsamkeit oder auch Unverschämtheit bey dem Pöbel Eindruck genug machen konnten. Um ihnen desto mehr Ansehen und Zulauf zu verschaffen, gab man ihnen manchmal noch dazu ganz außerordentliche Vollmachten, oder es geschah, daß sie

selbst

selbst ihre Vollmachten dahin deuteten, z. B. daß, wenn einer ungerechtes Gut an sich gebracht, oder einem andern *auf* was immer für eine Art Schaden zugefügt, er sich nur mit dem Ablaß-Commissarius *abfinden* dürfte, der eine weit geringere Summe nahm, und den Schuldigen von der Pflicht, den Ersatz zu machen, los zählte. Um Geld konnte man auch von ihnen die Erlaubniß haben, sich einen Priester zu wählen, den man wollte, wenn er auch nicht einmal von dem Bischofe ordentlicher Weise approbirt war, der einen von allen Sünden, sie mochten auch auf was immer für eine Art entweder dem Pabste oder einem Bischof vorbehalten seyn, absolviren konnte; desgleichen auch die Erlaubniß, an allen Tagen Fleisch zu essen, oder gar nicht fasten zu dürfen, sich die Sacramente in seinem Hause reichen zu lassen, Gelübde entweder in andere Werke verwandelt, oder gar aufgehoben zu bekommen, und dergleichen. a)

a) Ap. RAYNALD. ad a. 1547. C LXVIII. Die weltlichen Fürsten druckten sich hierüber in ihren zu Nürnberg 1522 verfaßten Beschwerden folgender Maaßen aus: "Item es zu vielmahl in Gestalt etlicher Kirchengebäw, und aus anderm guten Schein Ablaß der Sünden, und zugleich auch Nachlassung Wucherguts, Raubs,

Wie aber dergleichen Ungereimtheiten so lange haben dauern können, wird man sagen. So wenig

Raubs, Mordts, Brands und aller anderer Beschädigung des Nächsten in Deutschland um das Geld zu ertheilen gegeben worden, und damit unaussprechlich Gut und Geld aus Deutschland gegen Rom gezogen, dadurch aber mancher einfältiger Mensch um seine Nahrung, der er selbst nothdürftig gewesen, gebracht worden, und was noch viel schädlicher ist, so seynd die Christenmenschen durch solch Indulgenz und Ablaß, auch leichtfertige und ungeschickte Prediger, so denselben Ablaß mit hoher Aergerniß ausgerufen, und verkündiget, und aus dem, daß dem Volk damit mancherley Sünd durch nichtswerthe Vertröstung zugelassen, zu vielen schweren Sünden, als Meyneid, Todschlägen, und andern bewegt und gestärkt, auch verdammlicher Weise verführet worden. —

Item der Pabst und die Bischöfe behalten und reserviren ihm auch etliche Sünd und Fälle allein zu absolviren, und wann sie sich dann begeben, will man das Volk nicht absolviren, es geb dann viel Gelds darum. Es wird auch keinem kein Dispensation zur Nothdurft in ehrbaren ziemlichen Sachen mitgetheilt, die werd dann mit Geld ausgewegen, und so ein armer Mann nicht Geld zu geben hat, wird er nicht absolvirt, noch in seinen obliegenden Sachen mit ihm dispensirt. Aber etlichen Reichen wird um Geld und Gel-

wenig auch die damals schon ungemein verbreitete Aufklärung sich auf das Volk mag erstreckt haben, so würde doch die Sache kaum möglich gewesen seyn, wenn nicht andere Umstände dergleichen Geldablässe begünstiget hätten. Da es in Europa noch hergebracht war, daß das Volk nicht zahlte, wenn es nicht selbst durch die Stände seine Einwilligung gegeben; diese Einwilligung aber fast durchgehends hart zu erhalten war, und eine Menge von Unterhandlungen voraus setzte, so hielt man den Ablaß für das bequemste und sicherste Mittel, in dringenden Umständen, wo Land und Religion zugleich in Gefahr war, Geld zu bekommen. Selbst auf mehrern Deutschen Reichstägen schlug man es zum Krieg gegen die Türken vor. b)

 Die

Geldswerth von päbstlicher Heiligkeit Indultbriefe gegeben, ob sie auch künftige Zeit Mord thäten, Meyneid schwüren, oder dergleichen Mißhandlung übten, daß ein jeder schlechter (auch nicht approbirter) Priester dieselbe Uebelthäter davon absolviren mag; also daß man allein um Gutes und Geldes willen Ursach zu grossen Lastern und Sünden giebt." *)

*) Bey Hortleder von den Ursachen des deutschen Kriegs 1 Buch 1 Kap.

b) Z. B. zu Nürnberg 1466. Neueste Sammlung der R. A. 1. Th. p. 211.

Die Päbste waren auch so klug, daß sie selbst nicht allein einen solchen oder ähnlichen Vorwand immer zu finden wußten, sondern noch dazu mehrmals den Bischöfen so wohl, als weltlichen Regenten einen Theil von dem Gelde zukommen liessen, damit sie den Ablaß um so mehr begünstigten.

Manchmal drangen sich die weltlichen Regenten von selbst zu, und theilten mit. Ein wichtiges Beyspiel giebt der Ablaß, der im J. 1500. bey Gelegenheit des Jubiläums von dem Pabste Alexander VI. verliehen worden, von welchem man das Geld dem päbstlichen Legaten nicht einmal anvertraute, sondern es von Seiten des Reichsregiments in Verwahrung nahm, und dem Legaten den dritten Theil zu seinem Unterhalte zukommen ließ. c) Es sollte zwar gegen die Türken verwendet werden; ob es aber geschehen, wird schwer zu beweisen seyn. Ueber dasjenige wenigstens, das in dem Churfürstenthume Sachsen eingegangen, *) machten in der Folge Kaiser Maximilian und Churfürst Friederich einen Vergleich unter einander, vermöge dessen der Kaiser sich 4000 Gulden davon auszahlen ließ; dagegen aber gestattete,

c) N. S. der R. A. 2 Th. Abschied des Reichsregiments zu Nürnberg p. 97.

*) 1510.

tete, daß der Churfürst 2000 Gulden dem Stift zu Wittenberg zustellte, eben jener Kirche nähmlich, an welche in der Folge die ersten Sätze gegen den Ablaß angeschlagen worden, den Ueberrest aber für sein Dienstgeld, das er von dem Kaiser zu erheben hatte, behielt.

Was Leute, welche die Sache am gelindesten nahmen, davon urtheilten, wollen wir aus dem Munde des Johann Faber, Bischofs von Wien, hören. „Die Päbste, Kaiser und Fürsten, sagt er, haben unter dem Schein der Türkenkriege ungemein viel Geld zusammen gebracht, welches sie hernach zu andern Dingen, oder gar zu, weiß nicht, was für Ueppigkeit verwendet, das ich so, wie es sich auch geziemte, niemals gelobt habe; daß aber das Volk nach Vorschrift dieser Ablässe seine Sünden beichtete, und Buße that, kann ich keineswegs verwerfen." d) Dieß war auch wirklich die beste Seite an dieser Art von Ablässen, oder vielleicht die einzige gute. Daß es aber dessen ungeachtet auch andere Leute gab, die entweder das Mittel dem Zwecke nicht angemessen, oder die schlimmen Folgen dadurch bey weitem nicht ersetzt glauben wollten, ist nur zu gewiß. Erasmus, der über so viele Sachen sein Urtheil frey-

d) In Censura Visitation. Saxon. c. 42.

freymüthig äußerte, ließ auch diese Materie nicht unberührt. Nicht allein rügete er die falsche Sicherheit, die dadurch bey dem Volk über seine Seligkeit erzeugt ward, als welche, nach seiner Aussage, so weit gieng, daß der Kaufmann, Soldat und Richter, wenn er nur von seinem Raube einige Stücklein Geld auf den Ablaß verwendet, glaubte, auf einmahl seinen ganzen Sündenpfuhl gereinigt zu haben; sondern er machte sich auch nach einer Art über diejenigen lustig, die das ganze Fegfeuer gleichsam mit der Sanduhr auszumessen wüßten, und die Jahrhunderte, Jahre, Monathe, Tage, Stunde gleich als aus einer mathematischen Tabelle herzusagen und zu bestimmen sich unterfiengen. e)

Erasmus hatte dieses nur, so zu sagen, im Vorbeygehen hingeworfen; allein, bald trat ein anderer auf, der es in vollem Ernste nahm, und den Ablässen feyerlich den Krieg ankündigte. Die Gelegenheit dazu gab Pabst Leo X., der im Jahr 1516. einen Ablaß ausschrieb, um die von seinem Vorfahrer Julius II. angefangene prächtige St. Peterskirche ausbauen zu können. Der Churfürst Albrecht von Maynz, der zugleich Cardinal war, beförderte ihn hauptsächlich in Deutschland, besondern

e) ALBERTVS PIVS L. 3. in Erasmum.

sonders in seinem Erzstift Magdeburg, welches er nebst Maynz besaß. Man hat Spuren, daß ihm ein Theil des Geldes zugedacht war, um seine Schulden, die er theils durch die Einlösung des Palliums, theils durch seine Neigung zum Pracht und Aufwand gemacht hatte, zu zahlen. Ehe man sichs aber versah, ward so wohl diesem, als allen andern dergleichen Ablässen, wenigstens in Deutschland, für immer ein Ende gemacht. Martin Luther, aus dem Augustiner-Orden, öffentlicher Lehrer der Theologie auf der nahe gelegenen Universität Wittenberg, stiftete diese Revolution, indem er an dem Allerheiligen Abend im Jahr 1517. 95 Sätze gegen die Ablässe an der Stiftskirche anschlug, und alle Gelehrte aufforderte, dieselben in einer öffentlichen Disputation zu prüfen. Wenn Luther geradezu behauptet hätte, das Vorgeben derjenigen Ablaßprediger, die dem Volke weiß machten, durch die Ablässe erhalte es Nachlaß der Sünden, sey falsch, so würde der Disput von sich aufgehöret haben; indem es keinem Theologen der vergangenen und damaligen Zeiten eingefallen, etwas dergleichen zu behaupten. Der Hauptsatz, den er aufstellte, gieng aber vielmehr dahin, daß der Ablaß nichts anders, als ein Nachlaß der ehemaligen canonischen Kirchenbuße sey.

Re-

Nebenher ließ er mit einfließen, der Pabst habe keine Gewalt, die Sünden nachzulassen, sondern nur zu erklären, daß sie schon nachgelassen; bey den Seelen in dem Fegfeuer könne die Liebe so wohl, als das Verdienst Zuwachs bekommen, so daß sie keiner Ablässe bedürftig seyen; was „der Pabst in Ansehung derselben für Gewalt habe, eben so viel habe auch jeder Bischof und Pfarrer; wer seine Sünden wahrhaft bereue, erhalte auch Nachlaß der Strafe ohne Ablaß; die Schätze des Heilandes und der Kirche gehörten den Glaubigen dergestalt zu, daß ihnen der Pabst kein neues Recht dazu ertheilen könne; der Schatz der Kirche, aus welchem der Pabst die Ablässe nehme, bestünde nicht aus den Verdiensten Christi und der Heiligen."

Schon war es ungemein auffallend, daß ein Bettelmönch nun selbst die Ablässe, die immer eine unerschöpfliche Fundgrube für dergleichen Orden waren, herab zu setzen suchte. Er wußte aber auch noch seinen Sätzen, besonders dem herrschenden, daß der Ablaß nichts als ein Nachlaß der canonischen Kirchenbuße sey, durch die verschiedensten Wendungen eine solche Neuheit zu geben, alles so lebhaft, und mit solcher Energie vorzutragen, daß, so verachtet sonsten Disputier-Sätze an sich zu seyn pflegen, diese bald von einem Ende

Deutsch-

Deutschlandes zu dem andern mit größter Begierde gelesen wurden; wozu auch die beissenden Ausfälle, die Luther gegen den Pabst einfließen lassen, vieles mögen beygetragen haben, z. B. man könne keinen Grund finden, warum der Pabst, der reicher sey als Crassus und hundert seines gleichen, die Peterskirche nicht aus dem Seinigen baue; der Pabst sollte vielmehr, und würde auch die Peterskirche verkaufen, um denjenigen beyzuspringen, von denen die Ablaßprediger das Geld zusammen scharrten; ehe sollte er sie einen Raub der Flammen werden lassen, als daß er sie aus den Knochen und dem Fleisch seiner Schaafe aufbaute, und dergleichen. Kurz, Luther zeigte sich in diesen Sätzen wirklich als einen denkenden Kopf und Mann von grossem Muthe; man wird aber auch schon an ihm Spuren von Heftigkeit, von Haß gegen den Pabst, jene Neuerungssucht, jenen Geist der Rechthaberey, die ihn in der Folge so sehr auszeichneten, in einem ziemlichen Maaße gewahr.

Uebrigens giengen seine meisten Sätze freylich von dem herrschendem System ab. Man muß aber doch dabey bemerken, daß noch nichts durch Concilien und Kirchenschlüsse fest gesetzt gewesen, und daß kaum einer oder der andere sich darunter be-

befunden, der nicht von einem oder mehrern angesehenen Theologen vor Luthern wäre behauptet worden, ohne daß man sie darum als Ketzer ausgeschrien; und, was noch mehr ist, daß Luthers Hauptsatz selbst nicht einmal von dem Concilium von Trient ist verworfen worden, als welches über diesen Punkt nichts anders fest setzte, als daß die Ablässe den Gläubigen nützlich seyen, ohne zu bestimmen, worinn dieser Nutzen bestehe, so daß Luther, unbeschadet seiner Rechtgläubigkeit, ihn hätte vertragen können, und, wenn er nicht in andern Stücken Neuerungen in der Lehre angefangen, er wegen dieses allein immer katholisch geblieben wäre. Luther hatte auch noch für sich, daß, so entscheidend und dreist der Ton seiner Sätze an sich war, er doch alles dem Urtheile der Kirche unterwarf, und sich erboth, sich von jedermann belehren zu lassen. Gleichwie diese Erklärung, sie mag nun ernstlich gemeint gewesen seyn, oder nicht, ein gutes Vorurtheil für ihn erregen mußte, so waren nebst dem die Mißbräuche so auffallend, und alles gegen diese Art von Ablässen so eingenommen, daß die meisten vernünftigen und gelehrten Leute, wie selbst einer seiner stärkesten Gegner bezeuget, anfangs dafür hielten, Luthers Eifer sey eben nicht unrecht,

und

und seine Absichten giengen bloß auf die Verbesserung der Kirche. f)

Indessen konnte es doch auch unmöglich Luthern an Gegnern fehlen. Der erste war Johann Tetzel, ein Dominikaner und sogenannter Ketzermeister, oder Inquisitor, und zugleich Commissarius bey eben diesem Ablaß; wovon das erstere Amt ihn gehäßig, das zweyte aber in der Sache verdächtig machte. Seine unbesonnene Hitze, und Geist zu widersprechen, vermöge dessen Luther in keinem Stücke Recht haben sollte, machte noch dazu, daß er nicht allein selbst Ungereimtheiten in seine Sätze, die er jenen Luthers entgegen setzte, einfließen ließ, sondern auch eigenmächtig jene Luthers als ketzerisch verbrannte. Der Pabst selbst ließ Tetzeln in der Folge einen derben Verweis geben. Nach Tetzeln trat Johann Eck, Lehrer der Theologie zu Ingolstadt, gegen Luthern auf, welchem Sylvester Prierias, ein Dominikaner, der die Stelle eines Magisters des Palatiums an dem päbstlichen Hof versah, und Jakob Hogstraten,

f) In ipsis hujus Tragoediae initiis visus est Lutherus etiam *plerisque Viris gravibus et eruditis non pessimo zelo* moveri, planeque nihil spectare aliud quam Ecclesiae Reformationem. SVRIUS in Commentar. ad an. 1517.

ten, ebenfalls ein Dominikaner, der sich bereits in der Reuchlinischen Sache bekannt und gehäßig gemacht hatte, folgten. Den einzigen Eck ausgenommen, hätte sich Luther keine andere Gegner wünschen können. Sylvester mischte die übertriebensten Sätze von der Gewalt des Pabstes mit in seine Schrift. Hochstraten aber trug auf Schwerdt und Scheiterhaufen an. Wenn wir einem der aufgeklärtesten Männer der damaligen Zeit glauben dürfen, so verschafte Luthern nichts mehr Freunde und Gönner, als die Art, womit seine Gegner ihn widerlegten, und zugleich seine Person behandelten. g)

Besonders wurden diejenigen Gelehrten, die sich auf die alte klassische Literatur legten, oder die sogenannten Humanisten auf die unschicklichste Weise mit in den Streit hinein gezogen. Wir haben gehört, daß schon lange ein tödlicher Haß zwischen ihnen und den scholastischen Theologen herrschte, welcher endlich in eine öffentliche Fehde ausgebrochen, da die Frage entstand, ob, und in wie weit das Lesen der Hebräischen Bücher beyzubehalten sey. Gleichwie die Humanisten bey dieser Ge-

g) Nulla res magis conciliavit omnium favorem Luthero. ERASMVS apud SECKENDORF. Histor. Luth. pag. 40.

Gelegenheit alles thaten, um die Theologen wegen ihres barbarischen Lateins, und der ungereimten Fragen, womit sie ihre meiste Zeit zubrächten, lächerlich zu machen: so hatten die Theologen ihrerseits alles angewandt, um die Humanisten als Leute zu verschreyen, die für die Religion und reine Glaubenslehre gefährlich seyen. „Sonst, sagt Erasmus, ward jener für einen Ketzer gehalten, der dem Evangelium, oder einem Glaubensartikel, oder was sonst ein gleiches Ansehen mit ihnen hatte, widersprach; jetzt, wenn einer nur von dem Thomas abweicht, so ist er gleich ein Ketzer, ja so gar von einer erdichteten Auslegungsart, die erst gestern ein Sophist in den Schulen zusammengestoppelt hat. Alles, was ihnen (den scholastischen Theologen) nicht gefällt, was sie nicht verstehen, ist Ketzerey. Griechisch wissen, ist Ketzerey; zierlich reden, Ketzerey; was sie nicht thun, Ketzerey." h)

So

h) Olim haereticus habebatur, qui dissentiebat ab Evangeliis, ab articulis fidei, aut his, quae cum his parem obtinent auctoritatem Nunc si quis uspiam dissentiat a Thoma, vocatur haereticus; imo si quis a commentitia ratione, quam heri Sophista quispiam in Scholis commentus est,

Quid-

So mächtig übrigens auch die Theologen waren, so behielten doch in dieser Sache die Humanisten selbst zu Rom den Sieg. Allein, nachdem Luther sich gegen die Ablässe gereget, schien sich das Blatt auf einmal zu wenden, indem die Erfahrung dasjenige zu bestätigen schien, was ihre Gegner ihnen vorgeworfen. Luther drang ebenfalls auf die Sprachen, ohne welche die heilige Schrift nicht könnte hinlänglich verstanden werden. Luther eiferte auch, gleich den Humanisten, nicht allein gegen das übertriebene Ansehen des Aristoteles, sondern er setzte sich über jenes des Scotus und selbst des h. Thomas weg, und erklärte rund, daß er sich an letztern nur so viel hielte, als seine Meinungen mit der heiligen Schrift überein stimmten. Nun mußte Luther auch gegen sein Wissen und Verdienst Humanist, die Sprachen und schönen Wissenschaften Schuld an seiner Neuerung, der ganze Handel aber nur eine Fortsetzung des Reuchlinischen seyn, um

Quidquid non placet, quidquid non intelligunt, haereticus est. Graece scire haeresis est, expolite loqui haeresis est, quidquid ipsi non faciunt, haeresis est. Epist. ERASMI ad Albertum Archiepisc. Moguntin. Epist. L. XII. p. m. 423.

um dadurch Gelegenheit zu bekommen, wie wenigstens die Humanisten glaubten, sie sammt den schönen Wissenschaften zu unterdrücken. Wenn doch nur diese Lehrer der Hebräischen und Griechischen Sprache nicht gewesen wären, sagte noch auf dem Concilium von Trient der Cardinal Madruzzi, so würden wir jetzt diese Unruhen in Deutschland nicht haben. i)

Ist aber je eine Rache auf eine unüberlegte Art genommen worden, so war es dießmal, indem man diejenigen, die den Vortheil im Schreiben vor sich hatten, gleichsam nöthigte, sich an Luthern anzuschliessen, und mit einem so rüstigen Feind ihrer Gegner gemeine Sache zu machen. Manche, die es nicht thaten, sassen doch aus Abneigung gegen die Scholastiker bey dem ganzen Handel lieber still, als daß sie der katholischen Kirche Dienste geleistet hätten. Luthers Gegner nahmen noch dazu durch dieses Betragen allen Haß und Verachtung auf sich, die die Scholastiker in der Reuchlinischen Sache sich zugezogen, da sie die seinige mit dieser vermengten, so daß viele sich nicht in diesen Streit mischten, um nur nicht für Scholastiker gehalten zu werden.

i) Ap. RAYNALD. ad a. 1546.

Nichts ist mehr zu verwundern, als daß Rom so lange bey der Sache geschwiegen. Schon war der neunte Monath gekommen, ohne daß nur eine Ahndung deswegen geschehen. Daß Luthers Disputir-Sätze und Schriften daselbst nicht unbekannt geblieben, zeiget genug, weil selbst ein Geistlicher des päbstlichen Hofes, nämlich der angeführte Sylvester, Luthern zu widerlegen gesucht. Wenn es wahr ist, daß der Pabst Leo den ganzen Handel als eine Mönchenzänckerey (invidie fratesche) angesehen, so muß er wohl Luthers Theses nicht gelesen haben. So viel ist auch richtig, daß man zu Rom Deutschland nicht kannte, und es immer gern als noch halb in Barbarey versunken ansah, so wie man sich überhaupt nicht träumen ließ, daß die Sache von so wichtigen Folgen seyn werde. Endlich kam der noch lebende Kaiser Maximilian dazwischen, und suchte den Römischen Hof aufmerksamer zu machen. Er habe vernommen, schrieb er dem Pabst, daß Luther in seinen Schriften so wohl, als sonst, vieles vorgetragen habe, was ketzerisch zu seyn schien; dieses sey ihm um so unangenehmer, je hartnäckiger Luther auf seinen Meinungen bestehe, und je mehrere Anhänger er dem Gerüchte nach solle gefunden haben, worunter so gar Personen

von

von nicht geringem Stande wären; er ersuche ihn also, sich seiner Gewalt zu bedienen, den unnöthigen Untersuchungen, dem vielen Disputiren und Zänckereyen ein Ende zu machen ꝛc. k)

Nun erfolgte endlich (am Anfange des Augusts 1518) Luthers Citation nach Rom, wo er innerhalb 60 Tagen erscheinen sollte. Sein Herr, der Churfürst Friedrich von Sachsen, hatte ihm versprochen, daß er nicht zugeben werde, daß er mit Gewalt ausser Deutschland gezogen würde. Luther schrieb ihm aber dennoch nach Augspurg, wo er sich wegen des Reichstags aufhielt, und ersuchte ihn, theils selbst, theils durch den Kaiser auszuwirken, daß der Pabst Richter in Deutschland zur Untersuchung seiner Sache bestellen möge. Die Universität Wittenberg entschuldigte ihn zugleich bey dem Pabst, so wohl in Ansehung seiner Lehre, als der Reise. Eben geschah es, daß zu Augspurg, wo von einem grossen Zug gegen die Türken sollte gehandelt werden, ein päbstlicher Legat, der Cardinal Cajetan, sonst Thomas de Vio genannt, sich aufhielt. Diesen ersuchte der Churfürst, es bey dem Pabst dahin einzuleiten, daß Luthers Sache in Deutschland möchte abgethan werden. Da Cajetan für einen der ersten

k) Tom. I. Opp. LVTH. pag. 203. Ed. Jen. 1545.

Theologen seiner Zeit gehalten ward, übertrug ihm der Pabst dieses Geschäft, in der Hofnung, der Churfürst würde den Spruch desjenigen, den er einiger Massen selbst als Richter vorgeschlagen, um so eher vollstrecken. Luthern fiel es zwar sehr unangenehm, vor dem Cardinal sich zu stellen, da derselbe aus dem Orden der Dominikaner, die bis daher gleichsam gemeine Sache gegen ihn gemacht hatten, und zugleich von Profession ein Scholastiker war, von denen Luther den Antipode bis daher vorgestellet; allein, weil es der Churfürst haben wollte, mußte er erscheinen.

Dem Cajetan war es in seiner Instruction aufgetragen, daß er durch Hülfe der weltlichen Fürsten suchen sollte, ihn in seine Gewalt zu bekommen; wenn er jedoch widerrufen werde, ihm die Absolution zu geben. Allein, Luther brachte so viele Empfehlungen mit sich, fand auch zu Augspurg so viele Freunde selbst unter des Kaisers hinterlassenen Räthen, denn der Reichstag hatte bereits ein Ende genommen, daß er dem Cardinal seinen ganzen Plan verrückte, indem er nicht eher vor demselben erschien, als bis ihm die kaiserlichen Räthe im Nahmen des Kaisers sicheres Geleit ertheilet, in welches selbst der Cardinal

dinal unter der Hand willigte, weil er sonst keine Hofnung vor sich sah, seinen Auftrag auch nur von weitem zu erfüllen. Als er zur Sache selbst kam, verlangte der Cardinal Widerruf, und Luther Ueberzeugung aus der Schrift. Nachdem sich Luther einen Tag Bedenkzeit ausgebethen, begab er sich nach Verlauf dessen in Begleitung des Vicarius seines Ordens, Staupitz, dreyer kaiserlichen Räthe, eines Notarius, und zweyer Chur-Sächsischer Gesandten, wieder zu dem Cardinal, der, wie zuvor, von nichts als dem Widerruf hören wollte, indem er es für unanständig hielt, sich in einen förmlichen Disput mit Luthern einzulassen. Nun setzte letzterer eine schriftliche Vertheidigung auf, und übergab sie des andern Tages dem Cardinal. Als aber dieser in keine Untersuchung eingehen wollte, sondern, wie gewöhnlich, auf dem Widerruf bestand, auch Luthern für das künftige nicht mehr vor sich lassen wollte, erklärte Luther in einem abermaligen schriftlichen Aufsatz, warum er nicht widerrufen könnte; setzte jedoch bey, daß er zu hitzig gewesen, und von dem Pabst nicht mit gehöriger Ehrfurcht gesprochen habe, für das künftige wolle er es bessern, auch von dem Ablaß schweigen, wenn seine Gegner das nämliche beobachteten.

 Bald

Bald darauf, da der Cardinal ohnehin nicht antwortete, gieng er gar von Augspurg weg, mit Hinterlassung eines Entschuldigungsschreibens an den Cardinal, und zugleich einer Appellation von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Pabst, die öffentlich zu Augspurg angeschlagen ward. l)

Die Scene, auf die man in Deutschland ungemein aufmerksam war, nahm auf solche Weise ein Ende, das man kaum vermuthet hatte. Luther kehrte in einer Art von Triumph nach Hause, und so wie seine Anhänger öffentlich ihr Vergnügen an den Tag legten, so waren wenige, denen diese Demüthigung, die der Cardinal, und in ihm Rom empfieng, nicht einiger Maaßen gefiel. Dieses sowohl, als jener wußten noch nicht, wie sehr ihr Ansehen bey einem grossen Theil der Nation gesunken. Nichts war für sie unerwarteter, als daß ein Bettelmönch einem päbstlichen Legaten, von denen manche zuvor Königen, Fürsten und Bischöfen Furcht eingejaget, nun einen solchen Streich spielen sollte. Das einzige Mittel, in der Sache Rath zu schaffen, schien nun zu seyn, wenn Luthers Landesherr, der Churfürst

l) PALLAV. Histor. Conc. Trid. L. I. C. IX. X. SLEIDAN. L. I.

fürst Friederich von Sachsen, den Pabst und den Cardinal unterstützte. Cajetan schrieb ihm, er möchte Luthern entweder nach Rom schicken, oder doch aus seinen Ländern schaffen, um wegen eines Mönchleins (propter unum fraterculum) seine und seiner Voraltern Ehre nicht zu verdunkeln m). Allein, Friederich antwortete *), daß er in des Cardinals Begehren nicht willigen könne, weil Luther noch keines Irrthums überführt, und seine neuerlich erst zu Wittenberg gestiftete Universität, wo viele Leute sich Luthers annähmen, dadurch Schaden leiden dürfte.

Der letztere Umstand ist viel erheblicher, als sich manche vorstellen möchten. Friederich, als Stifter der Universität, hatte für sie jene Neigung und Zärtlichkeit, die man gegen seine eigenen Geschöpfe zu hegen pflegt. Er war auch in der Anlage davon nicht unglücklich gewesen. Gleichwie es überhaupt leichter ist, solchen Anstalten, die erst neu errichtet werden, jene Form zu geben, die man will, als alte umzugiessen: also konnte auch Friederich seine Universität nach dem herrschenden Geschmack bilden, da hingegen die alten, an ihren Schlendrian und an ihre Vorurtheile

m) Opp Luth T. I. pag. 219. b.

*) Vom 8ten Decembr.

gewöhnt, immer um einige Jahrhunderte zurück blieben. Ungeachtet aller Gegenbemühungen der Universitäts-Gelehrten, besonders der Theologen, hatten sich die Humanisten nicht allein in ihrem Credit erhalten, sondern es auch dahin gebracht, daß man ihnen selbst Kanzeln auf den Universitäten einräumen mußte. Allein auf den meisten dauerte das Mistrauen dennoch fort, oder wenigstens arbeitete man nicht nach einem gemeinsamen Plan, und manchmal verachtete der Theolog öffentlich, was der Humanist noch so sehr anpries. Zu Wittenberg allein herrschte Harmonie, indem die Theologen zum Theil Humanisten, und die Humanisten zum Theil Theologen waren.

Eben daher hob es sich auch, zu ungemeinem Verdruß seiner nun halb veralterten Schwestern, in kurzer Zeit ungemein empor, und, was noch sonderbarer ist, Luthers Neuerungen schadeten demselben nicht allein nichts, sondern je weit aussehender der Streit ward, desto mehr häufete sich der Zulauf nach Wittenberg; eine Sache, die für den Churfürsten viel zu schmeichelhaft seyn mußte, als daß er Luthers Gegnern so gleich hätte Gehör geben können. Gleichwie es ein leichtes war, ihm beyzubringen, daß die Dominikaner blos deswegen sich gegen Luthern

auf-

aufgelehnet, weil ihnen durch den aufgehobenen Verkauf der Ablässe ein grosser Vortheil entgangen: also konnte man ihn auch leicht überreden, als nach und nach Universitäts-Gelehrte, und selbst ganze Universitäten sich gegen Luthern erklärten, daß es aus Neid wegen der grossen Achtung, die sich Wittenberg in so kurzer Zeit vor ihnen erworben, geschehe. Selbst auch die Universität zu Wittenberg, die durch Luthern so vieles gewann, war stolz auf ihn, und lieh ihm ihr ganzes Ansehen. n)

Auf der andern Seite bemühte sich der Cardinal Cajetan, dem über die Angelegenheiten Deutschlands von nun an die Augen immer mehr aufgiengen, es auch seinem Hof begreiflich zu machen, wie bedenklich die Sache werden könne. Welches eine doppelte Folge hatte: die eine, daß der Pabst durch eine neue Bulle, die von der Gewalt Ablässe zu verleihen, und ihrer Kraft handelte, ihnen wieder aufzuhelfen suchte, wobey jedoch Luther nicht genannt wurde, um ihm den Weg zur Rückkehr offen zu lassen; die andere aber, daß man auch von Rom aus den

n) Spuren von all diesem zeigen sich in dem Schreiben des *Petrus Mosellanus*, in SCHILTERS *Tractat. de libertate Eccles. German.*

Churfürsten zu gewinnen suchte. Leo überschickte ihm durch den in Römischen Diensten sich befindenden Sächsischen Edelmann Karln von Miltiz die goldene Rose, welche die Päbste unter gewissen Feyerlichkeiten zu weihen pflegen, und alsdann zum Geschenk austheilen. Allein, der Churfürst nahm sie nicht einmal persönlich an, so daß sie Miltiz zu Altenburg einigen seiner Räthe überreichen mußte. Ja, wenn Luthern zu glauben, so sah er die ganze Ceremonie als etwas Lächerliches an. Da man auch zu Rom wohl wußte, wie viel in solchen Umständen auf den Kaiser ankomme, sollte Cajetan sich zu ihm mit der neuen Bulle begeben, und sie ihm so wohl, als allenthalben in Deutschland bekannt machen. Maximilian starb aber, *) als er eben auf der Rückreise nach Wien, die er von Augspurg aus über Tyrol gemacht, begriffen war.

Da in solchen Umständen das Reichs-Vicariat in den Landen Sächsischen Rechtens auf den Churfürsten fiel, hatte Luther die erwünschteste Gelegenheit, unter dessen Schutz sich Anhänger zu machen, die in kurzem sich so sehr mehrten, daß es kaum möglich war, ihnen fernern Einhalt zu thun. Nun war die Frage bereits nicht mehr wegen

*) Den 17ten Jänner 1519.

gen des Ablasses allein, indem sich Luther, während der Hitze des Streites, immer mehr von dem herrschenden System entfernte, so wenig er auch anfangs darauf mag gedacht haben; wenigstens sagt er selbst von sich: Ich mag wollen oder nicht wollen, so zwingt man mich, täglich gelehrter zu werden, da so viele mir beständig in den Haaren liegen. o) Da ihm seine Gegner beständig das Ansehen des Pabstes vorhielten, so ist leicht zu begreiffen, wie er dazu gekommen, es endlich ganz zu läugnen. Sein System von der Buße und Rechtfertigung, welche letztere er dem Glauben allein zuschrieb, führte ihn noch weiter. Bereits in seinen sogenannten Paradoxen, die er zu Heidelberg in einer öffentlichen Disputation behauptete, sagte er, alle menschlichen Werke seyen Todsünden, und würden nur alsdann läßliche, wenn sie mit der Furcht, ob es keine Todsünden seyen, verrichtet würden; und damit ja der Disput recht verworren würde, mischte er auch die Materie von der Freyheit des Willens mit ein, die an sich schon ein Labyrinth ist, in welchem der menschliche Verstand kaum einen Faden finden kann,

o) Velim nolim, cogor in dies eruditior fieri, tot tantisque Magistris certatim me urgentibus & exercentibus. Opp. T. 2. p. 63.

kann, nm sich heraus zu wickeln. Wenn noch Fragen dazu kommen, die auf übernatürliche, auf den menschlichen Willen wirkende Kräfte ihren Bezug haben, so steht der Verstand vollends still. In eben diesen Paradoxen sagt Luther, nach der Sünde Adams bleibe nichts mehr von dem freyen Willen des Menschen übrig; wenn der menschliche Wille thue, was an ihm sey, so sündige er tödtlich; nur bey bösen Werken wirke er, bey guten aber verhalte er sich blos leidend, und dergleichen. Welcher Stoff zu endlosen Disputen! p)

p) Die Protestanten halten sich über den Erasmus auf, warum er sich nicht öffentlich für Luthern erkläret, da er doch selbst eine Verbesserung der Kirche für nöthig hielt. Allein, zu geschweigen, daß schon die Art, wie Luther seine Verbesserung betrieb, ihm viel zu stürmisch, und solchen Folgen ausgesetzt zu seyn schien, die alles Gute derselben wieder aufwiegen konnten, so ist es wirklich einem Mann, der Luthern wenigstens um einige Jahrhunderte übersah, wie Erasmus war, viel zugemuthet, daß er Luthers Ideen in allem folgen sollte, besonders auch jenen von der Erbsünde und ihren Folgen, der gar zu großen Herabsetzung menschlicher Werke, und selbst auch des freyen Willens des Menschen, die dem Erasmus so wohl als vielen seiner Zeitgenossen ungemein anstößig waren. Daß Erasmus besonders in dieser Materie gegen Luthern ge-

Das schlimmste bey der Sache war, daß er so gleich von den bis daher gewohnten Redensarten ab-

geschrieben, ist ohnehin bekannt. Wenige aber werden wissen, daß auch Karls Historiograph, der noch nicht so gar lange bekannt gemachte Sepulveda ein eigenes Buch de Fato & libero Arbitrio gegen ihn ausgehen lassen, woraus ich nur eine einzige Stelle anführen will. "Luther, da er einmal die Meynungen einiger alten Philosophen von der Nothwendigkeit der Dinge sich gefallen lassen, jedoch auch den bey allen seinen Neuerungen angenommenen Schein der Religion auch hier beybehalten wollte, faßte den künstlichen Anschlag, die Religion aus ihren eigenen Büchern, woher sie geschöpfet wird, zu zernichten. (Das ist, er suchte sein System auch aus der Schrift zu erweisen.) Er wußte nämlich wohl, daß, wo er dieses einzige den Menschen werde beygebracht haben, alle Religion, die in der Verehrung Gottes besteht, von sich selbst wegfallen werde. Denn wo sollen da noch Gelübde, Gebethe und Opfer Statt finden, wenn die Menschen einmal dafür halten, daß alles durch eine unvermeidliche Nothwendigkeit geschehe? Sed cum priscorum quorumdam Philosophorum auctoritatem & momenta rationum secutus ratum haberet, quidquid ab illis de rerum necessitate fuisset judicatum: ne tamen a specie religionis praetenta suis fraudibus discedere, artificiosum Consilium inivit, ut ad tollendam religionem religionis po-

abgieng, und sich neue schuf, dadurch aber nicht allein sich selbst einiger massen den Rückweg verlegte, sondern für allzeit zwischen ihm und seinen Gegnern gewisse Gränzsteine und Schranken setzte, so daß man sich von dieser Zeit an einander weder mehr verstehen wollte, noch konnte. In der Materie von der Busse, von welcher jetzt die Hauptfrage war, hatte man sich bis auf Luthers Zeiten mehr an die Sprache des alten Testaments gehalten, und daraus die Worte: Poenitentia, Contritio, Conversio (Busse, Reue, Bekehrung) entlehnt, aus dem Neuen kamen noch Glaube, Hoffnung und Liebe dazu. Luther führte an ihre Statt Wiedergeburt und Rechtfertigung ein, und nannte dasjenige, was man Hofnung geheissen, den Glauben, welcher allein die Kraft den Menschen zu rechtfertigen haben sollte.

Vier-

potissimum scripturis abuteretur. — Non ignarus videlicet, si hoc semel hominibus persuaserit, omnem Religionem, quam pio Dei cultu contineri certum est, funditus esse perituram. Quis enim votis, quis precibus, quis sacrificiis locus relinquitur, si homines cuncta inevitabili necessitate, nihilo secius futura esse crediderint. Opp. SEPULVEDAE Vol. IV. pag. 480.

Viertes Kapitel.

Schnelle Verbreitung der Lehre Luthers. Luther zu Worms.

Wenn man die Umstände nicht genau kennt, so muß es einem unbegreiflich vorkommen, wie dem ungeachtet sich sein Anhang mit solcher Schnelligkeit verbreitet. Allein, die wenigsten, auch von jenen, welche sein Unternehmen gut hiessen, wußten, wovon eigentlich die Frage sey. Insgemein glaubte man, daß er nichts anders im Sinne habe, als die Kirche von den eingeschlichenen Misbräuchen zu reinigen; ein Gedanke, auf den man schon seit einigen Jahrhunderten durch die ohne Unterlaß fortgesetzten Wünsche nach Reformation vorbereitet war. Wie es geschehen, daß mehrere Gelehrte gleichsam von sich selbst ihm zugefallen sind, haben wir bereits gehöret. Um das Volk zu gewinnen, predigte er zu Wittenberg öffentlich gegen den Ablaß; und damit seine Predigten auch außer Wittenberg bekannt würden, ließ er sie in Druck ausgehen. Sie wurden auch um so begieriger gelesen, da das Volk ohnehin in

in diesem Streit auf eine besondere Art interessirt war, weil die Mißbräuche hauptsächlich ihm zur Last fielen. Die Gelehrten und Klügern zuckten die Achseln, und der Pöbel zahlte. Zudem lag die Beurtheilung davon noch in seinem Gesichtskreis, indem das Uebertriebene und falsche in den Vorstellungen, welche die Commissarien und ihre Untergeordneten von den Ablässen verbreiteten, so beschaffen war, daß man es auch dem gemeinen Mann auf eine leichte Art begreiflich machen konnte. Wenn aber auch geschickte Köpfe, so bald sie nur eine schwache Seite bey einem System wahrnehmen, immer leicht in Versuchung gerathen, das Ganze wegzuwerfen, so muß man um so weniger sich wundern, wenn es der Pöbel that.

Die Reize, die sein System für andere Classen von Menschen hatte, werden sich in der Folge entdecken. Hier wollen wir nur so viel bemerken, daß schon in dem Genius der Zeiten ein gewisser Keim zu wichtigen Revolutionen lag. Durch die Buchdruckerey hatten sich die menschlichen Kenntnisse ungemein vervielfältigt, und einiger Maaßen bis auf den gemeinen Mann herunter verbreitet. Aus dieser Aufklärung war ein gewisser Geist der Neuerung, ein Verlangen nach bes-

sern Zeiten und Einrichtungen, hauptsächlich aber nach Freyheit entstanden. Die erste Empörung des Bauernstandes in Deutschland fällt nicht in die Zeiten des so sehr verrufenen Feudal-Systems, sondern in jene des unter Maximilian hergestellten ewigen Landfriedens. Die Bürger in Reichs- und andern Städten übten zwar die Gewaltthätigkeiten gegen benachbarte Fürsten sowohl, als ihre eigenen Bischöfe, die zugleich ihre weltlichen Herren seyn wollten, ja sogar ihre eigene einheimische Obrigkeiten, nicht aus, wie ehemals; sie waren aber in so mehrere Processe mit denselben verflochten. Der zwischen Landsässigkeit und Unmittelbarkeit schwebende Adel, der zuvor landsässig war, ohne es selbst zu wissen, und sich nun aus allen Kräften sträubte es zu seyn, da man es ihm aus fremden Rechten vordemonstriren wollte, war begieriger nach Freyheit, als jemahls. Die Fürsten hatten sich zwar in ihrer Freyheit fest gesetzt; sie waren aber auch die letzten, die sich für Luthern erklärt.

Obschon das Wort Freyheit im philosophischen, politischen, ja auch christlichen Verstand eines der unbestimmtesten, und vielleicht auch am wenigsten zu bestimmen ist, so war doch von jeher nicht leicht ein süsseres, angenehmeres und

tauglicheres, ganze Nationen in Bewegung zu setzen, und Verfassungen, die Jahrhunderte gedauert, und für die Ewigkeit gemacht gewesen zu seyn schienen, umzuwerfen. Man sehnte sich zwar überhaupt mehr nach politischer, als nach kirchlicher Freyheit; allein, beyde sind so nahe mit einander verwandt, und der menschliche Verstand ist so sehr gewohnt, in seinen Verrichtungen nach dem Gesetz der Aehnlichkeit fortzuschreiten, daß es gar kein Wunder ist, daß man so leicht von einer zur andern übergeht, oder gar beyde mit einander verwechselt. Luther, nachdem er einmal solche Schritte gethan, die ihm nicht wohl erlaubten umzukehren, bemächtigte sich dieser herrschenden Idee seines Zeitalters, und machte, ob er gleich sonst die Freyheit des menschlichen Willen läugnete, dennoch das Wort Freyheit zu seinem Lieblings-Motto. a) Und welch ein Plan! Mit

a) Wer sich die Mühe nicht nehmen will, Luthers Schriften zu lesen, der erinnere sich nur an die Titel, die er seinen Werken gegeben, z. B. de libertate Christiana, de Captivitate Babylonica. Hutten brauchte zur Inschrift seines ersten an Luthern erlassenen Briefes, anstatt des gewöhnlichen Grußes Vive, libertas. Melanchthon schreibt im J. 1520. von

Mit einem male wollte Luther die Welt von der Tyranney der Päbste, Bischöfe, der Menschensatzungen und der Mönche, wie er sich ausdrückte, befreyen; kurz, die Kirche in Freyheit setzen. Die erstern waren zwar dasjenige bey weitem nicht mehr, was sie zu eines Gregorius VII. und Innocenz III. Zeiten gewesen. Auch würde ihr ohnehin schon gesunkenes Ansehen bald durch die zunehmende Aufklärung und die stehenden Armeen noch mehr herabgesetzt worden seyn; sie waren aber dem ungeachtet mehr als jemals der Gegenstand einer gewissen Abneigung. Man hatte nicht allein nicht vergessen, was sie ehemals den Kaisern und in ihnen auch der Nation zu Leide gethan, sondern man empfand es gleichsam erst nach dem Verlauf so vieler Jahre, da man weit richtigere Begriffe über viele dahin einschlagende Materien hatte, und noch dazu eine Menge dahin gehöriger Documente bey Gelegenheit der Wiederauflebung der Wissenschaften, und der erfundenen Buchdruckerey aus den verborgensten Winkeln her-

von eben diesem Hutten: Huttenus ad Ferdinandum Caroli Fratrem proficiscitur, viam facturus *Libertati*. Lib. Epist. *Melanchtonis* Edit. Elzevir. p 325. Vindicemus communem *libertatem*, schreibt Hutten an Luthern, liberemus oppressam diu jam patriam

vor gesucht, und bekannt gemacht wurden. Und wenn auch Exkommunikationen der Kaiser und Könige nicht mehr so häufig als in vorigen Zeiten gebraucht wurden, so hatte man doch seit kurzem b) einige Beyspiele gesehen, woraus klar abzunehmen war, daß das System im Grund das nämliche sey, nur daß die äussern Umstände nicht mehr so erlaubten Gebrauch davon zu machen.

Die vielen Gelderpressungen, wovon Gregor und Innocenz nicht einmal etwas gewußt, mußten bey ungleich mehr verfeinerten Zeiten ebenfalls immer stärker auffallen, als es bey ihrer Entstehung mochte geschehen seyn. Man verzeiht es kaum einem Privatmanne, er mag sonst Verdienste und Talente haben, wie er will, wenn man Eigennutz aus seinen Handlungen hervorblicken sieht, wie viel weniger den Nachfolgern der so sehr über alles Zeitliche erhabenen Apostel. Hierzu kam noch, daß der Kaiser und die Deutschen Fürsten sowohl insgesammt, als einzeln, ob sich gleich ihre Bedürfnisse täglich mehrten, doch allemal außerordentliche Schwierigkeiten fanden, wenn es sowohl um eine von den Unterthanen zu erhebende Reichsanlage, als eine besondere zu thun war.

b) Z. B. an dem Betragen des Julius II. gegen Ludwig XII.

war. Nichts fiel ihnen bey solchen Umständen unleidlicher, als daß ein Fremder gleichsam vor ihrem Angesicht das Geld aus ihren eigenen Landen zog, während dessen sie so großen Mangel daran hatten.

Ueberhaupt war auch die Nation ungemein mißvergnügt über die päbstlichen Vergebungen der Beneficien. Durch die Concordate waren zwar den Päbsten einige Schranken gesetzt worden; allein, da die Römischen Curialisten eben diese Concordate als eine bloße Gnade von Seiten des Pabstes ansahen, und ihn ungeachtet der Verträge als Herrn aller Beneficien hielten, so trugen sie wenig Bedenken, sich darüber wegzusetzen, so oft sie konnten. Manchmal wurden noch dazu die niedrigsten Kunstgriffe mit dabey gebraucht, c) allemal aber war die Sache mit außerordentlichen Mißbräuchen verbunden. d)

c) Man sehe z. B. die Beschwerden der weltlichen Deutschen Fürsten bey Hortleder p. 11. N. 11. seqq.

d) Eben dort N. 6. heißt es: Es sind bis daher nicht nur allein zu Rom viel Gratien und Reservationes pectorales mentales, generales und speciales, regressus, accessus, incorporationes, uniones, und Concordat, wie das alles Namen hat, um Geld und zeitliches

Nichts verdient mehr Verwunderung, als daß die Päbste nie den einzig möglichen guten und der Kirche sowohl als ihnen selbst vortheilhaften Gebrauch von der ihnen überlassenen Vergebung so vieler Beneficien gemacht, nähmlich Männer von

ches Genusses willen auf Prälaten, Pfarr und Pfründe sonderlich in Deutsche Land gegeben, sondern auch je zu Zeiten solche Prälaturen und Pfründen den grossen Gesellschaften und Kaufleuten mit etlicher vermeintlicher Beschönung (fürter zu verkaufen) zugestellt, und fürter durch diese Practic schier alle Pfründen oder je die besten aus Deutscher Nation gezogen, und ungelehrten, ungeschickten und leichtfertigen Personen geliehen worden, also daß viel von fremden Nationen zu Prälaturen und Gottesgaben kommen, die ungelehrt, und darzu nicht Deutsches Geblüts seynd. Daraus dann erwächst, daß sie solche Pfründen nicht selbst besitzen, noch regieren mögen, wie sich sonderlich der Pfarrer halben gebührt, daß sie ihrem Pfarrvolk gut Exempel fürtragen, und mit christlicher Lehre und Unterweisung zum Heyl ihrer Seelen als christliche Schäflein weyden sollen, welches aber nicht geschieht, sondern es werden solche Pfarren von denen, so dieselbe erlangen, mit andern ungelehrten ungeschickten Personen, welche nur am meisten Gelds zur Absenz geben, wie man die weltliche Bauhöfe und Zehnten, verleihet, und besetzet 2c. Ap. HORTLEDER p. 12. N. 16.

von Verdiensten und Gelehrsamkeit sich verbindlich zu machen. Auch damals öffneten die Römer die Augen noch nicht, als ihnen bereits das Wasser an den Mund gieng. „Wenn es je zu Zeiten einem gelehrten Manne glückte," sind die Worte des berühmten Gegners von Luthern, Johann Eckens, „etwas von Rom zu erhalten, so wußten ihm die Römischen Curialisten so viele Hindernisse in den Weg zu legen, daß er lieber selbst wieder seinem Recht entsagte, als sich in weitläufige Processe zu Rom einließ, gleichwie es dem Wimpheling, einem der ersten Theologen Deutschlandes, meinem Vorfahr dem Zinzelius, und Mir (Ecken nämlich) e) bis auf den heutigen Tag (1540) gegangen ist." Eine fast unglaubliche Sache, wenn es nicht ein solcher Mann selbst bezeugte! „Diejenigen, fährt Eck fort, die die besten Prälaturen und Canonicate

e) Eck, als er das erste mal nach Rom gegangen, um die bald anzuführende Bulle gegen Luthern auszuwirken, hatte dort einen Proceß wegen der Pfarrey, die er nebst seiner Professur zu Ingolstadt inne hatte. Der Pabst selbst versicherte ihn damals, daß er nicht aus Rom gehen solle, ohne vollkommene Sicherheit wegen derselben zu haben. Dem ungeachtet aber scheint es, man habe ihm auch noch Chicanen in folgenden Zeiten gemacht.

von dem Römischen Hof erhalten, waren bis daher, und sind noch (1540) stummer, als die Fische!" Ja viele davon priesen, nach eben derselben Aussag, Luthern als einen Mann, der mit dem Geist Gottes erfüllt sey, auf Ecken hingegen schimpften sie, als einen Sophisten, und Schmeichler des Pabstes, indem Luthers Lehre ihnen mehr Gemächlichkeit bey ihren fetten Pfründen gewährte, als das bisherige System. f)

Hierzu kam noch die in vielen Rücksichten ungemein lästige geistliche Gerichtsbarkeit überhaupt, wie sie damals ausgeübt ward. Durchgehen wir die berühmten Beschwerden der weltlichen Deutschen Fürsten genauer, so finden wir, daß fast mehrere davon einen Bezug auf die Bischöfe haben, als auf die Päbste. Ich habe bereits in dem vorigen Bande bemerkt, in wie weit dergleichen Klagen gegründet waren. Genug, daß aus der Einmischung der geistlichen Richter in weltliche Händel Disputen ohne Ende, und eine Verbitterung erwachsen, die kaum ihres gleichen hat, so wie die so genannten Sendgerichte, die zuletzt in eine niederträchtige Plackerey und Geldschneiderey ausgeartet, dem gemeinen Volk die widrigsten Begriffe

von

f) Epistola Joan. Eckii ad Cardinal. Contaren. ad An. 1540. ap. RAYNALD.

von der Gewalt der Geistlichen, und den Absichten derselben beygebracht haben.

So viel Luther auf solche Art zu seinem Vortheil schon vorgearbeitet fand, so würde doch seine Lehre nicht so grossen Eingang gefunden haben, wenn nicht die Sitten der Geistlichen, und das daraus entstandene Aergerniß sie dem Volk ungemein gehäßig gemacht hätte. Da die Geistlichen immer Menschen waren, konnte es auch zu keiner Zeit an Mängeln und Gebrechen bey einem grossen Theil derselben fehlen. Man findet aber dem ungeachtet in den alten, meistens in dem Orient entstandenen Religions-Disputen, die so oft auch in Trennungen ausgeartet sind, fast keine Spuren, daß man sich Vorwürfe wegen der Sitten von einer oder der andern Seite gemacht. Nachdem aber Gregorius VII. aufgetreten, und selbst als das Haupt der Geistlichkeit so stark gegen das Verderben ihrer Sitten geeifert, blieb bey den Laien ein beständiger Verdacht gegen sie, der sich von Zeit zu Zeit laut zeigte, und bald wenigere, bald mehrere Folgen hatte. Alle diejenigen, die von dieser Zeit an sich gegen die herrschende Kirche aufgelehnt, haben entweder angefangen oder geendigt, mit Declamationen gegen die Sitten der Geistlichen, ihre Reichthümer,

mer, und ihre mit so vielen Aergernissen verbundene Lebensart, und sie fanden immer Anhänger. Wenn durch bloße Verbothe eingewurzelte Uebel sogleich gehoben, und Sitten verbessert würden, so wäre freylich nichts zu verlangen übrig geblieben. Allein, zum Unglück forderte man mehr, als die Zeiten und die Beschaffenheit der Menschen vielleicht ertragen mochten, und schuf, anstatt die alten Anlässe des Verderbens aus dem Wege zu räumen, noch neue dazu. Durch die von dem Gregorius zu eben der Zeit, als er so stark gegen die Priesterehe und Simonie eiferte, mit äusserster Hitze betriebenen Bischofswahlen ward der höhere Clerus fast unabhängig. Nun konnte er sich Bischöfe nach seinem Geschmack wählen, und zu mehrerer Sicherheit band er ihnen die Hände noch obendrein durch Capitulationen. Kein Weltlicher durfte sich ohnehin in Orten, wo die Geistlichen zugleich die Oberherrschaft in zeitlichen Dingen hatten, unterstehen, sie in etwas zu Rede zu stellen.

In andern aber, wo es weltliche Obrigkeiten gab, waren die Geistlichen so verschanzt durch Privilegien, Exkommunikationen, und hauptsächlich durch Vorurtheile, als wenn die mindeste Antastung ihrer Personen alles Unheil und selbst

den

den Umsturz der Staaten nach sich zöge, daß man sich wieder nicht getraute, ihnen das geringste in Weg zu legen. Kurz, grosse Einkünfte, vergesellschaftet mit Ungestraftheit, und noch dazu mit Müßiggang, indem man die Pflicht, dem Gottesdienst oder den so genannten Horis Canonicis und dem Chorsingen beyzuwohnen, durch Statuten ohnehin fast zu nichts gemacht hatte, was mußten sie für Wirkungen hervorbringen, wenn man noch dazu bedenket, daß bey allem dem von solchen Leuten der strengste Grad der Enthaltsamkeit und selbst die Enthaltung von einem ordentlichen Ehestand wollte gefordert werden. Als der Ruf nach Verbesserung der Sitten der Geistlichen allgemein ward, und man sogar öffentlich in Deutschland drohte, mit ihnen eben so zu verfahren, wie es Ziska und die Hußiten in Böhmen gemacht hatten, nämlich die Reformation mit dem Schwert vorzunehmen: so machte das Concilium von Basel, um der Sache abzuhelfen, scharfe Verbothe gegen den Concubinat, welche, so wie alle ähnliche, nur dazu dienten, die Laien in ihrem Verdacht noch mehr zu stärken.

Es suchte auch graduirte Personen auf die Stifte zu bringen, welche, wenn man auch die grösten damaligen Universitätsgelehrten gewählt

hätte,

hätte, nichts als methodisch unwissende Pedanten gewesen wären. Nebstdem suchte es den täglichen Gottesdienst (officium divinum) auf seine ursprüngliche Würde und Anstand zurück zu führen. Allein, wer sollte die Sache zur Vollstreckung bringen, da der Bischof nichts zu befehlen hatte, und sich ohnehin des Jahrs kaum viermal in seiner Cathedralkirche, um so öfter aber auf Jagden, an Tafeln, die von Ueberfluß strotzten, oder gar geharnischt im Felde, an der Spitze seiner auf Brand und Mord ausgehenden Ritter sehen ließ.

Da aber das Verderben der Geistlichen nie höher gestanden, als eben zu Luthers Zeiten, ist eine Sache, die wir ganz sicher als ungegründet ansehen dürfen. Die Geistlichen genießen die National- oder Volkserziehung mit, indem sie aus dem Volk genommen werden. Diese Erziehung ist die erste, die allemal auch in das folgende Leben einen starken Einfluß hat, und nie ganz getilget werden kann, zumal da sie immer wieder unter dem Volk, von dem sie die erste Bildung haben, leben. Wenn demnach die Geistlichkeit rohe, unwissend und verderbt ist, so liegt die erste Schuld bey der Nation selbst, so wie hernach die verderbten Sitten der Geistlichen wieder

der stark auf das Volk zurück wirken; gleichwie auch auf der andern Seite, wenn die Nation gewisse Fortschritte in der Aufklärung und Verfeinerung der Sitten macht, es unmöglich ist, daß die Geistlichen allein ganz zurück bleiben sollen. Allein, alsdann tritt ein anderer Fall ein, der es eben zu Luthers Zeiten war, daß auch kleinere Fehler und Verbrechen Leuten von feinerm Geschmack und mehrern Einsichten weit unerträglicher sind, als es viel grössere bey ungleich roheren Zeiten waren. Vielleicht leidet dieses eine Ausnahme bey den Päbsten. Denn eben zu der Zeit, als sich in Europa Licht verbreitete, sah man einen Alexander VI. auf dem päbstlichen Thron, dessen, wenigstens in seinem Cardinalsstand, geführte lüderliche Lebensart, unersättlicher Geldgeiz, und gottlose Ränke, um seinen eigenen Sohn, einen der grösten Bösewichter, zum grossen Herrn und Fürsten zu machen, zu keiner Zeit ihres Gleichen in der Geschichte der Päbste haben, und eben mußte auch ein Julius II. Staatsbündnisse machen, nach Belieben brechen, selbst zu Felde gehen, Soldaten anführen, und zum Blutvergiessen aufmuntern; wieder eine Sache, wovon man kaum einige Spuren unter den Päbsten findet.

Das Schlimmste bey allem diesen war, daß man das Volk in der grösten Unwissenheit heranwachsen ließ. An Schulen für den gemeinen Mann war kaum noch zu denken, zur Erziehung tüchtiger Seelsorger kaum noch die mindeste Anstalt getroffen. Rom selbst besetzte die Pfarreyen in Deutschland, die es sich heraus nahm zu vergeben, „mit ungelehrten, schädlichen, leichtfertigen und ärgerlichen Personen," die nämlich das meiste Geld gaben g); und nebst dem herrschte bey den Deutschen Stiften und Klöstern der unseligste aller Gedanken, die besten Pfarreyen an sich zu ziehen, die Seelsorge aber demjenigen anzuvertrauen, der entweder, wenn er zugleich den Pacht der Einkünfte übernahm, das meiste zahlt, oder wo nicht, sich mit den wenigsten begnügte, hernach aber um leben zu können, den schändlichsten Wucher mit geistlichen Dingen trieb, noch immer von einem Ende Deutschlandes zu dem andern. Die Bettelmönche, die den Ersatz desjenigen machen sollten, was die ordentlichen Seelsorger versäumten, waren vielmehr eine doppelte Plage für das Volk; einmal, daß sie auf Kosten seines Schweisses leben wollten, sodann, daß sie es geflissentlich in der Unwissenheit und dem Aberglau-

g) Beschwerden ap. HORTLEDER 1 Buch 1 Kap.

glauben unterhielten. Eben diese Bettelmönche waren dabey äusserst übermüthig, Feinde aller wahren Gelehrsamkeit, den Fürsten selbst gefährlich, und nicht einmal den Päbsten jederzeit aus deren Privilegien doch ihr ganzes Wesen zusammen gesetzt war, gehorsam.

Vielleicht, wenn die Päbste selbst auf eine ernstliche Verbesserung wären bedacht gewesen, hätte noch einiger Massen dem bereits sich mächtig ergiessenden Strom Einhalt können gethan werden. „Die Welt ist überladen mit Menschensatzungen,“ schrieb Erasmus kurz nach dem Ausbruch dieses ganzen Handels, „mit Schulmeinungen, mit der Tyranney der Bettelmönche, welche, da sie die Leibgarde des Römischen Stuhls sind, doch so mächtig werden, und sich so sehr vervielfältigen, daß sie selbst den Römischen Päbsten, ja den Königen furchtbar sind. Der Pabst, so lange er thut, was sie wollen, ist ihnen mehr, als Gott; in denjenigen Dingen, die nicht mit ihrem Interesse übereinstimmen, gilt er bey ihnen nicht mehr, als ein Traum. Ich verdamme nicht alle; die meisten aber befleissen sich darauf, aus Gewinn- und Herrschsucht die Gewissen der Menschen zu verstricken. So weit waren sie bereits in der Unverschämtheit gekommen, daß sie von

Christo ganz schwiegen, und das Volk von ihren neuen und zum Theil abgeschmackten Meinungen unterhielten. Von den Ablässen sprachen sie so, daß es auch die Unwissendsten nicht aushalten konnten. Auf solche Art verschwand nach und nach die Kraft der evangelischen Lehre, und die wahre Frömmigkeit, und alles neigte sich dagegen zu mehr als jüdischen Ceremonien. Dieses beseufzen und bejammern wohlgesinnte Männer; dieses gestehen Theologen, die nicht Mönche sind, und einige Mönche sogar, aber nur im Stillen. Dieses, däucht mich, hat Luthern Anfangs bewogen, sich der unerträglichen Unverschämtheit mancher zu widersetzen. h)" Unter die unerkannten Wohl-

h) Mundus oneratus est constitutionibus humanis, oneratus est opinionibus et dogmatibus scholasticis, tyrannide fratrum mendicantium, qui cum sint satellites sedis Romanæ, tamen eo potentiae ac multitudinis evadunt, ut ipsi Romano Pontifici, atque ipsis adeo Regibus sint formidabiles. His cum pro ipsis facit Pontifex, plus quam Deus est: in his, quae faciunt adversus eorum commodum, non plus valent, quam somnium. Non damno omnes, sed plurimi sunt huius generis, qui ob quæstum et Tyrannidem data opera illa, queant conscientias hominum. Ac perfricta fron-

t:

Wohlthaten, die der erst nach Erasmus Zeiten gestiftete, und zu unsern Zeiten wieder aufgehobene merkwürdige Orden der Welt geistet, gehöret auch, daß er den Uebermuth der Bettelmönche gedämpfet. Wäre er nur nicht selbst an ihre Stelle auf eine gewisser massen bedenklichere Art getreten, und hätten sich nur nicht unter seinem Schatten die Bettelmönche noch weit mehr vervielfältiget, als zuvor!

In einem andern Schreiben an den Pabst Hadrian sagt Erasmus, „man solle der Welt

te iam coeperant omisso Christo nihil praedicare, nisi sua nova et subinde impudentiora dogmata. De indulgentiis sic loquebantur, ut nec idiotae ferre possent. His et eiusmodi multis rebus paulatim evanescebat vigor evangelicae doctrinae, et futurum erat, ut rebus semper in deterius prolabantibus tandem prorsus extingueretur illa scintilla christianæ pietatis, unde redaccendi poterat extincta charitas: ad caeremonias plusquam iudaicas summa religionis vergebat. Haec suspirant ac deplorant boni Viri; haec ipsi et iam Theologi non Monachi, et Monachi quidam in privatis colloquiis fatentur. Haec opinor moverunt animum Lutheri, ut primum auderet, se quorundam intolerabili impudentiæ opponere. Epist. ERASMI ad Albert. Arch. Mog. Ep. LXII. p. m. 422.

Hofnung machen, diejenigen Dinge zu ändern, durch die sie mit Recht sich beklage beschwert zu seyn; alle würden frisch aufleben, wenn sie den süssen Namen der Freyheit hörten." Allein dies war der Geist Roms von langer Zeit her, nicht einmal auf dasjenige zu achten, was allgemeine Concilien, und durch sie alle christliche Nationen verlangten, so bald es mit seinem Interesse nicht wohl zu vereinbaren war; wie hätte man sich jetzt von einem Bettelmönche sollen Gesetze vorschreiben lassen? Man erwog nicht, daß dergleichen Wünsche, so oft man sie auch erstickt, doch allemal wieder nach dem Umlauf gewisser Zeiten rege werden, und zuletzt sich mit Gewalt, es mag auf eine oder die andere Weise geschehen, ihrem Ziele nähern.

Da indessen Luthers Lehre immer mehr Aufsehen erregte, und die Universität Wittenberg sich öffentlich dessen annahm, fiel es dem schon angeführten Ingolstädtischen Professor Johann Eck ein, den Luther und Andreas Karlstadt, einen der ersten Wittenbergischen Professoren, auf eine öffentliche Disputation nach Leipzig herauszufordern. Beyde giengen in Gesellschaft des in der Folge so berühmt gewordenen, und auf eben der Wittenberger Universität, als Lehrer der griechischen

schen Sprache, angestellten Melanchthon dahin. Die zwo Hauptfragen, die vorkamen, waren: Die Freyheit des menschlichen Willens, und das Ansehen des Pabstes; der Erfolg aber, wie man ihn leicht vorsehen konnte, daß sich jeder den Sieg zuschrieb. Eck, der nur erst mochte gelernt haben, wie wenig es zu hoffen, daß Luther von selbst wieder von seinen Meinungen abgehen werde, gieng von Leipzig nach Rom, um durch das Ansehen des Pabstes ihn auf andere Gedanken zu bringen.

Was Eck durch Gründe hatte bey Luthern und seinen Anhängern ausrichten wollen, versuchte jetzt Miltiz, der dem Churfürsten die goldene Rose überbracht, durch gute Worte, und lehrte eben dadurch Luthern seine Stärke um so besser kennen, indem er so gar demselben gestand, daß er auf seiner Herausreise allemal drey gefunden, die Luthern günstig, gegen einen, der es dem Pabst gewesen. Miltiz lies sich bis zum Weinen herab; allein, was er erhalten konnte, bestand in einem Schreiben an den Pabst, (unter dem 6ten April 1520) in welchem zwar Luther sagte, er habe für dessen Person allemal grosse Hochachtung geheget, zugleich aber sich dahin äusserte, der Römische Hof sey so verderbt und la-

sterhaft, als ehemals Sodom und Babylon, die Gottlosigkeit desselben habe den höchsten Gipfel erreicht, selbst der Antichrist könne sie nicht vermehren, es gehe im nahe, daß der Pabst wie ein Schaf unter den Wölfen lebe; Rom sey der Ehre nicht werth, daß es ihn und andere rechtschaffene Männer an seiner Spitze habe. Zuletzt schlug er noch gleichsam aus Gnade und Barmherzigkeit einige Friedensbedingungen vor, und zwar, daß der Pabst seinen Feinden in ihren heftigen Anfällen auf ihn Einhalt thun solle, zweytens, daß man ihn nicht zwinge, seine Schriften zu widerrufen, und die heilige Schrift nach einer vorgeschriebenen Regel zu erklären, endlich aber, daß der Pabst beyden Theilen das Stillschweigen auflegen solle. Dies war gleichsam der Abschied, den Luther von Rom nahm.

Einige glauben zwar, der Pabst hätte nichts klügers thun können, als wenn er den Vorschlag angenommen. Allein, wie konnte man zu so etwas sich entschliessen, da Luther selbst in diesem Schreiben den Römern die härtesten Dinge, die ihnen noch kein Kaiser, kein König, oder Concilium gesagt, unter das Gesicht hinwirft? und wenn auch dieses nicht wäre, so lag doch selbst ein Widerspruch in seinem Erbiethen, da er einerseits

still-

still schweigen, andererseits aber fortfahren will, die Schrift nach seinem Sinn zu erklären. Nebst diesem ist äusserst wahrscheinlich, daß ein solches Stillschweigen, welches ohnehin höchst erniedrigend für den Römischen Hof gewesen wäre, in der Lage, in welcher sich bereits die Sachen befunden, durch kein Ansehen des Pabstes wäre zu bewirken gewesen.

Da nebst den dringenden Vorstellungen, die der nach Rom zurückgekehrte Cardinal Cajetan machte, nun auch Eck alles aufboth, um den Pabst zu einem entscheidenden Schritt zu vermögen, so gab endlich derselbe am 15. Jul. *) eine Bulle heraus, in welcher 41 aus Luthers Schriften gezogene Sätze verdammt wurden, mit dem Beysatz, „obschon der Pabst gegen Luther nun sogleich als einen Ketzer verfahren könnte, so werde doch ihm und seinen Anhängern eine gewisse Zeit (60 Tage) gestattet, binnen welchen er umkehren, seine Schriften unterdrücken, und seine Lehre öffentlich wiederrufen solle; wenn er nicht gehorche, so thue er ihn hiemit in den Bann, und befehle ihn als einen Ketzer zu strafen." Luther hatte schon vorher an ein Concilium appellirt, und wiederholte jetzt seine Appellation, da

 indes-

*) 1520.

indessen der Pabst sich alle Mühe gab, den neugewählten Kaiser Karl, der bereits die Reise nach Deutschland angetreten hatte, auf seine Seite zu ziehen. Er schickte zu diesem Ende zwey Nuntien, den Caraccioli, der die weltlichen Geschäfte, und den Aleander, der Luthers Verdammung betreiben sollte. Sie trafen Karln in den Niederlanden an, wo sich ohnehin die Universität Löwen bereits gegen Luthern erklärt hatte. Es kostete ihnen auch keine sonderliche Mühe, es dahin zu bringen, daß eben dort Luthers Schriften öffentlich verbrannt wurden. Als Karl nach seiner zu Achen vollbrachten Krönung den Rhein herauf über Cöln und Mainz reisete, geschah solches auch an diesen beyden Orten; woran sich aber Luther so wenig kehrte, daß er, um sich an dem Pabst zu rächen, die Bücher des canonischen Rechtes zu Wittenberg ebenfalls öffentlich verbrannte, und zwar mit diesem Unterschied, daß seine Schriften nach der Verbrennung um so begieriger gelesen wurden, das canonische Recht aber von dieser Zeit an so sehr um sein bisheriges Ansehen kam, daß, obgleich die katholischen so wohl als lutherischen Rechtsgelehrten fortfuhren, Vorlesungen über dasselbe zu halten, sich kaum jemand mehr getraute, Doktor des canonischen Rechtes al-

lein zu werden, wie es zuvor sehr gewöhnlich war.

Auf dem indessen zu Worms angefangenen Reichstag kam nun auch Luthers Sache in Bewegung. Da Karl in den Niederlanden sich so willfährig gegen das Verlangen der päbstlichen Nuntien gezeiget, so versprach sich nun auch der Römische Hof von dem Reichstag einen erwünschten Ausgang. Allein, Aleander, dem das Hauptgeschäft oblag, bemerkte bald, daß er sich auf einem andern Erdreich befand, als auf jenem, wo Karl alles allein zu sagen hatte. Unterwegs bereits war er kaum seines Lebens sicher gewesen, und ob er gleich in des Kaisers eigenem Gefolge reisete, mußte er sich doch oft mit einer armseligen und unreinlichen Herberg begnügen, weil ihn niemand aufnehmen wollte. Zu Worms sah er noch mehr, wie sehr bereits alles für Luthern eingenommen war, besonders von Seiten des Volks und des niedern Adels, welche ohnehin zu Veränderungen geneigt sind, und bey großen Revolutionen weiß nicht was für günstige Aussichten sich zu machen pflegen. Alles war mit Schriften in Prose und Versen, und so gar mit Gemälden überschwemmt, die die Absicht hatten, den Pabst verhaßt zu machen. Ueberhaupt aber

brauchte man, ungeachtet der Gegenwart des Kaisers, so wenig Rücksicht, daß Luther nicht allein in den Himmel erhoben ward, sondern auch denjenigen, die ihm etwas Leids thun würden, der Tod, Krieg, Feuer und Schwerdt so wohl mündlich als in Briefen gedroht wurde, wovon einige ohne Unterschrift herum giengen, andere aber mit Huttens, eines wegen seiner so witzigen als beissenden Feder berühmten fränkischen Edelmanns, der Luthers Sache mit mehr Enthusiasmus vertheidigte als Luther selbst, Nahmen unterzeichnet waren.

Wir haben bereits gehört, daß die wenigsten wußten, was es im Grund für eine Beschaffenheit mit dem ganzen Handel hatte. Dieses traf auch in Ansehung der Fürsten und Bischöfe ein. Da Luther indessen ungemein stark gegen den Pabst, und dessen verschiedene Arten, Geld aus den Ländern, besonders aus Deutschland zu ziehen, und zwar mit so vielem Beyfall geeifert hatte: so sahen diese bey dem ganzen Handel nichts anders, als eine dem Pabst bevorstehende Demüthigung, und zugleich eine erwünschte Gelegenheit, ihrer Annaten, Palliengelder, der Appellationen nach Rom, und anderer Sachen mehr, los zu werden. Sie glaubten auch um so eher, daß man den

Zeit=

Zeitpunkt benutzen müsse, da nun das Volk bereits von Luthern dahin gebracht war, daß es sich nicht mehr durch Excommunicationen und Interdicte, durch welche die Päbste sonst eine so große Herrschaft über dasselbe, und durch dieses über die Fürsten behauptet haben, schrecken ließ. Man lag daher Karln von allen Seiten an, bey so günstigen Umständen, Deutschland auf einmal von den Unterdrückungen des Römischen Hofes zu befreyen.

Nicht allein die Verlegenheit, worin sich die päbstlichen Nuntien befanden, ward dadurch ungemein vermehret, sondern auch die kaiserlichen Minister sahen nun wohl, daß sie mit Behutsamkeit zu Werke gehen müßten, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollten, die deutsche Nation gleich anfangs zum Unwillen zu reitzen, und sich selbst dadurch bey ihren übrigen Unterhandlungen, besonders in Ansehung der Römer-Monate, im Wege zu stehen. Sie lernten auch das erste mal, wie wichtig ihr Herr dem Pabste auf dieser Seite werden könne. Letzterer hatte nicht allein gegen Karls Wahl gearbeitet, sondern auch bis daher sich ganz kaltsinnig gegen ihn betragen, ja noch dazu sich nicht undeutlich merken lassen, daß er mehr für den König Franz von Frankreich ein-

eingenommen sey, als für Karln. Man vergaß nun nicht den Nuntien es in das Gedächtniß zu bringen, und Chievres sagte es einmal klar heraus, Karl werde sich so gegen den Pabst betragen, wie dieser sich gegen ihn.

Bey diesen Umständen glaubte Aleander, daß er vor allem dem Kaiser und dem Fürsten begreiflich machen müsse, daß es nicht bloß um den Ablaß und das Interesse des Pabstes zu thun sey, sondern daß Luther auch wirklich Neuerungen in Glaubenslehren angefangen, und solche Sätze behauptet habe, die von der Kirche und ganzen Concilien, besonders dem Costnitzer, welches in Deutschland hoch in Ehren gehalten ward, seyen verworfen worden, oder kurz zu sagen, daß er ein wahrhafter Ketzer sey. Am Aschermittwoch im Jahr 1521 redete er hiervon drey Stunden lang in der Versammlung der Fürsten, und, um ihnen keinen Zweifel übrig zu lassen, daß Luther jenes wirklich gelehret, welches ihm zur Last gelegt würde, zeigte er sogleich die dahin sich beziehenden Stellen in Luthers eigenen Werken vor. Dieß machte zwar einigen Eindruck, so wenig auch die ganze Versammlung von theologischen Sachen verstand; allein, da der Churfürst von Sachsen, der diesen Tag mit Fleiß nicht

in den Rath gekommen, dagegen in der Folge die Einwendung machte, daß man vor allem sicher seyn müsse, ob diejenigen Bücher, aus denen die von dem Nuntius vorgebrachten Sätze gezogen wären, auch Luthers Werke seyen, oder nicht, und, dieses zu erfahren, ihn selbst hören müsse, stimmten ihm die übrigen Fürsten insgesammt bey, indem es, wie sie sagten, unbillig sey, jemand ungehört zu verdammen, auch des Kaisers Würde und Frömmigkeit fordere, daß, weil doch auch viel Wahres und Gutes von Luthern gesagt und geschrieben worden, daß man letzteres nicht mit dem erstern zugleich vertilge. Insonderheit aber sey jetzt der Zeitpunkt vorhanden, wo man endlich einmal den Beschwerden der Nation gegen den Römischen Hof abhelfen könne. Umsonst stellte der Nuntius vor, dasjenige, was bereits durch den Pabst entschieden sey, dürfe nicht erst und am allerwenigsten in einer Reichsversammlung, die aus geistlichen und weltlichen Ständen zusammengesetzt sey, untersucht werden; einen offenbaren Ketzer, dergleichen Luther sey, dürfe man gar nicht hören. Nicht allein die Fürsten, sondern auch der Kaiser selbst beharte darauf, Luther müsse gehöret werden, nicht zwar um in Disputen über Glaubenssachen sich mit ihm ein-

zu-

zulassen, sondern damit er erkläre, ob er dasjenige wirklich gelehret, oder noch lehre, was ihm von dem Pabst zur Last geleget werde.

Sonderbar hierbey ist, daß sich Luthers Freunde nicht mit dem von dem Kaiser allein ausgestellten sichern Geleitsbrief begnügten, sondern dergleichen auch von den anwesenden mächtigsten Fürsten ausfertigen ließen. Durch dieses gesichert, machte sich Luther auf den Weg, und langte den 16. April zu Worms an. Anstatt daß der päbstliche Nuntius auf seiner Reise, so gar in des Kaisers Gefolge, Furcht und Angst auszustehen hatte, war Luthers Reise vielmehr wegen des allenthalben herbey eilenden Volks, das ihn zu sehen verlangte, zum Theil auch mit Lobeserhebungen überhäufte, eine der glorreichesten. Seine Physiognomie machte jedoch nicht auf alle den Vortheilhaftesten Eindruck. Karl insonderheit sagte, nachdem er ihn das erstemal gesehen, dieser brächte es gewiß nie dahin, daß ich zum Ketzer würde. Des andern Tags (den 17.) *) ward er sogleich in die Reichsversammlung gerufen, wo ihn Johann Eck, nicht der schon einigemal angeführte Theolog, sondern ein Rechtsgelehrter und Vikar des Erzbischofs von Trier, öffentlich im Namen des Kaisers

*) 1521.

sers und der Reichsstände fragte, ob er diejenigen Bücher, die man ihm vorzeigte, wie auch andere, die genannt wurden, für die seinigen erkenne, und ob er auf den darin enthaltenen Sätzen beharre.

Das erstere bejahete er, für das zweyte aber bath er sich Bedenkzeit aus. Die Reichsstände nahmen diese Antwort in Ueberlegung, und in ihrem Namen mußte Eck dem Luther bedeuten: es scheine widersinnig, daß er Bedenkzeit verlange, indem er sich wohl habe einbilden müssen, daß er um keiner andern Ursache willen gerufen worden, somit Zeit genug gehabt, sich auf die vorgelegten Fragen zu bedenken; doch aus Gnade des Kaisers werde ihm bis den andern Tag die gesuchte Bedenkzeit gestattet. Mehrere, die ihm geneigt waren, suchten ihn in dieser Zwischenzeit zu bewegen, daß er nur dasjenige, was er gegen den Pabst gelehret, beybehalten, im übrigen aber sich der allgemeinen Lehre der Kirche gleichförmig bezeugen solle, in welchem Falle man gewiß nichts gegen ihn vornehmen werde. Allein, davon wollte er nichts hören. Vielmehr erklärte er des andern Tages, da er wieder in die Versammlung gerufen ward, seine Bücher seyen von dreyerley Gattung: einige handelten von Glaubenssachen und guten Werken, von denen nicht einmal seine

Geg-

Gegner alles anstößig fänden, er könne sie demnach nicht zurück nehmen, ohne sein Gewissen zu verletzen; in andern würde die Gewalt der Päbste und ihre Dekrete angegriffen, welche, wenn er sie widerrufen sollte, eben dadurch ihre Tyranney über das Menschengeschlecht würde bestätiget werden; andere endlich wären wider diejenigen gerichtet, die das Pabstthum vertheidiget, und ihn zu widerlegen gesucht, in diesen gestehe er, daß er zu heftig und zu bitter geschrieben, welches man aber der Art, wie ihn seine Gegner behandelt, zurechnen müsse. Zuletzt zog er sich hinter seine gewöhnliche Verschanzung zurück, daß man ihn aus der Bibel überzeugen solle, in welchem Falle er seine Schriften mit eigener Hand in das Feuer zu werfen bereit sey. Alle seine Nachfolger, sowohl diejenigen, die bey Luthers Meinungen stehen blieben, als die sich neue Systeme bauten, wollten nach seinem Beyspiele aus der heiligen Schrift überzeugt seyn; das sicherste Mittel, in solchen Disputen nie zu Ende zu kommen. In dem kaiserlichen Edict, welches in der Folge gegen ihn ergangen ist, heißt es, Luther habe die an ihn gestellte Ermahnung und Bitte mit so unbesonnener Rede, und so unanständiger Miene des Gesichtes und Bewegung der Hände verworfen,

die

die sich für einen Mann, der seiner mächtig, und noch dazu ein Priester sey, gar nicht gezieme.

Den folgenden Tag (19. April) ließ Karl die Fürsten zu sich rufen, um ihre Meinung zu erfahren. Und nachdem sie sich Bedenkzeit ausgebethen, ließ er einen von seiner Hand verfertigten Aufsatz öffentlich vorlesen, des Inhalts: die Fürsten wüßten selbst, daß Karl von den christlichen Deutschen Kaisern, von den katholischen Königen von Spanien, von den Erzherzogen von Oesterreich und den Herzogen von Burgund abstamme, die sämmtlich bis auf den letzten Augenblick der Römischen Kirche getreu geblieben, und allezeit Verfechter des katholischen Glaubens, der heiligen Ceremonien und Gebräuche gewesen; diese hätten ihm die katholische Lehre und Kirchenverfassung gleichsam erblich hinterlassen, nach welcher er bis daher gelebt und auch zu sterben gedenke; da es nun an dem Tage liege, daß ein einziger Mönch solche Sachen vortrage, die mit der Gedenkungsart aller Christen stritten, jener so wohl, welche bis tausend Jahre vor uns gelebt, als die noch wirklich lebten, und aus denen folgen würde, daß die ganze Christenheit sich bis daher geirret: so sey er vest entschlossen, alle seine Reiche, Länder, Freunde, Leib und Blut,

und das Leben selbst dahin zu verwenden, daß dieses gottlose Unternehmen keinen weitern Fortgang haben könne; indem es sonst ihm und der Deutschen Nation zur ewigen Schande gereichen werde; er wolle demnach Luthern keineswegs mehr hören, sondern wieder entlassen, sodann aber gegen ihn als einen Ketzer verfahren." i)

Daß Karl dieses aus dem Herzen und aus Ueberzeugung geschrieben, verräth der ganze Ton des Aufsatzes, und sein nachheriges Betragen, obschon es auch andererseits unläugbar ist, daß Karl vermöge seiner äußern Umstände nicht wohl anders denken und handeln konnte. Karl kam aus einem Land, wo man keine Apostel aus dem Norden erwartete. Die Europäische Völker- und Menschengeschichte lehrt uns nur zu deutlich daß die südlichern Nationen sich immer für aufgeklärter, weiser und gesitteter gehalten, als die nördlichen, welches zum Theil schon in ihrem Klima und ihrer Organisation, zum Theil aber in Thatsachen gegründet ist, da sie wirklich die Lehrmeister der nordischen Nationen in Glaubenssachen, Künsten und Wissenschaften gewesen. Luthers Meinungen breiteten sich bey andern noch mehr gegen Norden liegenden Nationen, als Dänen

und

i) Ap RAYNALD. ad a. 1521. N. XIV.

und Schweden, die schon ehemals von den Deutschen ihre Aufklärung bekommen, mit ungemeiner Schnelligkeit aus, und bey keiner einzigen in Süden. Diejenigen Südländer, die sich auch von der Römischen Kirche trennten, blieben keineswegs bey seiner Lehre stehen, und selbst das in der Mitte liegende England wählte sich in der Folge ein Mittel-System. Besonders aber hatte unter allen Europäischen Nationen keine eine größere Abneigung gegen alle Religionsneuerungen, als die Spanische. Die bey ihr herrschende Inquisition prägte Furcht, Schrecken, und Abscheu vor dem Schatten einer Abweichung von dem hergebrachten System ein. Karls Spanier, die er bey sich hatte, strampften mit den Füßen, und kamen vor Zorn außer sich, wenn sie das Wort Luther oder Ketzer hörten. Hätte sich Karl ihm günstig erzeiget, so würden nicht seine Gebeine, viel weniger er selbst lebendig nach Spanien zurück gekommen seyn. Mit all seiner Ergebenheit gegen die katholische Religion, und vorsichtigem Betragen, welches ihm in allen Stücken eigen war, konnte er nicht hindern, daß nicht die Inquisition Zeit seines Lebens ihn ungemein genau beobachtete, ob er nicht etwa durch den vielen Umgang mit den Deutschen einige Neigung zur

Ketzerey eingesogen. Seine kritische Lage in Ansehung des Königs von Frankreich, sein vielleicht schon genommener Entschluß, die Franzosen aus Italien zu treiben, es möge kosten, was es wolle, bey welchem ihm die Mitwirkung des Pabstes unentbehrlich war, sind freylich auch Dinge, die Einfluß auf seine Entschliessungen haben mußten.

Die Reichsversammlung stimmte Karln ohne alle Schwierigkeit bey, und es war bereits an dem, daß Luther des andern Tags sollte entlassen werden, als in der Nacht eine Schrift auf dem Markt angeheftet ward, in der es hieß, vier hundert Edelleute hätten sich verschworen, Luthern zu rächen, wenn ihm etwas Widriges begegnen sollte. Karl sagte zwar, als er es hörte, diese 400 würden eben das seyn, was jene 300, mit denen sich Mutius groß machte, nämlich ein einziger. Allein, der Erzbischof von Mainz, welcher der Gefahr am nächsten war, fürchtete sich dennoch, besonders da jedermann wußte, daß der wegen der Landsässigkeit, die man ihm aufbürden wollte, ohnehin schwierige Adel leicht zu gewaltsamen Auftritten zu bewegen war. Er brachte es demnach bey Karln dahin, daß noch eine Unterredung mit Luthern beschlossen ward, in der man versuchen wollte, ihn durch gute Worte auf

andere Gedanken zu bringen. Die dazu verordneten Fürsten waren die Churfürsten von Trier und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, nebst den Bischöfen von Augspurg und Brandenburg, unter denen der erstere sich am geschäftigsten erzeigte. Derselbe war ein besonderer Freund des Churfürsten von Sachsen, dem er ehemals das Kaiserthum zugedacht hatte, wie wir bereits gehört; zugleich war er aber auch gut katholisch, und daher ungemein begierig die Sache auf eine Art beyzulegen, daß er seinem Freund dem Churfürsten Genüge leisten, und doch der Religion nichts vergeben möchte. Man redete Luthern auf alle mögliche Art zu, sich nicht gegen die allgemeine Lehre zu empören; allein, umsonst. Der Churfürst glaubte vielleicht durch eine Privat-Unterredung noch eher zum Zweck zu kommen, als wenn mehrere Fürsten zugegen wären, wozu er jedoch zwey Gelehrte zog, nämlich seinen Vicarius Eck und den Johann Cochläus, aber allemal mit dem nämlichen Erfolg. Als endlich der Churfürst Luthern den Vortrag machen ließ, ob ihm nicht selbst ein Mittel bekannt sey, wodurch alles wieder in Ordnung könne gebracht werden, war sein letztes, daß er mit Gamalieln Apostelgesch. Kapit. 5. sagte: Ist dieses Werk ein Menschen-

werk, so wird es aus sich zergehen; ist es aber von Gott, so werdet ihr es nicht zerstören können.

Da auf solche Art Luther keinesweges zu vermögen war, sich wieder mit der Kirche zu vereinigen, ließ ihm der Kaiser entbiethen, seinen Rückweg zu nehmen, wozu ihm auf 21 Tage kaiserliches Geleit gegeben ward. Den 26 April reisete er auch wirklich von Worms ab. Weil er aber wußte, was ihm begegnen würde, so machte er sich selbst von dem ihm mitgegebenen Kaiserlichen Herold los. Man sah nämlich vor, daß nächstens die Acht gegen ihn würde ausgesprochen werden. Da nun sein Herr, der Churfürst, es für bedenklich hielt, ihm in diesem Fall öffentlichen Aufenthalt zu geben, so ließ er ihm den Vorschlag thun, daß er ihn unterwegs auf die Seite schaffen, und an einen unbekannten Ort wolle bringen lassen, wo er in Sicherheit seyn könnte. Als Luther in das Amt Salzungen kam, ward er auch in der That von einigen verkleideten Reitern vom Wagen genommen, auf das Pferd gesetzt, und in der Nacht durch einen Wald auf das Bergschloß Wartburg bey Eisenach gebracht, wo er sich eine Zeit lang in geheim aufhielt. Seine Anhänger sprengten zu Worms und andern Orten aus, man hätte ihm das Geleit gebrochen, und gegen Treue und Glauben

ben ihn gewaltsamer Weise entführt. Allein, bald war das Geheimniß entdeckt.

Karl fuhr indessen fort, und erklärte wirklich Luthern als einen offenbaren Ketzer, nebst allen, die ihm anhangen oder ihn schützen würden, in die Reichsacht. Niemand sollte seine Bücher behalten, oder verkaufen, sondern dieselben vielmehr aller Orten vertilget und verbrannt werden. Auch sollte man sich suchen seiner Person zu bemächtigen, und ihn so lange gefänglich anhalten, bis Karl weiter verordnen werde, was mit ihm anzufangen. k) Dieß hieß man das Wormser Edikt, *) wovon in der Folge die Rede mehrmals seyn wird. Zu Rom erweckte es außerordentliche Freude; auch in Deutschland waren viele, die glaubten, daß nunmehr die Sache ein Ende habe. „Ich aber," schrieb selbst der Spanier Alfonsus Valdesius von Worms aus an seinen Freund, den Petrus M. von Angleria, „sehe nicht das End dieser Tragedie, sondern den Anfang. Denn ich finde, daß die Gemüther der Deutschen sehr gegen den päbstlichen Stuhl aufgebracht sind." l)

k) PALLAVIC. L. 1. C. 25. seq. SLEIDAN. L. 3.

*) Den 8. Mar.

l) Habes hujus Tragoedie, ut quidam volunt, finem at, ut egomet mihi persuadeo, non finem, sed initium.

Nach des nämlichen Bemerkung, wurden selbst zu Worms, als vermöge des Edikts Luthers Schriften bereits öffentlich verbrannt waren, dieselben ohne Scheu zum Verkauf herum getragen, da der Kaiser die Stadt noch nicht einmal verlassen hätte.

Fünftes Kapitel.

Aufruhr in Spanien. Erster Krieg zwischen Karln und dem König Franz von Frankreich. Glücklicher Fortgang der kaiserlichen Waffen in Italien. Tod des Pabstes Leo.

Karl gieng gleich nach geschlossenem Reichstag, der ihm ohnehin zu lange mag gedauert haben, in die Niederlande, indem er anderwärts alle Hände voll zu thun hatte. In Spanien war indessen ein förmlicher innerlicher Krieg ausgebrochen, der von den bedenklichsten Folgen für

initium. Nam video, Germanorum animos graviter in sedem Romanam concitatos. Inter Epist. P. MARTYRIS EP. DCCXXII.

für Karln hätte seyn können. Die Städte und der Adel waren gegen seine Niederländer, die ihn fast unbeschränkt bis daher beherrscht, die Spanische Nation aber auf alle nur mögliche Art ausgesogen hatten, in gleichem Grad aufgebracht. Nur eines konnte Karln retten, daß nämlich ihre wechselweise Abneigung gegen einander selbst noch stärker war, als jene gegen ihren König. Die Städte wollten von Karln und seinen Ministern keine Eingriffe in ihre Rechte dulden, zugleich aber auch dem Adel seine von dem Feudal-System herrührende, in Ansehung ihrer noch übrige Rechte rauben, welches machte, daß dieser gleichsam gegen seinen Willen des Königs Partey ergrief, und alles mögliche beytrug, das Volk wieder in sein voriges Geleise zu bringen, nur daß er die Kosten dazu nicht sowohl aus seinen eigenen, als den königlichen Gütern, deren Genuß er sich einstweilen zueignete, trug. Karls getreuer und redlicher alter Lehrmeister, und nunmehriger Cardinal Hadrian schrieb ihm in diesen Umständen klar und nett, wie fehlerhaft sein bisheriges Betragen gewesen. „Er könne es den Spaniern, sagte er in einem seiner Briefe, eben nicht sonderlich übel nehmen, daß sie mißvergnügt seyn, besonders da man keine Hoff-

nung einer Aenderung vor sich sehe, indem sich Karln noch immer von denjenigen Räthen regieren lasse, die theils durch ihre Sorglosigkeit, theils ihren Geitz diese Unruhen gestiftet; die Empörung werde nie ein Ende nehmen, wenn nicht Spanien fühle, daß Karl von und durch sich selbst regiere, nicht aber durch jene Wölfe sich regieren lasse, die bis daher seine Heerde zerrissen. a)"

Da man ihm dergleichen Dinge bereits im Februar zuschrieb, so ist fast zu wundern, daß er nicht sogleich Deutschland verlassen, und nach seinen Erbkönigreichen zurück geeilet, besonders da noch die Nachricht dazu kam, daß die Franzosen einen Einfall in Navarra gethan, und sich mit den Mißvergnügten in Spanien zu vereinigen suchten. Karl hatte allerdings in der Folge solche Talente blicken lassen, welche die Erwartung seiner Zeitgenossen weit überstiegen, und immer eine Bewunderung der Nachwelt bleiben wer-

a) Epist. PETRI de ANGLER. DCCXII. Hadrians Schreiben fiel zwar den Mißvergnügten in die Hände; allein, Peter von Angleria wiederholte sogleich dessen Inhalt in einem andern an des Kaisers Großkanzler Gattinara.

werden; allein, damals mußten äussere günstige Umstände mehr thun, als Karl im Stande wäre gewesen, wann er auch gewollt hätte. Noch bey seinem langweiligen Aufenthalt zu Worms, wo er die Langsamkeit der Deutschen Reichstage das erste Mal kennen gelernt, kam eine vergnügte Nachricht über die andere. Ferdinand Cortez hatte ihm indessen das Mexicanische Reich in Amerika erobert, der Adel in Spanien die vereinigten Städte geschlagen, und diese so wohl als der Adel sich verbunden, die Franzosen aus Spanien zu treiben.

Daß zwischen ihm, und dem Könige Franz von Frankreich keine dauerhafte Freundschaft je bestehen werde, war leicht zu errathen. Zwey Monarchen von solchen Geistes- und Gemüthsgaben, von solcher Macht, hatte man in dem neuern Europäischen Staats-System noch nicht gesehen. Beyde waren von dem Gedanken eingenommen, daß sich einer des andern Vergrösserung widersetzen müsse, beyde von Ehr- und Ruhmbegierde belebet. Franz hatte sich bereits einen grossen Nahmen gemacht, Karl dürstete darnach.

Die Werbung um das nämliche Reich hatte, ungeachtet ihrer einander gegebenen Versicherungen

gen, bereits eine persönliche Eifersucht, und heimliche Abneigung zwischen ihnen gestiftet. Franzen mußte seine in den Augen von ganz Europa geschehene Zurücksetzung kränken, und Karln konnte nicht angenehm seyn, daß sich Franz nur beyfallen lassen, einen Thron besteigen zu wollen, auf dem Karls Voraltern so lange gesessen, und der auch ihm schon einiger Massen zugesagt war. Die Mittel, die Franzens Gesandte brauchten, die zu Karls Verkleinerung ausfallenden Lobeserhebungen ihres Königs, und noch dazu die geflissene Herabsetzung Karls konnten eben so wenig Vorbereitungen zur Harmonie und Eintracht seyn, als der alte National- und Familienhaß, der zwischen beyden herrschte. Karl konnte sich als Deutscher, und als Spanier nichts Gutes von den Franzosen denken, so wie auch diese ihrerseits nicht allein alle übrige Nationen gering schätzen, sondern auch ihre Verachtung mit Uebermuth sie fühlen liesen. Selbst auch mit dem Burgundischen Geblüt war ein erblicher Haß gegen das Französische Haus auf ihn fortgepflanzt, und er gleichsam aufgefodert worden, alle dessen wahre oder vermeintliche Unbilden zu rächen, so wie sein Grosvater Maximilian ebenfalls darauf schwur, daß es nicht möglich sey, einem Menschen mehr

Lei-

Leides zu thun, als ihm von den Franzosen geschehen.

So leicht aus diesen Gründen nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge Mißhelligkeiten hätten entstehen können, so mußte noch die Lage ihrer Staaten so beschaffen seyn, daß sie schon von dieser Seite her gleichsam unvermeidlich waren. Wo Karl nur immer einen Fuß hatte, war auch Stoff zu Irrungen, zu alten und neuen Ansprüchen vorhanden. Als König von Spanien hatte er noch eine überaus schwierige Frage wegen Navarra mit Franzen auszumachen. Dieses Reich war von dem König Ferdinand von Spanien, Karls mütterlichen Grosvater, erobert worden, als dessen Besitzer Johann von Albret sich mit Ludwig dem XII., der eben mit dem Pabst Julius II. in einen Zwist gerathen war, in Verbindung eingelassen. Johann ward darüber exkommunicirt, und sein Land preis gegeben, welches Ferdinand als Vollstrecker der päbstlichen Exkommunikation einnahm, und behielt. Frankreich suchte der ihm ergebenen Albretischen Familie wieder zu dem Ihrigen zu helfen, aber bis daher ohne Erfolg.

Das Kaiserthum war ohnehin mehr ein Inbegriff von alten Ansprüchen, als Realitäten,

wo-

wobey Frankreich wieder mit in das Spiel kam, indem es einen ungemein grossen Theil solcher Länder, die ehemals unter deutscher Reichshoheit gestanden, an sich gezogen. Wegen Mayland erkannte es zwar dieselbe wenigstens in so weit, daß es die Belehnung darüber suchte; allein, man sah in Deutschland den ganzen Grund der Erwerbung für nichtig an, und machte sich überhaupt keine andere Vorstellung, als daß auch das Schattenwerk von Belehnung bey nächster Gelegenheit unterbleiben werden. Auf der andern Seite glaubte Franz ein gegründetes Recht auf Neapel zu haben, sowohl von dem Hause Anjou her, als durch den von seinem Vorfahr mit dem König Ferdinand von Spanien errichteten Theilungs-Traktat, so wie hingegen Karl das Herzogthum Burgund, und alles, was Frankreich von den Burgundischen Ländern an sich gezogen, als sein Erbe ansah.

Ob aber Karl zuerst würde losgeschlagen haben, läßt sich sehr in Zweifel ziehen. Sein ehemaliger Hofmeister, der nun bereits gestorbene, Herzog von Chievres, dessen Ansehen über ihn so gros gewesen, hatte ihm in der Jugend immer Friedensgedanken einzuflösen gesucht. Auch scheuten die Niederländer, als die Liebsten seiner

Unter-

Unterthanen, unter denen er gebohren und erzogen worden, wegen ihrer ungemein blühenden Handlung nichts mehr als den Krieg, den selbst die Lage seiner zu sehr von einander entfernten Länder, deren keines dem andern leicht beyspringen konnte, zu widerrathen schien. Allein, gar oft hängt es nicht von dem eigenen Willen eines Regenten ab, ob er in Ruhe leben will, oder nicht, sondern vielmehr, ob ihn sein Nachbar in Ruhe zu lassen gedenket. So großmüthig auch Franzens Erklärung zur Zeit war, als er sich zugleich mit Karln als Thronwerber aufstellte, so wenig entsprach derselben die That selbst. Kaum war er zurück gesetzt, als er Karln alle Communication durch Frankreich mit Spanien abschnitt, so gar Edelleute von dem Gefolge Karls gefänglich anhielt, und nebst diesem, ehe noch die Frage von einer Krönung zu Rom war, erklärte, daß er, als Herzog von Mayland, sie nie gestatten werde, wenn nicht Karl unbewaffnet nach dem Beyspiele Sigmunds und Friderichs III. dahin gehen werde b); lauter Anzeigen heimlicher Abneigung, wozu bald offenbare Feindseligkeiten kamen, nur daß sie Franz nicht in seinem eigenen Nahmen ausgeübt wissen wollte, damit es vor der

b) Ep. PETRI M. de Angleria DCCXXXV.

der Welt das Ansehen nicht haben möchte, als sey er derjenige gewesen, der den Frieden gebrochen. Er ließ daher Truppen im Namen des jungen Heinrich d'Albret werben, und mit denselben einen Einfall in Spanien thun.

Karl hatte in dem Traktat von Noyon (1516) versprochen, daß, sobald er in Spanien werde angelangt seyn, die Königin von Navarra und ihre Kinder Gesandte schicken könnten, um ihr Recht auf Navarra darzuthun; wenn Karl dieses werde vernommen haben, wolle er sie nach Maßgabe der Gerechtigkeit zufrieden stellen, jedoch so, daß sie sich auf eine vernünftige Weise zufrieden stellen lassen. c) Nach Karls Ankunft langten auch die Gesandten an; allein, die Spanischen Rechtsgelehrten fanden ihr Anbringen nichts weniger, als gerecht. Eine Tagefahrt ward hierauf nach Montpellier angesetzt. Man dissputirte aufs neue von beyden Seiten, und die Spanischen Rechtsgelehrten blieben darauf, daß das Recht

c) Et après, que le dit Roi Catholique aura entendu le droit de la dite Reine, & de ses enfans, le dit Seigneur Roi Catholique contentera celle Reine *selon la Raison*; en maniere qu'ils se devront raisonnablement contenter. Ap. DVMONT Tom. IV. I. Part. N. CVI. pag. 228.

Recht ihres Königs auf Navarra gegründet sey, indem sonst die Franzosen ihrerseits auch Narbonne und Toulouse an Arragonien zurück geben müßten, worauf sie kein anderes Recht gehabt, als weil Pabst Martin, ein Franzose von Geburth, den damaligen Arragonischen König excommunicirt, und seine Staaten preis gegeben d). Da auf solche Art nichts ausgerichtet ward, und mehrere von den in der Empörung begriffenen Spaniern selbst die Franzosen aufmunterten, etwas gegen Spanien zu unternehmen, glaubte Franz, daß dieses die beste Gelegenheit sey, nicht allein Navarra seinem Gegner, sondern vielleicht auch Spanien selbst zu entreissen, oder doch dasselbe in eine solche Verwirrung zu stürzen, aus der es sich nicht so leicht würde erholen können.

Seine Hofnung mehrte sich ungemein, da Navarra, aus Abgang der Besatzungen, die man in das Innere von Spanien abgeführt, um sie gegen die Rebellen zu gebrauchen, in einigen Tagen erobert ward. Durch einen so glücklichen Erfolg ermuntert, drangen die Franzosen sogar in Castilien ein, und wagten sich an die Stadt Logroß-

d) Epist. PETRI MARTYR. de ANGLERIA. DCXXXIII. DCXXXX.

Logrogno. Allein, nun erwachte auf einmal die ganze Spanische Nation. Der Adel und die Städte, die bis daher in so großer Mißhelligkeit gelebt, vereinigten sich großen Theils, um die Franzosen wieder von ihrem Boden zu treiben, so daß diese nicht nur die Belagerung von Logrogno aufheben mußten, sondern auch auf dem Rückzug unweit Pampelona auf das Haupt geschlagen wurden. Selbst ihr Anführer Andreas de Foix d'Esparre, ein naher Verwandter des Navarrischen Hauses, fiel den Siegern in die Hände, bey dem man Franzens Briefe fand, aus denen deutlich zu sehen war, daß das Haus Navarra nur den Namen hergeben müssen; indem Franz über den Einfall in Castilien ein ungemeines Wohlgefallen bezeigte, auch versprach, nächstens Geld und mehrere Mannschaft zu schicken. Allein, nun war auf einmal das ganze Vorhaben vereitelt, und Navarra ward eben so geschwind von den Spaniern wieder eingenommen, als es zuvor von den Franzosen erobert worden.

Dieses Betragen wäre schon hinreichend genug gewesen, einen öffentlichen Bruch zu veranlassen; allein, Franz begnügte sich nicht einmal damit, sondern suchte Karln auch an andern Orten Verdruß zu machen, wo er nur immer konn-

te.

te. Robert von der Mark, Herr zu Sedan, flüchtete sich wegen eines an dem Hofe Karls ihm abgesprochen Processes zu Franzen, und suchte sich durch dessen Arm zu rächen. So widersinnig es uns jetzt vorkommt, daß ein so unbedeutender Herr sich an einem Monarchen, wie Karl, zu reiben suchte, so war es doch in den damaligen Zeiten, wo noch immer das alte Feudal-System und Faustrecht im frischen Andenken war, die neue Kriegsverfassung noch auf ungemein schwachen Füssen stand, und Robert noch dazu auf Unterstützung von Frankreich zählen konnte, nicht sogar auffallend. Kurz, derselbe schickte Karln einen förmlichen Fehdebrief zu, und wagte mit den Truppen, die er selbst unter Franzens Augen meistens zu Paris geworben, einen Einfall in die Niederlande. Obschon Franz auf die hierüber geführten Beschwerden antwortete, daß es ohne sein Vorwissen und Theilnehmung geschehen, so war doch niemand, der ihm hierin glauben beygemessen hätte, und Karl mußte sich nun, er mochte wollen oder nicht, zu einem Hauptkrieg gefaßt machen.

Man hatte es an seinem Hof ziemlich genau voraus gesehen, und durch mächtige Allianzen, hauptsächlich mit dem Könige Heinrich von Eng-

land und dem Pabst, sich dagegen in Sicherheit zu setzen getrachtet. Dies war die Ursache, wie wir gehöret, warum Karl auf seiner Herausreise aus Spanien einen Besuch bey dem Könige Heinrich von England abgestattet. Die ohnehin den Engländern gleichsam natürliche Abneigung für die Franzosen, hauptsächlich aber die Heinrichs erstem Minister dem Kardinal Wolsey ertheilten Pensionen, und selbst, wie man glaubt, gemachten Aussichten auf das Pabstthum, gaben den Ausschlag für Karln, so viele Mühe sich auch die Franzosen und Franz in Person in einer mit Heinrichen gehaltenen Unterredung gab, ihn auf seine Seite zu ziehen.

Gleichwie sich hier Karls und seiner Minister entschiedene Ueberlegenheit in Staatsgeschäften das erstemal an den Tag legte, so zeigte sie sich ebenfalls in Ansehung des Pabstes. Von dieser Seite war weniger Hofnung vorhanden, als von jener Englands; und dennoch gewannen die Unterhandlungen ein gewünschtes Ende. Gar keine Ausländer in Italien zu sehen, war freylich sein sowohl als der übrigen Italiener Lieblingswunsch; aber auch nur ein Wunsch, an dessen Erfüllung gar nicht zu denken war. Eine vollkommene Neutralität, war wieder dasjenige

nicht,

nicht, was dem Römischen Hof behagete, der seit der Lige von Cambray aus den Italienischen Kriegen große Vortheile gezogen hatte. Nun war also die Frage, mit wem man sich in Verbindung einlassen sollte. Franz hatte zum Preis der päbstlichen Freundschaft einen großen Theil des Königreichs Neapel, das man auf gemeinschaftliche Kosten erobern wollte, ausgesetzt. Der übrige Theil ward einem nachgebohrnen Prinzen Franzens zugedacht, während dessen Minderjährigkeit ein zu Neapel residirender päbstlicher Legat das Reich verwalten sollte; ein naher Schritt dasselbe ganz an Rom zu bringen. Da es einmal durch päbstliche Dekrete festgesetzt war, daß kein König von Neapel zugleich Kaiser seyn sollte, so war nach Römischen Maximen schon Grund genug vorhanden, Karln auf was immer für eine Art aus dem Besitze von Neapel zu treiben. Die Sache war bereits nahe zum Schluße gebracht; allein, sie kamen dessen ungeachtet zuletzt ins Stecken, weil kein Theil dem andern traute. Die gebietherische Art, mit der sich die Franzosen in Italien aufführten; die Hindernisse, die sie dem Pabste in Vergebung der Beneficien und Pensionen im Mayländischen in den Weg legten; die verweigerte Herausgabe von Parma, und

Piacenza, auf die der Pabst Anspruch machte, nebst dem Versuch, Rheggio, das derselbe inne hatte, in ihre Gewalt zu bringen, hatten bereits vielen Kaltsinn erreget. Da vollends Karl zu Worms sich so eifrig gegen Luthern bezeiget, dabey aber ungemein freygebig war, alles zuzusagen, was man von ihm verlangte, besonders aber den Zins, den das Königreich Neapel bis daher gezahlet, erhöhen ließ, und noch dazu dem Vetter des Pabstes, dem alles bey demselben vermögenden Cardinal Julian von Medices, eine Pension von 10000 Dukaten auf das Erzbisthum Toledo anwies: so ward nun seine Freundschaft der Französischen vorgezogen, und ein förmliches Schutz- und Trotzbündniß, dessen Absicht war, die Franzosen aus Italien zu treiben, mit ihm errichtet; so wie auch nun der Pabst die Vereinigung von Neapel und Sicilien mit dem Kaiserthum durch eine förmliche Bulle als rechtmäßig erkannte.

Durch solche Verbindungen unterstützt, both auch Karl seine eigenen Kräfte auf. Dem Robert von der Mark ward der Graf von Nassau mit einem starken Corps Truppen entgegen gestellt, der nicht allein desselben ganzes Land, das einzige Sedan ausgenommen, in kurzer Zeit eroberte,

son-

sondern auch mit einer Armee, die auf 30000 Mann zu Fuß, und auf 10000 zu Pferde geschätzt ward, auf Karls Befehl einen Einfall in Frankreich selbst that. Da auch das Mayländische von den vereinigten kaiserlichen und päbstlichen Truppen angegriffen ward, und ohnehin Franzens Truppen aus Spanien und Navarra nicht sowohl herausgetrieben, als geschlagen waren: so vergieng Franzen auf einmal seine kriegerische Hitze so sehr, daß er nichts mehr wünschte, als mit guter Art aus dem Handel zu kommen. Die Vermittelung König Heinrichs von England schien am ersten dahin zu führen, welche sich auch Karl um so eher gefallen ließ, da er schon zum voraus von Heinreichs so wohl, als seines Ministers Gesinnungen hinlänglich unterrichtet war.

Es ward demnach unter dem Vorsitze des Englischen Ministers, des Cardinals Wolsey, ein Congreß zu Calais gehalten, auf welchem, anstatt Vergleichsbedingnisse vorzuschlagen, jeder Theil zu erweisen trachtete, daß nicht er die Schuld des angefangenen Kriegs, sondern der Gegner auf sich habe. Jener forderte von Heinrich, vermöge der vorhergehenden Traktate, Hülfe und Beystand. Besonders glaubte man von kaiserlicher Seite, man müsse die Verlegenheit

der Franzosen sich zu Nutz machen, und keinem Frieden Gehör geben. Der kaiserliche Großkanzler Mercurin Gattinara, der im Namen Karls das Wort führte, erklärte ganz deutlich, daß es der Würde seines Herrn ganz und gar nicht angemessen sey, den Frieden einzugehen, ehe man Genugthung für alle Französische Beleidigungen deren er eine lange Reihe hererzählte, erhalten. Derselbe sagte sogar, er habe keine andere Vollmacht, als über diese Unbilden Klage zu führen, und des Königs von England traktatenmäßige Hülfe zu fordern. e)

Da der päbstliche Gesandte ebenfalls wenig Verlangen nach Frieden spüren ließ, so erfolgte er auch nicht allein nicht, sondern Wolsey gieng noch dazu unter dem Vorwand, daß er Karln vielleicht geneigter zum Frieden finden werde, als dessen Minister, nach Brüssel; und schloß im Nahmen seines Herrn ein Bündniß gegen Franzen, vermöge dessen Karl an den Gränzen Spaniens und Heinrich in der Picardie, jeder mit 40000 Mann, Frankreich angreifen sollte. Um ihre Vereinigung und Freundschaft auf immer zu befestigen, sollte Karl Heinrichs einzige Tochter und vermuthliche Erbinn, die Prinzeßinn Maria hey-

e) P. MART. Epist. DCCXXXIX.

heyrathen. f) Nun wuchs vollends den Kaiserlichen der Muth so sehr, daß sie den Sieg ganz gewiß in Händen zu haben glaubten.

Um Theil an demselben zu nehmen, und zugleich die ersten Proben seines Muths abzulegen, begab sich Karl selbst zu seiner Armee, die von den Niederlanden aus in Frankreich eingerückt war. Sie hatte indessen Mouson nebst verschiedenen andern minder beträchtlichen Orten erobert. Nun wollte sie sich auch von Mezieres Meister machen. Allein, zum Unglück kam das grobe Geschütz so spät an, daß bereits *) der November herbey rückte. Kälte und Abgang an Lebensmitteln fanden sich mit demselben ein, wodurch die Armee ungemein zusammen schmolz, und den Rückweg nehmen mußte. Franz folgte ihr in Person mit seinem Heer. Nichts würde für Karln erwünschlicher gewesen seyn, als seinem Gegner die Spitze zu biethen, und durch ein Treffen der Sache den Ausschlag zu geben; allein, da man die Armee genau musterte, fand sichs, daß kaum 6000 Mann übrig waren, die die Waffen tragen konnten. Jeder stimmte nun dahin, daß Karl, für seine Person wenigstens, sich in Sicherheit

f) RYMER Foedera XIII.

*) 1521.

begeben sollte, welches er auch that. Hingegen rückte der Graf von Nassau, als die Franzosen in die Gegend von Valenciennes gekommen waren, ihnen unter das Gesicht, mehr um seine Schwäche zu verbergen, als zu schlagen. Dieses gelang ihm auch nach Wunsch. Franz konnte sich nicht überzeugen, daß ein Heer, das Mine machte, gegen ihn Stand zu halten, so schwach seyn könne, als ihm seine Kundschafter hinterbrachten; und obgleich sonst zu viel Vorsichtig- und Behutsamkeit keineswegs unter seine Mängel kann gerechnet werden, so folgte er doch dießmal dem Rath derjenigen, die erst von dem Siege versichert seyn wollten, ehe sie sich entschließen konnten, zu fechten. Auf diese Art aber versäumte er eine der besten Gelegenheiten, die er je gehabt, indem sich die Kaiserlichen mittlerweile in Sicherheit zurück zogen. Auf der andern Seite hatte er noch dazu das Mißvergnügen, daß die Stadt Dornick aus Abgang des Entsatzes, auf den sie lange vergebens gewartet, sich an die Kaiserlichen ergab.

Karl hatte zwar bey diesem Feldzuge lange das nicht ausgerichtet, was er gehofft; indessen waren seine Waffen um so glücklicher in Italien, obschon er aus Abgang des Geldes, welches ihm

zu seinem Niederländischen Krieg zu nöthig war, eben nicht den gehörigen Nachdruck ihnen geben konnte. Das nähmliche drückte aber auch seinen Gegner, und besonders den in Italien commandirenden General Lautrec. Dieser befand sich eben in Frankreich, als der Krieg in Italien ausbrach. Das erste, was er forderte, war Geld, ohne welches er nichts ausrichten könne, und eben daher auch seine Rückreise nicht antreten werde. Um ihn zufrieden zu stellen, gab man ihm die bündigsten Versicherungen, daß er zu Mayland dreymal hundert tausend Kronen antreffen werde. Allein, bey seiner Ankunft fand er nichts, indem des Königs Mutter Louise dasselbe aus Privat-Abneigung gegen den Lautrec zurück gehalten, und aus großer Zuversicht auf diejenige Herrschaft, die sie über ihren Sohn hatte, es zu ihrem eigenen Vortheil verwendet. Hierzu kam noch, daß Lautrec theils durch Geldauflagen, theils durch sein und seiner Landesleute Betragen, deren muntere, zur Galanterie geneigte, und an die in andern Ländern hergebrachten Wohlstandsregeln wenig sich bindende Charaktere mit jenen der mißtrauischen, eifersüchtigen und an Ceremoniell gewöhnten Italiener nie recht zusammen passen wollten, die Mayländer sehr gegen sich aufgebracht

hatte,

hatte, die nur nach Gelegenheit sich sehnten, ihrer Herrschaft wieder los zu werden.

Sein größtes Vertrauen setzte Lautrec auf ein Corps Schweitzer, das ihm vermöge der zwischen den letztern und seinem Herrn bevorstehenden Tractaten zugezogen. Allein, der Pabst hatte indessen ebenfalls ein Corps Schweizer anwerben lassen; und nun riefen die Cantons, damit ihre Landsleute nicht gegen einander selbst fechten möchten, sie insgesammt nach Hause. Lautrec verlor dadurch auf einmal den Kern seiner Truppen, und noch dabey spielte ihm der Cardinal von Sitten, der die päbstlichen Werbungen besorgt hatte, den Possen, daß er die Bothen, welche die Ordres der Cantons überbrachten, bestach, so daß die Seinigen nichts von dem Willen ihrer Obern erfuhren, und ihren Dienst fortsetzten; da hingegen die Französischen dem empfangenen Befehl gemäß nach Hause eilten. Bey so bewandten Umständen war es den vereinigten kaiserlichen und päbstlichen Truppen leicht, sich des größten Theils des Mayländischen zu bemeistern. Selbst Mayland, wohin sich Lautrec gezogen, ward durch einen nächtlichen Ueberfall, der durch Einverständniß der Mißvergnügten in Mayland

be-

begünstiget ward, *) eingenommen; und Lautrec mußte sich mit dem wenigen Ueberrest seiner Truppen in das Venetianische ziehen. g)

Niemand war über diesen glücklichen Fortgang der kaiserlichen Waffen vergnügter, als derjenige, der Amts halber am wenigsten Theil an kriegerischen Auftritten hätte nehmen sollen, nähmlich der Pabst Leo. Er genoß aber auch seiner Freude nicht lange, indem er starb, als er eben im Begriffe war, wegen der Eroberung von Mayland öffentliche Feste zu Rom zu halten. Der Schutz, den er den Wissenschaften, besonders aber den Künsten, hat angedeihen lassen, wird zwar seinen Namen für immer berühmt machen; sein Betragen in Kirchensachen aber, die er am ersten hätte besorgen sollen, wird nie ganz können entschuldiget werden.

*) Den 24. Nov. 1521.

g) GVICCIARDIN. L. XIV. BELCAR. L. XVI. JOVIVS Vol. II. L. XX. & XXI. SEPVLVEDA de rebus gestis Caroli V. L. III.

Sechs-

Sechstes Kapitel.

Wahl des Pabstes Hadrian. Fortsetzung des Kriegs in den Niederlanden, Italien, Navarra. Clemens VII. Belagerung von Marseille. Schlacht bey Pavia. Gefangennehmung König Franzens von Frankreich.

Das Conclave ward mit den sonst gewöhnlichen Künsten angefangen. Des Verstorbenen Pabstes naher Verwandter Julian von Medices, dem die jüngern Cardinäle anhiengen, hatte das größte Ansehen in demselben; hingegen waren die ältern darin einstimmig, daß sie diesen Julian nicht zu zum Pabste wollten, ohne sonst in Ansehung eines Subjectes gemeinschaftlich zu handeln. Zum Erstaunen aber schlug Julian, als er sah, daß er für seine Person kaum seine Absicht erreichen werde, den obgleich abwesenden Cardinal Hadrian, Karls ehemaligen Lehrmeister, vor. Er mag zwar geglaubt haben, die ältern würden ihm schon deswegen ihre Stimmen versagen, weil

er kein geborner Italiener sey. Er irrte sich aber. Unter denselben hatte der Cardinal Cajetan, der zu Augspurg die schon angeführte Unterredung mit Luthern gehalten, viel Gewicht. Cajetan hatte Hadrians theologische Schriften gelesen; und da er selbst auch Theologe war, glaubte er, in den jetzigen Umständen müsse man einen solchen wählen, der in dergleichen Materien bewandert sey, und Hadrian würde um so mehr Gutes stiften können, da er als ein gebohrner Deutscher mehr Vertrauen bey der Nation haben werde als ein anderer. Da nun auch der kaiserliche Gesandte Ivan Manuel, einer der größten Staatsmänner seiner Zeit, Hadrians Sache nach Kräften mag unterstützt haben: so kam diese für die ganze Welt unerwartete Wahl *) zu Stande, a) die immer auch einen nicht geringen Schimmer auf Karls Person und übrige Thaten warf. Wenn die Wahl sein oder seines Ministers Werk gewesen, so mußte man erstaunen, wie der junge Monarch bereits einen so überwiegenden Einfluß sich habe erworben können, da man seit der Rückkehr des Römischen Hofes von Avignon nichts dergleichen von Seiten irgends eines andern entdeckt. War es ohne

*) Den 9. Jenner 1522.

a) PALLAVIC. Hist. Conc. Trid. L. 2. C. 2.

ohne sein Zuthun geschehen, so schien sich gleichsam von selbst alles zu vereinigen, um ihn groß zu machen.

Da bereits Karl alle Anstalten um diese Zeit getroffen hatte, um sich nach Spanien zu begeben, so hätte Hadrian, der sich noch in Spanien befand, ungemein gern erst noch dessen Ankunft abgewartet, um sich mit ihm unterreden zu können; allein, derselbe schrieb ihm, sogleich nach Rom zu gehen, wo seine Gegenwart nöthiger sey, als in Spanien. Er gieng; traf aber alles zu seinem Mißvergnügen an. Ein Mann voll der Simplicität und Redlichkeit, der keinen Prunk oder Ceremonien, auch nicht einmal schöne Künste liebte, oder ein Kenner davon war, b) der noch dazu nach Rom kam mit dem Gedanken, die dort herrschenden Mißbräuche zu verbessern, konnte einem Volk, wie das Römische war, unmöglich gefallen. Hingegen fand sein Zögling bey seiner Zurückkunft nach Spanien alles zu seinem Vortheil. Die Empörung war gedämpft, die Gemüther

so

b) Als man ihm den berühmten Laocoon zeigte, soll er gesagt haben: sunt idola antiquorum; woraus die Römer schon den Schluß machten, er würde ihn zu Kalk brennen lassen, um die Peterskirche damit aufzubauen. Ap. RAYNALD ad a. 1523. N. CXIII.

so umgestimmt, daß die Nation ihn liebte und schätzte, ja anfieng stolz auf ihn zu werden. Man hatte indessen eine Menge solcher Züge von ihm gehöret, welche die Völker von ihren Beherrschern, besonders wenn sie noch jung sind, mit größter Begierde auffangen, und sich Gebäude künftiger Glückseligkeit darauf gründen. Auch das ihm bis daher so günstige Glück hatte die Begriffe, die man von seinen Eigenschaften hatte, ungemein erhöht, so daß manche so weit giengen, und ihn wirklich dazu bestimmt zu seyn glaubten, was ihm seine Feinde in der Folge zur Last legten, daß er auszuführen gedenke, nähmlich die Beherrschung der Welt. c) Daß er selbst zu regieren wisse und gedenke, hatte er nach Chievres Tod zur Genüge gezeigt. Insonderheit aber empfahl er sich

c) Beatos nos effecistis, schrieb um diese Zeit PETRVS de ANGLERIA, quod Caesarem Regem *ad orbis imperium, uti conjecturae ostendunt multae*, *natum* ad nos, perduxistis. Epist DCCLXIV. Karls Kanzler Mercurinus Gattinara schrieb ebenfalls: Quae omnia necesse est divinis accepta consiliis referamus quibus huic nostro consummatae prudentiae principi *consummatum orbis regimen* demandatum est. Inter Epist. PETRI M. de ANGLER. DCCLXV.

sich den Spaniern dadurch, daß er während seines Aufenthalts in Deutschland und in den Niederlanden die Spanische Sprache so gut, als ein geborner Spanier, gelernt; ein sicheres Kennzeichen in den Augen der Nation, daß nun sie die herrschende, und Karls wahres Vaterland seyn werde.

Da Karln so viel an Heinrichs Freundschaft gelegen war, so stattete er unterwegs noch einen Besuch bey ihm ab, und fand, oder machte doch ihn sowohl als seinen Minister sich so geneigt, als das vorigemal. Der Graf Surrey mußte sogar noch bey seiner Anwesenheit absegeln, um auf den Küsten der Normandie und Bretagne Landungen und Verheerungen vorzunehmen, welches ihm auch ziemlich gelang. In der Folge vereinigte sich eben dieser General mit den Niederländischen Truppen unter dem Grafen von Büren, und that einen Einfall in die Picardie. Allein, die Franzosen, die noch von alten Zeiten her wußten, wie gefährlich es sey, sich mit den Engländern in etwas Entscheidendes einzulassen, wie vortheilhaft dagegen, bloß vertheidigungsweise sich zu halten, und den Feind durch Abschneidung des Proviants und beständiges Scharmutziren zu schwächen, bedienten sich dieser Art Krieg zu führen,

ten, und machten, daß derselbe zuletzt, ohne etwas ausgerichtet zu haben, den Rückzug nehmen mußte.

Um so schlimmer gieng es ihnen in Italien, wo sie *) bey Bicocca geschlagen wurden, und, was sie noch vom Mayländischen inne hatten, außer den Castellen von Mayland, Cremona und Novara, räumen mußten; worauf auch Genua die Französische Herrschaft abschüttelte, und sich unter dem Schutz des Kaisers in Freyheit setzte. Weiter konnte man aber auch in diesem Jahr nichts ausrichten, indem Karl, der auch in eigener Person gern etwas gegen die Franzosen unternommen hätte, nach seiner Ankunft in Spanien alles so wenig dazu vorbereitet fand, daß gar keine Möglichkeit dazu vorhanden war. Um so größere Rechnung machte man sich aber auf das künftige Jahr. Ganz Italien, das bereits Karln als den Sieger ansah, hatte sich indessen auf seine Seite begeben, so zwar, daß auch die Venetianer, die einzigen noch übrigen Alliirten Franzens, seine Parten verlassen, und sich der kaiserlichen zugesellt, welcher auch der Pabst Hadrian, die Florentiner, Genueser und Senenser durch einen förmlichen Bund beygetreten waren.

*) Den 22. April 1522.

König Heinrich rüstete sich in vollem Ernst; und Karl warb nicht allein Truppen in Deutschland und in den Niederlanden, sondern versuchte auch in Spanien alles, um von da aus in Person mit einem starken Heer in seines Gegners Lande einzudringen.

Franz ließ sich aber auch seinerseits nicht schrecken; und was jedermann in Verwunderung setzte, anstatt auf die Vertheidigung seines Erbreichs, welches von so vielen Seiten her bedroht ward, zu denken, glaubte er vielmehr, seine Ehre fordere in diesen Umständen, den im vorigen Jahr erlittenen Schimpf zu rächen, und dasjenige, was seine Feinde an seinen Gränzen vornehmen würden, mit Verachtung anzusehen. Da er weit weniger gebundene Hände, als sein Gegner hatte, so war er *) auch der erste mit seinen Zurüstungen fertig, und machte sich auf den Weg nach Italien. Allein, zu Lyon mußte er auf einmal wegen eines unvorgesehenen Zufalls Halt zu machen. Der Connetable Bourbon, erster Prinz vom Geblüt, ward von Franzens Mutter entweder aus mißlungener Liebe, oder sonst einer alten Abneigung, verfolgt; und um sich dagegen zu rächen, gieng er zu Karln über. Da er große Verbindungen in Frankreich hatte, und man nicht wußte, was er etwa

*) 1523.

etwa für Abrede mit den Seinigen genommen, so fand es Franz nicht für rathsam, weiter fortzurücken; schickte jedoch den Bonnivet mit ansehnlichen Verstärkungen nach Italien, der alles anders fand, als man nach der Menge der Feinde, die gegen seinen König aufgetreten waren, hätte glauben sollen.

Karl, der kaum seine übrigen Ausgaben bestreiten konnte, hatte sich auf seine Alliirten verlassen, und diese, die größten Theils im Herzen ihm so wenig Gutes gönnten, als seinem Gegner, sich auf ihn. Zum Glück war ihrer und des Kaisers General, Prosper Colonna, dem Französischen an Kriegserfahrenheit weit überlegen, den er durch künstliche Stellungen, die er nahm, so aufzuhalten wußte, daß er Mayland glücklich rettete. Indessen blieben doch die Franzosen noch immer in dem Besitze eines Theils des dazu gehörigen Gebieths; und was noch erfreulicher für sie seyn mußte, die Engländer, die bis an die Oyse vorgedrungen, und nur noch eilf Meilen von Paris entfernt waren, hatten kein besseres Schicksal, als im vorigen Jahr, so wie auch die aus der Grafschaft Burgund in Frankreich eingerückten Deutschen Völker ihren Rückzug nehmen mußten, ohne etwas Erhebliches gethan zu ha-

haben. Der Fehler war immer, daß diese Unternehmungen kein zusammenhangendes Ganze ausmachten, und weder zu einer Zeit, noch mit wechselsweiser Unterstützung ausgeführet wurden.

Karl selbst, ob er schon alles aufboth, was in seinem Vermögen stand, konnte alsdann erst im Felde erscheinen, da die übrigen dasselbe entweder verlassen hatten, oder doch schon auf den Heimzug dachten. Seine Cortes hatten sich zwar dießmal freygebiger gezeiget als jemals; allein, da das Geld nur fristenweise erleget ward verspätete es sich ungemein mit dessen gänzlicher Auszahlung. Die Truppen, die Karl aus Deutschland erwartete, kamen ebenfalls viel später, als man geglaubt hatte; und nun, da bereits die beste Jahrszeit verstrichen war, wollten seine Großen, die ohnehin keine Lust zu einem Zug über die Pyrenäischen Gebirge hatten, gar nichts mehr davon hören; indem der Winter in diesen Gegenden viel schärfer als in Spanien sey, und, wenn ihnen ein Unglück begegnen sollte, die ihren vorigen Herren noch sehr geneigten Navarreser mit größerer Wuth über sie hergefallen würden, als die Franzosen selbst.

Allein, Karl, der Wort halten wollte, gieng, aller Vorstellungen ungeachtet, nach Pampelone,

und

und rief sie dort noch einmal zusammen, mit dem Bedeuten, er verlange nun nicht mehr ihren Rath, wie zuvor, sondern bloß, daß sie ihn nach Frankreich begleiten sollen. „Denn, sagte er, ihr habt mir sogar die Reise nach Pampelone mißrathen; um so mehr werdet ihr mir nun, wenn ich euch frage, den Zug nach Frankreich auf das neue widerrathen. Allein, bey mir ist er fest beschlossen. Es mache sich nur ein jeder fertig dazu, und schicke seine Zelten voraus; anders kann es nicht seyn. Wer nicht eben so denkt und räth, der muß wenig um die Verringerung meiner Ehre bey Auswärtigen sowohl als meinen eigenen Unterthanen bekümmert seyn." d) Niemand getraute sich ein Wort zu sagen; und der Zug gieng, ungeachtet der außerordentlichen Schwierigkeiten, die demselben im Wege standen, vor sich. Die mitten im Winter unternommene Belagerung und Bezwingung von Fuentarabia war die Folge davon. Karl machte sich zwar viel Ehre dadurch; allein, im Ganzen war das Project, das er mag gehabt haben, die Franzosen so sehr herab zu setzen, daß sie ihm in seinen übrigen Unternehmungen, besonders jenen gegen die Türken, nicht hinderlich seyn könnten, noch weit vom

d) PETR. M. de ANGLERIA. Epist. DCCLXXXIX.

Ziel; und noch dazu starb sein treuer Freund, der Pabst Hadrian, zwar von allen Rechtschaffenen, außer Rom, am wenigsten aber zu Rom selbst, bedauert. Wie er sich in Ansehung der Deutschen Religionsangelegenheiten verhalten, werden wir zu seiner Zeit hören. An seine Stelle kam eben der Cardinal Julian von Medices, der vor ihm schon gern Pabst gewesen wäre.

Clemens VII., so nannte er sich, war als Cardinal einer der größten Beförderer dieses Kriegs im Cabinet und im Feld gewesen, indem er sogar einige Zeit bey dem Ausbruch desselben an der Spitze des vereinigten Heeres sich befunden. Allein, als Pabst, gab er vor, nun müsse er sich als den allgemeinen Vater der Christenheit betragen, alle Parteylichkeit ablegen, und suchen Frieden zu stiften, woran sein furchtsamer Charakter wenigstens eben so viel Theil hatte, als das mit seinem neuen Stande eintretende Gefühl neuer Pflichten. Zum Glück für Karln wirkte dieses Beyspiel nicht auf seine übrigen Alliirten in Italien, die vielmehr durch die Gefahr, welcher Mayland im vorigen Jahr ausgesetzt gewesen, zu einiger Thätigkeit erwachten, und in der Stellung ihrer Truppen eifriger waren als jemals. Da Colonna indessen gestorben, übernahm der Unter-

terkönig von Neapel Lannoy, ein Niederländer, das Haupt-Commando, der noch unter sich den Herzog von Bourbon und den Marchese von Pescara hatte. Der letztere war der geschickteste General seiner Zeit, und bey dem Bourbon ersetzte die Rachgier, und die Kenntniß der ganzen Lage seiner Landsleute, was ihm an Feldherrntalenten abgehen mochte. Dem sich äußernden Geldmangel half dießmahl der Mayländische Kanzler Morone ab, der durch seine Unterhandlungen und Beredsamkeit es bey seinen Landsleuten dahin brachte, daß sie die erforderte Summe vorschoßen. Bald ward Bonnivet dahin gebracht, daß er einen Ort nach dem andern verlassen, und sich um die Rückkehr nach Frankreich umsehen mußte. An der Seßia, die er eben im Begriffe war zu passiren, war er einem wüthenden Anfalle der Kaiserlichen ausgesetzt, den der berühmte Ritter Bayard durch seine Tapferkeit zwar noch ziemlich aushielt, aber auch *) seinen Geist darüber aufgeben mußte. Des ebenfalls verwundeten Bonnivet größter Gewinn war, daß er nicht ganz von seinem Vaterland, dem er nun mit starken Schritten zueilte, abgeschnitten worden. Unterwegs wurden ihm noch von den Spaniern 300 Schweitzer zusammen gehauen, und 24 Kanonen abgenommen.

*) Den 22. April 1524.

Dieser Vortheil war groß genug, und ein neuer Beweis, wie sehr Karln das Glück in seinen Unternehmungen begünstigte. Allein, man begnügte sich seiner Seits noch lange nicht damit. Besonders brannte nun Bourbon vor Begierde, seinem neuen Herrn die Wichtigkeit seiner Person, seinem vorigen aber die Größe des Verdrusses, den er ihm verursachen konnte, fühlbar zu machen. Ein Zug nach Frankreich selbst sollte das Mittel dazu seyn. Man konnte leicht vorsehen, daß die Italienischen Alliirten, die bereits anfiengen, Karls Macht mehr zu fürchten, als Franzens, sich nicht dazu würden gebrauchen lassen; und da die kaiserliche Armee nur auf 17000 Mann sich belief, so schien es allemal ein ungemein gewagtes Vorhaben zu seyn. Ganz neue Beyspiele hatten gelehrt, wie leicht die Franzosen ausser ihrem Vaterland, und wie schwer innerhalb desselben sie konnten überwunden werden. Allein, nach Bourbons Aussage durfte er sich nur in Frankreich zeigen, um alles zu einem allgemeinen Aufstand zu bewegen.

Franz hatte zu seinen bisherigen Kriegen, die noch dazu mit einer sehr unwirthschaftlichen Art geführt wurden, ungemein viel Geld gebraucht.

lraucht. Um dieses zu bekommen, hatte er das wenige, was von der Freyheit der Stände (Etats), deren Einwilligung ehemals zu Geldauflagen nöthig gewesen, noch übrig war, vollends über den Haufen geworfen, und das Volk auf manche Weise gedrückt. Dieses verursachte Murren; allein, nur das Murren eines Franzosen, der sich dessen ungeachtet für die Ehre seines Königs, der auf der andern Seite Eigenschaften hatte, die ihn konnten beliebt, und verehrungswürdig machen, interessirte. Das noch in frischem Andenken schwebende Betragen der Spanier, die bey dem Einfalle der Franzosen in ihr Land alles, was sie gegen ihren König und unter sich hatten, vergessen, und nur darauf bedacht waren, den gemeinen Feind aus ihrem Vaterland zu treiben, mußte nothwendig jetzt bey den Franzosen eine edle Nachahmung erwecken.

Als demnach die Armee in der Provence angelangt, fand sie sich gar sehr betrogen. Wenn auch Mißvergnügte vorhanden waren, so mußten sie den König fürchten, der in der größten Eile alles, was er von Truppen zusammen ziehen konnte, in das Feld stellte, gegen dessen Macht die Kaiserlichen viel zu schwach waren.

In-

Indessen zählten die Anführer der letztern auf den König Heinrich von England, der ihre Unternehmungen entweder durch Geld, oder einen Angriff der Picardie zu unterstützen versprochen, und auf Karln selbst, der zur nämlichen Zeit von Roussillon aus einen Einfall in Frankreich wollte thun lassen. In der Zuversicht, daß Franz dadurch genöthiget seyn würde, seine Kräfte zu zertheilen, und eben dadurch sich zu schwächen, rückten sie vor Marseille. Bourbon wäre lieber in das Herz von Frankreich eingedrungen, wo er immer noch hoffte, daß wenigstens ein Theil seiner ehemaligen Freunde sich für ihn öffentlich erklären werde. Allein, es mag nun seyn, daß Karl ihm in diesem Falle nicht hinlänglich traute, oder, daß er die Beyhehaltung der in dem Innern von Frankreich zu machenden Eroberungen für unmöglich hielt, oder, welches wahrscheinlicher ist, daß er auf der südlichen Küste von Frankreich ein Calais haben wollte, so wie es die Engländer auf der nördlichen hatten; genug, er selbst auch zog die Belagerung von Marseille allen andern Planen vor. Sie ward auch mit vielem Eifer betrieben. Allein weder Heinrich schickte Geld, noch that er einen Einfall; und die wenigen Truppen, die Karl in Roussillon hatten,

waren

waren noch weniger im Stande etwas zu unternehmen. Da nun Franz zugleich bey Avignon eine Stellung genommen hatte, wodurch er den Kaiserlichen die Zufuhr, oder sie selbst von Italien abschneiden konnte, zuletzt auch wirklich, ungeachtet der schon ziemlich verstrichenen Jahreszeit und des Abmahnens vieler seiner Räthe, ehe man sichs versah, den Marsch nach Italien antrat, mußten auch die Kaiserlichen über Hals und Kopf eilen, um sich nicht, durch Besetzung aller nach Italien führenden Pässe, ganz davon ausgeschlossen zu sehen.

Da Franz gegen alle Gewohnheit der Französischen Armeen die Märsche ungemein forcirte, so war es fast ein Wunder, daß Pescara, der an der Küste hin marschiren mußte, weil ihm die Franzosen bey den Alpen zuvor gekommen, dennoch zu Pavia anlangte, als Franz in das Mayländische einrückte. Jezt, da die Kaiserlichen ungemein geschmolzen, die Franzosen aber zahlreicher und muthiger als ehemals erschienen, änderte sich der ganze Auftritt, und man war ungewisser über den Ausgang der Sache, als jemals. Am wenigsten wußten nun die bis daher auf des Kaisers Seite gestandenen Italiener, wie sie in der Sache daran waren, oder wohin sie sich wenden

den sollten. Einerseits, schadenfroh über den Verlust der Kaiserlichen, deren Unternehmen sie als eine Frucht einer unbegränzten Herrschsucht ansahen, anderseits von der Gegenwart des Königs betäubt, glaubten sie jetzt, das Beste würde seyn, bloße Zuschauer abzugeben, und etwa ihre Kräfte gegen denjenigen zu sparen, der den Frieden ausschlagen, oder im Krieg zu sehr um sich greifen würde. Insonderheit nahm Clemens VII. dieses System an, dessen Beyspiel auch die Venetianer nachahmten. Der erstere ließ sich aber bald wieder durch Furcht davon abbringen, und schloß, ungeachtet seiner zuvor mit Karln unterhaltenen Freundschaft, ein geheimes Bündniß mit Franzen. Da er nämlich wohl sah, daß er durch seine Neutralität entweder beyde oder doch einen davon beleidigen müßte, schien es ihm den Regeln der Klugheit gemäß zu seyn, sich lieber an den Mächtigern zu halten, zumal da die kaiserlichen Generale, äusserst entrüstet, daß eben jetzt der Pabst sie im Stich lasse, wo sie dessen Hülfe am meisten bedürftig, heftige Drohungen ausstiessen, und Lannoy insonderheit öffentlich in die Worte ausbrach: Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich.

Wenn je einmal Generale in einer kritischen Lage sich befunden, so waren es gewiß diese. Von ihren

ihren Alliirten verlassen, vor sich einen weit überlegenen Feind habend, der durch die Gegenwart und Anführung seines Königs täglich neuen Muth eingehauchet bekam, und, was das schlimste war, von Geld und Lebensmitteln entblößt, hätten sie allemal vieles geleistet, wenn sie sich nicht ganz hätten aufreiben lassen. Da sie nicht im Stande waren das freye Feld zu halten, auch nicht einmal alle Plätze des Herzogthums zu besetzen, so räumten sie Mayland von selbst, und suchten für jetzt wenigstens Pavia, Cremona und Lodi zu behaupten. Das erstere war dem Anton Leyva, einem der versuchtesten Officiers des ganzen Heeres, nebst einer Besatzung von 400 Reitern, 400 Spaniern zu Fuß, und 5000 Deutschen Lanzknechten anvertraut. Karl hatte mitten im verflossenen Winter Fuentarabia belagert und eingenommen; auf eine ähnliche Art wollte sich nun Franz auszeichnen. Er rückte demnach vor Pavia, und fieng an es den 3. November zu beschiessen. Man zählte auf eine so baldigere Uebergabe, da Leyva Mangel an allem außer an Leuten hatte. Allein, zur großen Verwunderung von Europa vergieng der November, December und Jenner, *) ohne daß Franz die Belagerung aufhob, oder die Belager-

ten

*) 1524.

ten sich ergaben. Lannoy war indessen beschäftigt Geld und Leute in dem Neapolitanischen aufzutreiben, Bourbon nach Deutschland gegangen, um das Corps von 15000 Mann Deutschen, das Karls Bruder Ferdinand durch den berühmten Georg von Freundsperg hatte werben lassen, nach Italien zu führen, und Pescara besorgte das Commando bey den wenigen in der Lombardey gebliebenen Truppen.

Als sie sich wieder vereiniget, zeigten sie sich auf einmal gegen alle Erwartung im Felde, und machten sogar Miene auf den König los zu gehen, um Pavia zu entsetzen, welches nun anfieng, der Tapferkeit seiner Besatzung ungeachtet, in Zügen zu greiffen. Leyva, nachdem er alle Hülfsmittel erschöpft hatte, schrieb ganz kurz: Kommt zu uns, oder wir bahnen uns mit dem Degen in der Faust den Weg zu euch. Die Wahl mußte bald getroffen seyn. Nun hatten sie zwar wieder Leute, aber Geld mangelte noch immer. Nirgendswo fällt der Abstand unsrer und der damaligen Zeiten mehr in das Aug, als daß der Herr solcher Reiche, wie Karl, der noch dazu weder Gepränge noch unnütze Ausgaben liebte, bey weitem nicht im Stande war, ein Heer von 20 bis 30000 Mann beständig und regel-

mäßig

zu besolden. Jetzt war dieser Umstand einigermaaßen die Ursache einer sehr unerwarteten, und für Karln ungemein glücklichen Revolution.

Seine Generale sahen wohl, daß sie bey dem mißlichsten Treffen nicht mehr verlieren konnten, als ihnen ohne dasselbe gewiß bevorstand, indem sich ohnehin ihre Leute aus Abgang der Zahlung zerstreuen würden; da ihnen hingegen der Sieg nothwendig neue Hülfsquellen öfnen mußte. Sie beschlossen demnach es zu wagen, es möge kosten was es wolle, zumal da Franz es sich zuviel zu grosser Unehre anrechnete, die Belagerung aufzuheben, und sich zurück zu ziehen. Derselbe hatte sein Lager zwischen der Stadt Pavia und einem grossen mit Mauern umgebenen Park, der ihm den Rücken deckte. Daß die Feinde ihren Weg durch den letzten nehmen würden, war ihm nie in den Sinn gekommen. Um ihn von dieser Seite desto sicherer zu machen, schickte Pescara am Abend vor dem Treffen ein Corps ab, das einen verstellten Angriff auf die Vorstädte von Pavia thun sollte, als wenn er gesonnen sey, *) durch die Eroberung derselben sich

*) Den 28. Febr. 1525.

sich den Weg zu dem Lager zu bahnen; immittelst aber, da die Franzosen ihre ganze Aufmerksamkeit dahin richteten, ließ er in der Nacht zum Theil die Mauern des Parks einwerfen, um desto eher durch denselben an den König zu kommen. Zum Unglücke waren sie so vest, daß der Tag darüber angebrochen, ohne daß man noch in den Park gekommen wäre. Er ließ sich aber nicht irre machen, sondern die Arbeit so lange fortsetzen, bis er endlich mit großer Mühe hineinmarschiren konnte. Das in der Mitte desselben gelegene, und von den Franzosen besetzte Schloß Mirabell nahm sein Neffe, der in der Folge ebenfalls als großer Feldherr berühmt gewordene Alfons del Vasto, mit leichter Mühe ein.

Hingegen hatte er selbst das Unglück, daß sein schweres Geschütz theils wegen der Schwierigkeit, womit es über die Ruinen der Mauer mußte gebracht werden, theils wegen eines Morastes, in den es gerieth, nicht folgen konnte. Die dabey gelassene Bedeckung ward sogar von den Franzosen angegriffen und zerstreut. So unangenehm dies dem Pescara seyn mußte, so erfreut war er, als er sah, daß der König den Angriff nicht in seinem verschanzten Lager aus-

hal-

halten wollte, sondern dasselbe verließ, und selbst den Kaiserlichen entgegen rückte. Doch würde er immer einen schweren Stand gehabt haben, wenn die Franzosen den Umstand wegen des Geschützes zu benutzen gewußt hätten. Anstatt dessen aber mußten ihre Gens d'Armes einen Anfall auf die kaiserliche Reiterey thun, die auch von ihnen in die Flucht getrieben ward. Da aber Pescara derselben sogleich achthundert mit Musketons bewafnete Spanier zu Hülfe schickte, die von der Seite her ein unaufhörliches Feuer auf die Gens d'Armes machten, mußten sie sich in der größten Unordnung zurückziehen. Was noch das schlimste war, so hatten sie durch ihren voreiligen Angriff die Infanterie ganz unbedeckt gelassen. Auf diese waren indessen Pescara und del Vasto mit starken Schritten angerückt. Pescara nebst dem Georg von Freundsperg gieng auf die in Französischem Solde stehenden Deutschen los, und del Vasto auf die Schweitzer, welche letztere gegen ihre Gewohnheit fast ohne zu fechten die Flucht ergriffen. Zur Entschuldigung brachten sie vor, ein Theil von der Französischen Reiterey selbst, die sich auf sie geworfen, und mitten durch sie den Weg zur Flucht genommen, habe sie in Unordnung gebracht. Die Deutschen hielten länger

Stand, wurden aber von ihren gegen sie erbitterten Landsleuten fast bis auf den letzten Mann niedergehauen. Vieles zu diesem Sieg trug der während des Treffens von Pavia aus gegen die Franzosen von dem Leyva unternommene Ausfall bey.

Der Sieg war also vollkommen auf Seiten der Kaiserlichen; was ihn aber ungemein erhöhte, war die Gefangennehmung des Königs. Er hatte bereits sein Pferd verlohren, und war von Spaniern, die ihn nicht kannten, umrungen. Zum Glück kam Pomperant, ein Französischer Edelmann, der mit dem Bourbon in kaiserliche Dienste getreten war, dazu, der sich seiner annahm, und ihm zusprach, sich, um das Leben in Sicherheit zu stellen, dem nicht weit entfernten Bourbon zu ergeben; allein, mit einem Blick, der genug seinen Unwillen über diese Zumuthung verrieth, und gleichsam befehlsweise, sprach er: Ruft mir den Lannoy herbey; welches auch geschah. Diesem übergab er seinen Degen, welchen Lannoy auf den Knien annahm, sofort aber dem König seinen eigenen überreichte, indem es sich nicht gezieme, daß ein so grosser Monarch vor einem Unterthan des Kaisers wehrlos dastehe.

Karln mußte nothwendig diese Nachricht vieles Vergnügen machen; welches jedoch nicht so gar rein war, daß er nicht einiges Mißfallen dabey empfunden hätte, einerseits, weil die Ehre davon mehr auf seine Generale als ihn zurückfiel, anderseits, weil der Vorfall so ausserordentlich war, daß er nun schon glaubte, ihm für seine Person würde nichts Großes zu verrichten übrig bleiben, als höchstens noch gegen die Türken. Aus einem eigenhändigen Schreiben an den Lannoy, den er eines größeren Vertrauens würdigte, weil er mit ihm aufgewachsen war, kann man diese seine Herzensgesinnungen abnehmen. „Weil ihr mir nun den König von Frankreich gefangen habt, sagt Karl, welchen ich euch bitte mir wohl zu bewahren, und wenn dieses geschieht, wie ich nicht zweifle, so sehe ich, daß ich nun nichts mehr, als gegen die Ungläubigen thun kann. Ich habe allezeit den Willen dazu gehabt, und jetzt um so mehr. Helft doch die Sachen gut einrichten, daß, ehe ich viel älter werde, ich noch Thaten verrichten könne, die Gott zu seinem Dienst und mir nicht zur Unehre gereichen. Ich nenne mich selbst alt, weil, was dies betrifft, mir die vergangene Zeit lang und zu so großen Sachen verlohren däucht. Ihr

 dürft

dürft übrigens versichert seyn, daß ihr allezeit einen guten Herrn an mir haben werdet." e)

e) Aussi puisque m'aves prins le Roi de France, lequel vous prie de me bien garder, & ce demeurant comme je suis sur, que bien vous le saures faire, je vois que me sçaurois m'y employer, si ce n'est contre les infideles, j'en ay toujours eu volonté, & à cette heure ne l'ay moindre. Aidés a bien dresser les affaires, afin que avant je devienne beaucoup plus vieux, je fasse chose, par ou dieu veut étre servi, & que je ne sois à blamer. Je me dis vieux pour ce, que en ce cas le tems passé me semble long & à tant fait fin en Vous assurant, que toujours me trouverés votre bon Maître. *Memoires pour servir a l'histoire du Cardinal de Granvelle.* Tom. I. p. 5.

Sieben.

Siebentes Kapitel.

Karls Vorkehrungen zur Erhaltung der Ruhe in Deutschland. Erneuerung des Schwäbischen Bundes. Wegnahme der Ungarischen Gränzvestung Belgrad durch die Türken. Reichstag deswegen. Sickingischer Aufstand.

So weit aussehend diese Begebenheiten für ganz Europa waren, so nahm doch Deutschland seiner Gewohnheit nach nicht den mindesten Theil daran. Man war auch so weit entfernt, es nur für möglich zu halten, daß Karl selbst, ob es schon unter andern auch um ein wichtiges Reichslehn, nähmlich das Herzogthum Mayland, zu thun war, nicht einmal den Deutschen Ständen eine Zumuthung machte, ihm in diesem Krieg beyzustehen. Er sorgte vielmehr seinerseits, ungeachtet seiner übrigen großen Beschäftigungen, auch für Deutschlands innere Ruhe. Schon zu Worms war Verschiedenes in Ansehung des Land-

friedens verordnet worden; allein, Karl begnügte sich nicht damit, sondern da bereits seine beyden Vorfahren den Schwäbischen Bund als die Hauptstütze derselben angesehen hatten, so war es eine seiner ersten Angelegenheiten, eben diesen Bund, der sich im Jahre 1522. zu seinem Ende neigte, auf fernere eilf Jahre zu verlängern. Er ließ auch mit den Bundsständen so lange handeln, bis sie endlich darein willigten.

Die Fürsten machten zwar wenig Schwierigkeiten; um so mehrere aber die Städte, und zum Theil auch die Grafen und Herren. Auf einem zu Augspurg gehaltenen Städtetag führten die erstern fast eben die Beschwerden gegen die Bundsverwandten, die sie sonst gegen das ganze Reich geführt, nähmlich, daß die Lasten des Bundes nicht verhältnißmäßig vertheilt seyen, indem die Fürsten als die Mächtigern den Städten zu viel aufbürdeten, auch verschiedene Sachen unter sich in geheim ausmachten, an welchen hernach die Städte Theil nehmen sollten, die man, wenn sie auch noch so viele Kosten aufgewandt hätten, wenn sie selbst ins Gedränge kämen, hülflos ließe. Kaum konnten es endlich die kaiserlichen Commissarien anders als durch wiederhohlte Versprechen, daß ihren Beschwerden sollte abgeholfen wer-

werden, dahin bringen, daß sie dem Verlangen des Kaisers ein Genüge thaten.

Auch von Seiten der Schwäbischen Grafen und Herren war es dahin gekommen, daß sie unter sich einen besondern Bund errichtet. Wenigstens weigerte sich Jörg Truchses unter diesem Vorwand in den Schwäbischen zu treten, oder in demselben zu bleiben, weil er Ehren und Pflicht halber sein den andern Grafen und Herren gegebenes Wort nicht zurück nehmen könne. Karl ließ hierauf ein Schreiben an denselben ergehen, in welchem unter andern vorkommt: „Truchses und die übrigen Grafen und Herren müßten wissen, daß im heiligen Reiche niemand gebühre Bündnuß, Einung oder Verständnuß für sich selber ohne Wissen und Willen eines Römischen Kaisers oder Königs zu machen oder aufzurichten, als die Grafen in diesem Fall gethan; dann er habe nie darein gewilliget, sey auch darum nie ersucht worden, und gebühre ihm Truchsessen den Pflichten nach, damit er dem Kaiser und Reich verwandt sey, vielmehr dem kaiserlichen Geboth Gehorsam zu beweisen, dann seinem eigenen Willen nachzufolgen." Welches ich nur darum angeführt, um zu sehen, was man an Karls Hofe bereits *) damals

*) Den 15. May 1522.

mals für Grundsätze in Ansehung der von den Ständen unter sich errichteten Bündnisse geheget.

Auch das indessen nach der Vorschrift des Wormser Reichstags zu Stande gekommene kaiserliche Regiment suchte das Seinige zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutschland beyzutragen. Es ließ daher zur Handhabung des Landfriedens eine Erklärung ergehen, a) wozu noch im Namen des Kaisers ein Schreiben an zwey Fürsten eines jeden Kreises kam, daß sie ihre Kreisstände zur Wahl eines Hauptmanns des Kreises berufen sollten, wodurch vermuthlich der Grund zu den nachherigen Kreisausschreibämtern geleget worden.

Wegen der bedenklichen Nachrichten, die um diese Zeit aus Ungarn einliefen, schrieb das nämliche Regiment einen Reichstag nach Nürnberg aus. Es hatte zwar der Türkische Kaiser Solyman, einer der größten, den diese Nation je gehabt, gleich nach seiner Thronbesteigung einen Gesandten nach Ungarn abgeschickt, um den mit seinem Vater Selim eingegangenen dreyjährigen Stillstand zu verlängern; es sollen aber nach dem Berichte Ungarischer Geschichtschreiber die übermüthigen

a) Neue Sammlung der Reichsabschiede Tom. 2. p. 229. seqq.

gen Ungarischen Magnaten ihm solches abgeschlagen, den Gesandten als einen Spion ausgeschrien, und über ein Jahr lang gefangen zurück behalten haben. Allein, die wahre Beschaffenheit ist vielmehr folgende. Der junge König Ludwig wollte in dieser Sache nichts ohne den Rath seines Schwagers, des Kaisers, thun. Er ließ ihm demnach durch Gesandte Nachricht davon geben, welche von ihm zu Cöln, wo sie ihn antrafen, die Antwort erhielten: Ihr Antrag wegen der Türken betreffe das ganze Reich; er müsse daher auf dem Reichstag zu Worms erwogen werden, wo er sich ihre Sache besonders wolle empfohlen seyn lassen.

Als man dieses in Ungarn vernommen, ward für rathsam erachtet, den Schluß dieses Reichstags abzuwarten, ehe man die Türkische Gesandschaft abfertigte. Dieser gieng indessen vor sich; und obgleich in Ansehung der Ungarischen Angelegenheiten kein förmlicher Reichsschluß abgefaßt ward, so that man doch den Ungarn die Erklärung, „daß wegen anderer treffenlichen Geschäfte, die solches hinderten, durch den Kaiser und das Reich für jetzt nichts gegen die Türken könne vorgenommen werden; innerhalb eines Jahres aber werde entweder solches geschehen, oder doch zur

Be

Beschützung von Ungarn eine bequemliche und genugsame Hülfe verordnet werden; während dieser Zeit sollten die Ungarn ihre Gränzen wohl verwahren, zur mehrern Sicherheit aber mit den Türken den Stillstand erneuern, jedoch wenn es mit Ehre und ohne Beschädigung der übrigen christlichen Fürsten geschehen könne." Mit dieser Erklärung kehrten die Ungarischen Gesandten zurück, zu eben der Zeit, als zu Ofen ein Reichstag gehalten ward. Der König sowohl als die Magnaten ließen sich den Rath wegen Verlängerung des Stillstandes gefallen. Derselbe ward auch auf ein Jahr erneuert, und von beyden Parteyen nach ihrer Art beschworen.

Allein, der über das lange Ausbleiben seiner Abgeordneten äußerst aufgebrachte Solyman hatte indessen fürchterliche Kriegszurüstungen gemacht; und ob man ihm gleich noch vor seinem Einbruch in Ungarn von demjenigen, was zwischen den Ungarn und seinem Gesandten vorgegangen, Nachricht gab, so wollte er nun von einem Stillstande nichts wissen, sondern belagerte Belgrad, und nahm es *) ein. Da man diese Festung lange Zeit her als eine Vormauer der ganzen Christenheit angesehen, so war man auch in Deutschland über ihr Schicksal betroffen, und das

*) Den 29. August 1521.

Regiment schrieb deswegen den schon angeführten Reichstag aus. Der Anfang desselben ward mit Beylegung der Rangstreitigkeiten zwischen den Regimentsräthen und den Fürsten und ihren Gesandten gemacht; sodann aber ein Rathschlag wegen der Türkenhülfe nebst einer hierzu erforderlichen Steuer abgefaßt. Der Kaiser bewilligte seinerseits, daß die zu Worms ihm zu seinem Römerzug auf 6 Monathe bestimmten 20000 zu Fuß und 4000 zu Pferd entweder ganz oder zum Theil wider die Türken sollten gebraucht werden. b)

Daß die Ungarn bey diesem Schlusse sich wenig zu versprechen hatten, konnte man schon aus der Abwesenheit des Kaisers, aus dem wenigen Ansehen des Regiments, und aus der geringen Zahl der Stände, die den Reichstag besucht, nebst der schon lange eingerissenen Gewohnheit, dasjenige nicht zu befolgen, was auf Reichstägen beschlossen worden, genug vorher sehen. Zum Unglück mußten neben den ohnehin noch nicht ganz beygelegten Hildesheimischen und Würtembergischen noch andere neue Unruhen in Deutschland entstehen. Durch eine wunderliche Schik-

b) Neue Sammlung der Reichsabschiede Tom. 2. P. 243.

Schickung fügte es sich, daß eben diejenigen, die am meisten Vortheil von der Verfassung der Deutschen Kirchen zogen, die ersten waren, die sich durch Luthers heftige Ausfälle gegen die Geistlichkeit aufbringen ließen, der Deutsche Adel nämlich, wozu der fanatische Eifer des Ulrich von Hutten das meiste beytrug. Bereits im Jahre 1520 lud Franz von Sickingen, aus einer alten und berühmten Rheinischen Familie, der sich durch Errichtung und Anführung besonderer Corps von Truppen nach damaligem Brauch berühmt gemacht hatte, Luthern zu sich, und both ihm Schutz gegen jedermann an. Gleichwie dieses letzterem Muth machte, und überhaupt sehr viel nützte, so viel auch von dieser Seite der erste öffentliche Haß auf ihn zurück, indem es seinen Beschützern bey weitem nicht allein um Verbesserungen der Religion, sondern dabey um weit andere Dinge zu thun war. Franz glaubte die allgemeine durch Luthern erregte Gährung, besonders aber der Sehnsucht nach Freyheit, zu seinem Vortheil benutzen, und weiß nicht was für ein Reich auf den Trümmern des jetzigen sich errichten zu können. c) Unter dem Vorwand, dem Kai-

c) Melanchton schreibt von ihm an seinen Freund Camerarius: Vide, quanta nos invidia ille nuper ex-

Kaiser Truppen gegen die Franzosen zuzuführen, warb er sich bis 10000 Mann zu Fuß, und 2000 zu Pferde an, d) mit welchen er das Erzbisthum Trier überzog, und selbst die Stadt Trier belagerte, weil, wie er vorgab, der Erzbischof einige seiner Bürger, für die Franz gut gestanden, um sie aus der Gefangenschaft einiger Edelleute zu erledigen, nicht anhalten wollte, dasjenige zu erfüllen, was sie ihm versprochen. Mit vielem Vorbedacht hatte er ein Bisthum zu dem Sitz des Krieges gewählet.

Daß damals der Adel wirklich diejenigen Absichten gehabt, die in der Folge die Fürsten mit mehr Glück ausgeführt haben, nämlich sich von den Kirchengütern zu bereichern, ist im höchsten Grad wahrscheinlich. Selbst Münzer, der Anführer der in der Folge aufgetretenen Wiedertäufer, mach-

exortus dux belli inteſtini oneret. Aut fallor ego, aut Julium ille animo concepit. Sed quam multos fruſtratae ſunt cogitationes magnificae. te non fugit. MELANCHTON Ep. ad Camerar. p. 3.

d) Wie solches von einem Edelmann habe geschehen können, wird der Leser leicht aus demjenigen schließen, was im vorigen Theil über die damalige Kriegsverfassung und die Entstehung der Landmiliz ist gesagt worden.

machte Luthern (1525.) den Vorwurf, daß er jetzt den Fürsten die geistlichen Güter verspreche, die er zu Worms, ehe noch die Fürsten sich für ihn erkläret, dem Adel zugesaget und Preis gegeben. Allein, die Zeit war noch nicht vorhanden, indem selbst diejenigen Fürsten aufmerksam wurden, die sonst Luthern nicht abgeneigt waren. Da eben damals der Adel fast in allen Provinzen der vorliegenden Kreise entweder in offenbaren Streitigkeiten wegen seiner Reichsunmittelbarkeit oder heimlicher Eifersucht gegen die Fürsten und Landesherren lebte; einige vom Adel aber bey dieser Gelegenheit ungemein groß thaten, und fast bey allen eine gewisse Gährung verspürt ward, so sahen auch die nächstgelegenen Fürsten diesen Auftritt als eine gemeinsame Sache an. Unter andern aber ließen sich der Churfürst Ludwig von der Pfalz und der Landgraf Philipp von Hessen mit dem Churfürsten von Trier gegen Franzen in eine Verbindung ein; und obgleich dieser die Belagerung bereits aufgehoben hatte, indem sich seine Leute aus Abgang des Geldes und Proviants in kurzer Zeit stark verlaufen, so wollten doch die alliirten Fürsten die bereits ergriffenen Waffen nicht niederlegen, sondern nöthigten nicht allein Franzen in sein Schloß Landstuhl sich zu flüchten,

son-

sondern setzten auch seinen Anhängern, insonderheit aber dem Hartmann von Kronberg, stark zu.

Der indessen *) zu Nürnberg eröffnete zweyte Reichstag nahm sich zwar der Sache an, und wollte sie durch einen Vergleich beylegen, zu welchem Ende im Namen des Regiments und der versammelten Reichsstände einige Commissarien nach Heidelberg geschickt wurden, wo sich der Churfürst von der Pfalz in Person, von Seiten des Churfürsten von Trier aber und des Landgrafen verschiedene Räthe einfanden. Allein, die verbundenen Fürsten wollten von keinem Anstand oder Vergleich etwas wissen. Zu ihrer Entschuldigung gebrauchten sie zum Theil die nämlichen Gründe, die man von Seiten des Regiments anwandte, um sie zum Vergleich zu vermögen. „Denn, sagten sie, wenn solche erschreckliche Fürnehmen, und große merkliche, unchristliche Schaden an armen Leuten, Wittwen und Waisen, Klöstern und geistlichen Personen durch Feuer, Raub und Verheerung begangen, erst zu Anstand und unverbindlicher Handlung gebracht, und also dem Ungehorsam zugesehen werden sollt, könnte dieses bey ihnen keinen andern Verstand haben, als daß

*) Den 13. December 1522.

daß man den Ungarn und Croaten, (die nun auf das neue auf dem Reichstag die beweglichsten Vorstellungen machten,) oder andern Reichsnothdürften nicht gesonnen sey, Hülf und Trost zu thun; denn nicht allein die drey Churfürsten, sondern auch die übrigen Stände täglich dergleichen Ueberfälle gewarten müßten, und daher bloß auf ihre eigene Vertheidigung zu denken hätten, weil Franz und sein Helfer noch weit beschwerlichere und unerträglichere Dinge fürnehmen würden, so fern es möglich wäre; derhalben, es sey denn zuvor das Feuer gänzlich gelöscht, könne im Römischen Reich weder gegen die Türken noch gegen andere etwas Gutes gehandelt werden. Das Regiment selbst nebst dem Kammergericht werde durch solche Milde und gütliche Handlung verwüstet und niedergeleget werden, nachdem man wisse, wie viele Mandate in dieser Sache ergangen. Nicht allein Franz, sondern auch andere würden in ihrem Ungehorsam gesteifet, und dadurch aus der ganzen Reichsordnung dem Kammergericht und dem Regiment selbst ein bloßes Gespött werden."

Diesen ihren Gesinnungen gemäß rückten sie sogleich im nächsten Frühjahre *) vor Landstuhl, und

*) 1523.

und zwangen es zur Uebergabe. Franz, der während der Belagerung gefährlich verwundet worden, kam selbst noch in seiner Feinde Hände, starb aber in einigen Tagen. Seine und seiner vornehmsten Anhänger übrige Schlösser, besonders das für unüberwindlich gehaltene Ebernburg, erfuhren das nämliche Schicksal, und nur erst nach zwanzig Jahren konnten seine Erben sie *) durch einen Vergleich zurück erhalten.

*) 1542.

Achtes Kapitel.

Zweyter Reichstag zu Nürnberg. Luthers stäts wachsender Anhang. Gesandschaft des Pabstes Hadrian an die Deutschen Fürsten. Beschwerden der letztern gegen den Pabst und die Bischöfe.

Sonst ward der nur erst erwähnte zweyte Nürnberger Reichstag aus der nämlichen Ursache gehalten, als der vorige. Weil ohnehin der Stände zu wenig sich eingefunden hatten, so sah man ihn schon damals als nothwendig an; und man ward um so mehr darauf gedrungen, da von der beschlossenen Hülfe nichts geleistet worden, und die Türken immer tiefer in Ungarn eindrangen. Vier tausend Mann zu Fuß mit ihren Hauptleuten, die den nächsten 25. May *) zu Oedenburg in Ungarn eintreffen, und sechs Monathe lang dienen sollten, waren dasjenige, worüber man sich jetzt vereinigte. Der zweyte Punkt, der in Berathschlagung kam, war die Unterhaltung des Re-

*) 1523.

Regiments, des Kammergerichts, und die zur Vollstreckung seiner Urtheile und zur Erhaltung des Landfriedens erforderlichen Kosten. Auf dem letzten Reichstag, wo man schon von dieser Sache gehandelt, war der Vorschlag gemacht worden, die Annaten und andere dem Pabst aus Deutschland zufließende Gelder dazu anzuwenden. Und, was sonderbar ist, Karl suchte wirklich bey dem Pabst Hadrian darum an, indem die Stände bemerkt hätten, daß Deutschland in eine solche Armuth gerathen, daß es nicht allein selbst nicht im Stande sey, etwas gegen die Türken zu unternehmen, sondern auch nicht einmal so viel Einkünfte des Reichs sich vorfänden, daß man dadurch den Landfrieden erhalten, und den verwegenen Störern desselben Einhalt thun könnte; da man sich nun erinnert, daß diejenigen Gelder, die von neuen Bischöfen gezahlt würden, deswegen seyen verwilliget worden, damit dadurch die Türken möchten im Zaum gehalten werden, zugleich auch nichts Heiligers und Gott Angenehmeres sey, als die Erhaltung der Justiz; so möge der Pabst sie zu diesem Zwecke verwenden lassen, und zugleich gestatten, daß auch die Klöster mit einem Beytrag dazu beleget würden. e) Es war aber leicht vorzuse-

e) Ap. RAYNALD ad 1522. N. LVI.

zusehen, daß Hadrian, wenn er auch für seine Person das Begehren der Nation gebilliget, von Seiten seines Hofes unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden hätte; wie es ihm gieng, als er in andern Dingen eine Reformation vornehmen wollte. Man verfiel demnach auf ein anders Projekt, nämlich einen neuen Zoll im Reich zu errichten; allein, diesem widersprachen die Reichsstädte, weil ohnehin schon zu viel Zölle existirten, und der Handlung ungemein hinderlich wären.

Der dritte Punkt betraf die immer bedenklicher werdende Religionsangelegenheiten. Nach Karls Abreise findet man fast gar keine Spuren, daß sich jemand wegen der Vollstreckung des Edikts von Worms bekümmert. Luther war ohnehin den Augen des Publikums entzogen, indem er sich zu Wartburg bey Eisenach aufhielt, ohne daß man anfangs wußte, wo er hingekommen; jedoch wirkte er auch in seiner Einsamkeit durch Schriften, die er unablässig verfertigte. Eigentlich war es das Regiment, welches über die Festhaltung der kaiserlichen Befehle hätte wachen sollen; allein, dasselbe war in diesem Stücke so saumselig, oder, welches wahrscheinlicher ist, wenigstens zum Theil für Luthern so sehr eingenommen, daß es nicht allein das Edikt

ganz und gar aus der Acht ließ, sondern noch zusah, daß Luthers Lehre unter seinen Augen zu Nürnberg geprediget und verbreitet ward.

Der einzige Herzog Georg von Sachsen, der von der jüngern oder Albertinischen Linie war, und Meissen nebst andern Distrikten besaß, schickte von Zeit zu Zeit Luthers neue Schriften an das Regiment, und suchte es auf dessen Unternehmungen aufmerksam zu machen. In einem Schreiben, womit er eine davon begleitete, sagt er, es werde in derselben, der Pabst und der Kaiser merklich geschmähet, desgleichen der König von England *) auf das schändlichste angetastet; nun könne er bey sich wohl ermessen, daß bey jenen, so jetzt Martinisch seyn wollen, dafür werde geachtet werden, was ihn des Pabstes und des Königs Lästerung angehe; allein, er habe es seinen Pflichten gemäß gehalten, sich diesem unverschämten Fürnehmen Luthers, so viel an ihm sey, zu widersetzen, besonders da dem Kaiser in seinen jetzigen Kriegsläuften an der Freundschaft des Königs von England viel gelegen sey. In einer Nachschrift setzt er dazu, er habe die Stellen, wo der Kaiser geschmähet werde, eigends gezeichnet, von des Pabstes und des

 Kö-

*) Den 6. August 1522.

Königs Lästerung sey das ganze Buch voll. Das Regiment antwortete, dieses Schmähen sey ihm ebenfalls mißfällig; und, wo ihm die Anzeige davon geschehe, wolle es dergleichen nicht gedulden. Worauf der Herzog ferner schrieb, daß es dem Regiment nicht lieb sey, daran habe er nie gezweifelt; indessen habe er sich auch versehen, es werde sich dagegen mit der That zu erzeigen wissen, welches er hiermit demselben nicht habe verhalten mögen. Als bald darauf der Herzog selbst von Luthern in einem Schreiben an den Hartmann von Cronberg stark mitgenommen ward, machte er aufs neue dem Regiment eine Anzeige. Dasselbe that aber so wenig; und, wenn es etwas that, war es von so geringer Wirkung, daß vielmehr Luther, der sich jetzt wieder nach Wittenberg begeben, immer heftiger in seinen Schriften ward, ohne die geringste Rücksicht auf irgend eine Person zu nehmen.

Von der Art, wie er und seine Anhänger den Pabst behandelt, wird man kaum ein Beyspiel irgendwo finden. König Heinrich von England zog sich dessen Unwillen zu, weil er einige Schriften gegen ihn ausgehen lassen. Daß dieser dem Evangelium gerade zu entgegen gesetzte Geist einem Man-

Manne, der dasselbe beständig im Mund führte, und sich sogar für den Wiederhersteller desselben ausgab, wenig anständig war, und daß er von seinem persönlichen Charakter nicht die besten Begriffe erregen mußte, erkannten auch seine Freunde. "Ich für meine Person, schrieb Melanchthon dem Erasmus, halte Luthern für einen bessern Mann, als er jenem vorkommen muß, der nach seinen heftigen Schriften von ihm urtheilt." f) Allerdings sieht der Author nicht allemal aus, wie sein Buch; von dem Theologen sollte es aber von Rechtswegen am ersten gelten, oder doch sollte wenigstens sein Buch nicht schlimmer seyn, als er. Indessen ahmten doch die meisten seiner Anhänger vielmehr ihm, als dem bescheidenen Melanchthon, nach. g). „Wie soll ich mich

f) Quem quidem Virum ego meliorum esse iudico, quam qualis videtur facienti de eo judicium ex illis violentis scriptionibus ipsius. Epist. ad Erasm. inter Epist. ad Camerar. p. 90.

g) Qui possim mihi persuadere, illos agi spiritu Christi; quorum mores tantum discrepant a doctrina Christi? Olim Evangelium ex ferocibus reddebat mites, ex rapacibus benignos, ex turbulentis pacificos, ex maledicis benedicos, hi redduntur furiosi

aber überzeugen, schrieb hierüber Erasmus, daß solche Leute von dem Geist Christi getrieben werden, derer Sitten so sehr von der Lehre Christi abweichen. Vor Zeiten machte das Evangelium aus Wilden Sanftmüthige, aus Raubsüchtige Wohlthätige, aus Stürmischen Friedfertige, aus Verläumdern Liebvolle, diese aber werden wie wüthig, sie bemächtigen sich durch Betrug fremder Güter, erregen aller Orten Unruhen, und verläumden sogar diejenigen, die ihnen Gutes gethan. Neue Tyrannen und neue Gleisner sehe ich wohl, allein nicht einen Funken evangelischen Geistes."

Was Luthers und der Seinigen Muth stäts vergrößerte, war die noch immer mit der nämlichen Schnelligkeit, fortgehende Verbreitung seiner Lehre bey dem Volke, wozu die von ihm so sehr gepriesene christliche Freyheit das meiste beytrug. Wie dieselbe von dem größten Theil verstanden worden, lehrt uns Luther selbst. „Die meisten, sagt er, wenn sie von dieser Freyheit hören, suchen

riosi, rapiunt per fraudem aliena, concitant ubique tumultus, maledicunt etiam de bene merentibus Novos hypocritas, novos tyrannos vide ac ne micam quidem evangelici Spiritus. ERASMUS. Epist. L. XIX. Ep. ad Melancht. p. 726.

chen sie sogleich zum Besten ihrer Sinnlichkeit zu nützen, indem sie glauben, daß ihnen nun alles erlaubt sey, so daß sie durch keine andere Sache für frey und für Christen angesehen seyn wollen, als durch Verachtung und Schimpfung der Ceremonien, der Traditionen und menschlichen Gesetze, als wenn sie schon dadurch Christen wären, wenn sie zu gewissen Zeiten nicht fasten, oder, wenn andere fasten, für sich Fleisch essen, oder die bis daher gewöhnliche Gebethsformeln nicht gebrauchen, und mit einem gewissen Stolz über die Satzungen der Menschen spotten, alles übrige aber, was zur christlichen Religion gehöret, für nichts achten." h)

Wäh-

h) Sunt quam plurimi, qui hanc *libertatem* fidei audientes mox eam in occasionem carnis vertant, omnia statim sibi licere arbitrantes, nec alia re ulla *liberi* & christiani videri volentes, quam contemtu & reprehensione Cæremoniarum, traditionum, legum humanarum. Quasi ideo Christiani sint, quia statis diebus non jejunant, aut aliis jejunantibus ipsi carnes comedunt, aut preculas usitatas omittunt suspenso naso praecepta hominum illudentes, caetera vero ad religionem Christianam pertinentia prorsus posthabentes. Tom. 2. Opp. p. II.

Während dieser Zeit hatte Luther einen neuen Schritt vorwärts gethan, der seine Sache ungemein begünstigte. Dies war eine Uebersetzung des neuen Testaments in die deutsche Sprache, welcher alle vorige an Rheinigkeit der Sprache und in manchen Stücken auch an Richtigkeit der Sache nachstehen mußten, ob sie schon auch wieder ihre Fehler hatte. Auf diese folgte bald stückweise jene des alten Testaments. Jeder sollte lesen, urtheilen und selbst prüfen, ob seine Lehre in der Schrift enthalten sey, oder nicht. Zuvor hatte man die Erziehung des gemeinen Manns fast gänzlich versäumt. Ein blinder Gehorsam war alles, was ihm in Religionssachen übrig gelassen ward. Nun wurd er eingeladen und aufgefordert, den Richter über den Pabst, die Bischöfe, Theologen und Universitäten zu machen; einer der seltensten Uebergänge, wovon man in der Geschichte Beyspiele antrifft. Seine bisherigen Lehrer hatte man ihm ohnehin verhaßt gemacht; und diese selbst gaben unglücklicher Weise nur zu viel Stoff, um sich bey Großen sowohl als dem Volk um Achtung, Liebe und Vertrauen zu bringen, so daß nun alles nach der Bibel griff, um die so lange, nach Luthers Angeben, verborgene Wahrheit zu suchen, und

auf

auf einmal klüger, gescheider und besser, als die alten Lehrer selbst, zu werden, obschon es niemand leicht mißkennen kann, daß, so heilsam es ist gewisse Theile der Bibel zur Erbauung zu lesen, es auf der andern Seite ein Blendwerk war, und noch ist, dem gemeinen Mann zuzumuthen, sich ein Religionssystem daraus zu bilden, oder das ihm vorgelegte darnach zu prüfen. In dem ersten Fall wird er auf die wunderlichsten Dinge gerathen; in dem andern seinen von Jugend auf ihm eingeprägten Katechismus allemahl finden. Luther selbst, der nichts als christliche Freyheit im Munde führte, der die Untrüglichkeit der Kirche und der Concilien für ein Unding hielt, die Päbste, Bischöfe, Kirchenlehrer und alle Theologen als die elendesten und nichtswürdigsten Geschöpfe behandelte, war, ungeachtet seiner jedermann angebothenen Prüfung, nicht fähig, die geringste Abweichung von seiner Meinung zu ertragen. Man hat Widersprüche aus seinen Werken zusammen gesucht; der größte war aber ganz sicher, daß er keinen von andern leiden konnte. Wenn er seine Lehre nach der Bibel wollte geprüfet haben, so geschah es blos mit der Bedingung, eben das in derselben zu finden, was er fand.

Das

Das Lächerlichste war, daß nicht nur der gemeine Mann anfieng, aller Orten und Enden sich in Dispute über Religionsmaterien einzulassen, und mit Sprüchen aus der Bibel um sich zu werfen, sondern an vielen Orten, besonders in den Reichsstädten, die Obrigkeit dergleichen Dispute in ihrer Gegenwart halten ließ. Jede Parthey brachte so viel Latein, Griechisch und Hebräisch bey, als sie immer konnte, und der Magistrat, der weder Latain, noch Griechisch, noch Hebräisch verstand, gab die Entscheidung. i)

Rom mußte auf solche Art immer aufmerksamer werden, besonders der es mit seinen Landsleuten von Herzen gutmeinende Pabst Hadrian VI. In einem Schreiben an den Churfürsten Friderich von Sachsen suchte er alles zusammen, was ein bis in das Innerste betroffenes Gemüth ausfindig machen kann, um diesen Herrn von Luthern abwendig zu machen k). Zugleich schickte er den Franz Cheregat als Bothschafter auf den Reichstag nach Nürnberg, der die deutschen Fürsten

i) Ein Beyspiel davon gab die Stadt Costanz. Unter den dabey vorgeschriebenen Gesetzen fand sich auch dieses, daß es den Disputirenden erlaubt seyn solle, Griechich und Hebräisch zu citiren.

k) Ap. RAYNALD. ad A. 1522. N. LXXII. seqq.

sten theils zum Türkenkrieg ermuntern, theils gegen Luthern aufbringen sollte. Das erstere that Cheregat in einer lateinischen Rede. So wenig darin enthalten war, was Religion, gesunde Vernunft, oder Wohlstand beleidigen könnte, so ward sie doch sogleich von Luthers Anhängern mit den anzüglichsten Randglossen in deutscher Sprache allenthalben durch den Druck verbreitet. Im Eingange sagte Cheregat, selbst Perikles sey furchtsam gewesen, da er öffentlich als Redner habe auftreten sollen, um so weniger könne man es Ihm verargen, wenn er in einer Versammlung so vieler Fürsten etwas zaghaft erscheine. Ist das nicht eine gottlose, heidnische Vorrede? sagt hierzu die Randglosse. Cheregat führte in der Folge an, es sey nicht zu zweifeln, daß, wenn Ungarn verlohren sey, auch die Deutschen in Türkische Dienstbarkeit kommen werden. Wir wollen dennoch lieber, sagt hierauf die Glosse, den Türken, den euch dem letzten, größten Gottesfeind und Greuel, dienen. Dergleichen Sachen wurden alsbald von der Nation als die köstlichsten Leckerbissen verschlungen.

In Ansehung Luthers hatte Hadrian selbst an die Fürsten ein Schreiben ergehen lassen, in welchem er sagt: „er habe nicht ohne große Bekümmerniß

kümmerniß vernommen, daß Luther, ungeachtet der von dem Pabste, dem Kaiser und verschiedenen Universitäten gegen ihn ergangenen Sentenzen und Edikten, dennoch fortfahre täglich neue Irrthümer und Ketzereyen mündlich sowohl als durch Schriften zu verbreiten, und was noch schlimmer sey, daß er nicht nur die gemeinen Leute, sondern die meisten von Adel zu Gönnern habe, so zwar, daß, welches vielleicht die erste Ursache dieser Unruhen gewesen, man bereits angefangen, auf die Kirchengüter loszugehen, auch geistliche und weltliche Obrigkeit gering zu schätzen; und daß es schon zu bürgerlichen Kriegen gekommen, welches zwar allemal schädlich, doch zu dieser Zeit um so gefährlicher sey, da Deutschland gewiß nicht im Stande seyn werde, sich gegen die Türken zu vertheidigen, wenn Luther fortfahren dürfe, durch seine Lehre innerliche Zwietrachten und Empörungen zu stiften. Da man bis daher in Unterdrückung des Uebels zu saumselig gewesen, sollen die deutschen Fürsten wenigstens in der Folge sich nichts zur Schuld kommen lassen; es könne nichts außerordentlicher seyn, als daß eine so große und der Religion immer so sehr zugethane Nation sich durch ein Mönchlein (per unum fraterculum) von jenem Weg abwendig machen las-

lasse, der von Christo, den Aposteln und so vielen Märtyrern gezeiget worden, gerade, als wenn Luther allein alles wisse, allein den heiligen Geist empfangen, und die Kirche, bey der doch der Erlöser bis an das Ende der Welt zu bleiben versprochen, in der Finsterniß herum geirret, bis sie durch Luthern erleuchtet worden."

„Obschon alles dieses klugen Leuten lächerlich vorkomme, so ließen sich doch die Einfältigen blenden; besonders aber fänden diejenigen ihre Rechnung dabey, die aus Begierde nach Neuerungen alle bisherige Ordnung verbannt wünschten. Ob die Fürsten nicht einsähen, daß jenes, welches bis daher geschehen, ein bloßes Vorspiel zu dem, was Luther und seine Anhänger für die Zukunft im Sinne haben, sey? ob man glauben könnte, daß sie etwas anders suchten, als daß unter dem Vorwand der Freyheit aller Gehorsam aufgehoben, und dafür die Macht alles zu thun, was man wolle, eingeführt werde? Die Nation solle demnach mit Beyseitsetzung aller Mißhelligkeiten hauptsächlich auf die Löschung dieses allgemeinen Brandes bedacht seyn, dabey aber Luthern auf eine jede dem Geist der Kirche angemessene Weise (omnibus sanctis modis) auf den rechten Weg zurück zu führen suchen: wenn aber die Güte nichts

fruchten wolle, zur Schärfe schreiten, und zur Erhaltung des ganzen Körpers dieses schädliche und nicht mehr zu heilende Glied abschneiden." Nicht nur dieses Schreiben ward den Fürsten von dem Bothschafter bekannt gemacht, sondern auch seine geheime Instruction, obschon dergleichen Verhaltungsbefehle sonst immer das größte Geheimniß zu bleiben pflegen, bis manchmal die Zeit oder der Zufall eine oder die andere an das Licht bringen. Allein nun geschah das Gegentheil; es mag nun seyn, daß Hadrian selbst, um die deutsche Nation destomehr von seiner Redlichkeit zu überzeugen, es dem Bothschafter gestattet, oder ihm gar den Auftrag dazu gemacht, oder daß er aus freyem Willen es gethan.

In derselben gab ihm Hadrian alle mögliche Beweggründe an die Hand, derer er sich bedienen sollte, die deutsche Nation zu überzeugen, daß sie gegen ihr Gewissen und ihren Vortheil handeln würde, wenn sie Luthers Unternehmen ungeahndet dahingehen ließe. Unter andern aber ließ er folgende merkwürdige Stelle mit einfliessen: „Der Bothschafter soll auch ganz aufrichtig bekennen, daß Gott diese Verfolgung der Kirche zulasse wegen der Sünden der Menschen, hauptsächlich der Priester und der Vorsteher der Kirche;

denn

denn es sey gewiß, daß derselbe helfen könne, wenn nur die Sünden keine Scheidewand zwischen uns und ihm setzten. Die Schrift sage es, die Sünden des Volks kämen von den Sünden der Priester, deswegen habe sich Christus nach der Bemerkung des Chrysostomus, als er das kränkliche Jerusalem heilen wollte, zuerst in den Tempel begeben, um die Sünden der Priester am ersten zu bestrafen, gleich einem guten Arzt, der das Uebel von der Wurzel aus zu heben suche. Wir wissen, fährt er fort, daß bey diesem heiligen Stuhl (dem römischen) schon einige Jahre her viele abscheuliche Dinge sich vorgefunden, Mißbräuche in geistlichen Sachen, Excesse in ertheilten Vollmachten, und daß alles verkehrt worden, und es also kein Wunder, wenn die Krankheit von dem Haupt auf die Glieder, von den Päbsten auf die ihnen untergeordneten Prälaten sich verbreitet. Wir alle haben unsere Wege verlassen, und keiner war, der Gutes that. Wir demnach müssen uns zuerst demüthigen. Der Bothschafter soll auch versprechen, daß Hadrian alle Sorge anwenden werde, seinen Hof, von welchem vielleicht dieses ganze Uebel hergeflossen, zu reformiren, damit auf eben die Art, als von demselben das Verderben auf die Niederen sich verbreitet,

also auch von dort her die Gesundheit und Besserung sich wieder einfinde; zu welchem er sich um so dringender verbunden zu seyn glaube, je grösser die Begierde sey, mit der die ganze Welt eine Reformation verlange. Nur dürfe er sich dabey nicht zu sehr übereilen; die Krankheit sey zu sehr eingewurzelt, und nicht einfach, sondern verschieden, man müsse Schritt vor Schritt dabey zu Werke gehen, damit man nicht alles untereinander werfe, da man alles zugleich reformiren wolle; alle plötzliche Abänderungen in einem Staat, sagt Aristoteles, seyen gefährlich." l)

Diese so gut gemeinte Erklärung brachte aber lange nicht die Wirkung hervor, die sich Hadrian versprochen. Seine Römer beschuldigten ihn des Unverstands und der Unwissenheit in Regierungssachen, indem der Regent nicht selbst die Mängel seines Hofes entdecken, sondern sie vielmehr den Augen des Volkes entziehen müsse, so lange es immer möglich sey. Luther und seine Anhänger triumphirten dagegen ganz laut. Der erstere nahm sich selbst die Mühe, sie in das Deutsche mit Randglossen zu übersetzen. Insonderheit bemerkte er bey der Schritt vor Schritt vorzunehmen-

l) Ap. RAYNALD. ad A. 1522. N. LVIII.

menden Reformation, dieses sey so zu verstehen, daß man alle Jahrhunderte einen thue. Manche wollten sogar wissen, der redliche Pabst bediene sich eines römischen Kunstgriffes, um nur Zeit zu gewinnen, und die Deutschen von eigenmächtiger Reformation abzuhalten. Selbst die zu Nürnberg versammelten Fürsten, anstatt den Rathschlägen Hadrians in Ansehung Luthers zu folgen, nahmen vielmehr aus dieser Instruktion die Entschuldigung ihres bisherigen Betragens gegen denselben, indem auch das Volk aus Luthers Schriften und Predigten erkannt habe, daß zu Rom viele Laster herrschten; wenn man ihn nun unterdrücken wolle, so werde es glauben, man suche die Wahrheit selbst und das Licht des Evangeliums zu verdringen, dagegen aber das offenbare Laster und Ungerechtigkeit auf den Thron zu heben, wodurch die größte Empörung entstehen könne. Indessen dankten sie ihm, und bathen ihn, dasjenige, was er versprochen, wirklich zu erfüllen.

Zugleich ertheilten sie dem Pabst den Rath: „weil es nicht allein um die Lehre und Schriften Luthers, sondern auch um andere Unordnungen und Irrungen, auch wegen des großen Ab-

 bruchs,

bruchs, den der Türk seit vielen Jahren der Christenheit zugefüget, zu thun sey, so wüßten sie kein tröstlicheres Mittel, als daß der Pabst mit Verwilligung des Kaisees ein freyes christliches Concilium gegen Straßburg, Mainz, Kölln und Metz, oder eine andere bequeme Stadt in Deutschland zum allerfürderlichsten, uud, wenn es möglich, in einem Jahr ausschreiben möchte, und zwar so, daß in demselben keinerley Pflicht einiges Standes dermassen binden solle, daß jemand dadurch gehindert werde, die Wahrheit zu reden. Indessen aber wollte man sehen, es dahin zu bringen, daß Luther und seine Anhänger nichts schreiben oder drucken liessen, und die Prediger alles vermieden, was zu Bewegung des gemeinen Mannes gegen die Obrigkeit, oder aber die Menschen in Irrung zu führen Ursach geben möge, sondern daß sie nichts, als das recht, rein, lauter, heilig Evangelium, und bewährte Schriften, gütig, sanftmüthig und christlich, nach der Lehre und Auslegung der bewährten von der christlichen Kirche angenommenen Schriften vortragen sollen." m)

Dieß war das erstemal, daß auf einem Reichstag von einem Concilium Meldung geschah, von

m) Bey Hortleder I. Buch I. Kap.

von welchem man ohnehin wußte, daß es eine dem römischen Hof wenig angenehme Sache sey. Allein, man war theils durch Hadrians Bekenntniß so sehr ermuntert, näher mit der Sprache heraus zu gehen, theils aber schon von Luthern so sehr eingenommen, daß nun auch die weltlichen Fürsten die schon lange gegen den Pabst und die Geistlichen geführten Beschwerden zusammen tragen liessen, und zu 100 an der Zahl dem bereits von Nürnberg abgegangenen Eheregat nachschickten, um sie dem Pabste zur Abstellung einzuhändigen. Der gute Hadrian, wenn er auch den festesten Muth nebst dem ernstlichsten Willen gehabt, wäre kaum im Stande gewesen, den zehenten Theil davon aus dem Wege zu räumen; so sehr war alles mit in das äusserliche Kirchen-System verwebt. Zum Glück erlebte er die fernern Instanzen der Nation nicht; und sein Nachfolger Klemens VII. legte keine dergleichen Bekenntnisse mehr ab. So wenig man übrigens läugnen kann, daß keine dieser Beschwerden seyn wird, wozu nicht Angaben und Proben vorhanden waren, so wahrscheinlich ist es auch anderseits, daß die Verfasser derselben in den nur zu gemeinen Fehler mehrmals mögen verfallen seyn, daß sie dasjenige, was sie in einem oder

andern Fall gesehen, in allgemeine Sätze verwandelt. n)

Nebst diesem ward auf dem Reichstag noch ein und das andere in Ansehung des Salariums des kaiserlichen Statthalters bey dem Regiment, des Kammerrichters, der Monopolien und Münzen beschlossen. Der Hauptpunkt wegen der Türken ward auf den nächsten Reichstag, der ebenfalls zu Nürnberg sollte gehalten werden, verschoben.

n) Sie einzeln anzuführen, wird um so weniger nöthig seyn, da bereits in dem vorigen Theil, so wie in diesem, die hauptsächlichsten ohnehin berühret worden.

Neun-

Neuntes Kapitel.

Abermaliger Reichstag zu Nürnberg. Aufhebung des zu Worms errichteten kaiserlichen Regiments im Reich. Neue päbstliche Gesandtschaft.

Karl war nicht allerdings mit demjenigen, was zu Nürnberg vorgegangen, zufrieden, wie man *) aus einem von Valadolid an das Regiment erlassenen Rescript sehen kann, in welchem er sagt: "er habe die daselbst vorgenommenen Handlungen übersehen; weil aber darunter große und merkliche Sachen begriffen wären, so sey er gesonnen, in wenig Tagen einen seiner Räthe als Commissarius auf den bevorstehenden neuen Reichstag zu Nürnberg abzufertigen. Derselbe sollte dem Regiment und den Reichsständen seine Meinung mündlich eröffnen, und sodann in seinem Namen in berührten Sachen alles dasjenige handeln, schließen und bewilligen, was für das Beste und

*) Den 3. Junius 1523.

Nützlichste angesehen würde. Wenn aber etwa seine Bothschaft aus Länge und Unsicherheit des Weges nicht zu Anfange des Reichstags ankommen könne, solle sich das Regiment daran nicht irren lassen, sondern inzwischen andere Sachen mit den Reichsständen vornehmen, und im übrigen die Ankunft seines Commissarius erwarten. a)"

Der neue Reichstag, von welchem Karl Meldung thut, war nach alter Gewohnheit auf dem letztern zu Nürnberg verabredet worden auf nächsten Margarethentag, *) so zwar, daß jeder Churfürst, Fürst, Prälat, Graf und übrige Stände einen ihrer Räthe, und zwar unter der Strafe von 20 Marken löthigen Goldes dahin schicken sollten. Am bestimmten Tage erscheinen zwar die churfürstlichen Räthe, um so wenigere aber von Seiten der Fürsten; und da auch der kaiserliche Commissarius nicht kam, konnte nichts Hauptsächliches vorgenommen werden, nur daß die von dem Regiment indessen verbesserte Kammergerichtsordnung genehmigt und publiciret ward. Weil man aber den Commissarius täglich erwartete, und Karls Bruder, der Erzherzog Ferdinand, welcher zu seinem

a) Müllers Staatscabinet P. I. C. 4. §. 22. 24. HARPPRECHT. l. c. P. IV. Sect. II. §. 72. seqq. p. 44.

*) Den 13. Julius 1523.

nem Antheil die deutschen österreichischen Erblande bekommen, und von ihm nun in den wichtigsten Reichsangelegenheiten gebraucht wurde, einen abermaligen Reichstag, dem der Commissarius beywohnen sollte, stark betrieb; die noch anwesenden Gesandten aber aus Abgang der Vollmacht mit dem Ausschreiben eines Reichstags nichts zu thun haben wollten: setzte das Regiment auf den 1. September einen sogenannten großen Regimentstag fest, und berief vermöge der Regiments-Ordnung die Churfürsten und die in derselben benannten zwölf geistliche und weltliche Fürsten, in der Meinung, auf demselben die Einwilligung zu einem neuen Reichstage zu erlangen. Da aber auch dieser Regiments-Tag unbesucht blieb, und der Erzherzog, als oberster Statthalter im Reich, auf einem abermaligen Reichstag beharrte, schrieb ihn das Regiment im Namen des Kaisers auf den Freytag nach Martini *) eigenmächtig aus. Ueber diesen der Wahl-Capitulation zuwiderlaufenden Schritt entschuldigte sich das Regiment in besondern Beybriefen bey den Churfürsten und mehrern Fürsten, ersuchte sie auch persönlich bey dem Reichstag zu erscheinen

*) Den 13. Nov. 1524.

nen, dessen Eröffnung sich jedoch bis in den Jenner des folgenden Jahrs verzog. b)

Die im Namen des Erzherzogs Ferdinand als kaiserlichen Statthalters, und des Regiments abgefaßte Proposition gieng auf den weiteren Unterhalt des kaiserlichen Regiments und Kammergerichts, auf die Berichtigung der Executions- Halsgerichts- und Policey-Ordnungen, auf dasjenige, was der Reichs-Fiscal indessen in der Sache der so oft auf vorigen Reichstägen verbothenen Monopolien unternommen, auf die fernere Verbesserung der Kammergerichtsordnung nebst jener der Reichs-Matrikel. Allein, man konnte kaum über den ersten Punkt sich vereinigen, geschweige über die vielen andern. Ob man schon die Errichtung eines Reichs-Regiments Karln in seiner Capitulation vorgeschrieben hatte, so war man doch desselben ungemein bald überdrüssig geworden. Nicht nur die alten Mängel, die sich schon bey Maximilians I. Zeiten bey dem damals errichteten Regiment geäußert hatten, zeigten sich auch nun wieder, sondern auch andere neue. Es kostete allemal außerordentliche Mühe, um die Churfürsten, oder die Fürsten, welche die Reihe traf, dahin zu vermögen, daß sie sich ein

Vier-

*) HARPPRECHT l. c. §. 75. p. 46.

Vierteljahr lang von ihrer Ländern entfernen, und zu Nürnberg aufhalten sollten. Da es nun mehrere Fürsten ganz unterließen, konnten die übrigen Beysitzer von geringerer Classe unmöglich ihr Ansehen behaupten.

Am meisten aber schadeten demselben die schon angeführten Sickingischen Händel, indem man sich von Seiten der verbundenen Fürsten nicht ausreden ließ, daß der meiste Theil der Regiments-Personen dem Sickingen geneigt gewesen. Man behauptete sogar öffentlich, ein Beysitzer des Regiments habe dem Sickingen geschrieben, daßselbe verlange nichts mehr, als den Hochmuth der Fürsten gedemüthiget zu sehen. Als vollends das Regiment in Sachen des Frobens von Hutten, eines ehemaligen Anhängers des Franz von Sickingen, einige günstige Erkenntnisse ergehen ließ, beschuldigten Chur-Trier, Pfalz, und Hessen es nicht allein einer begangenen Nullität, wegen Abgangs der Gerichtsbarkeit, sondern machten auch in einer demselben übergebenen Schrift einzelnen Mitgliedern, die mit Namen angeführt wurden, harte Vorwürfe der Parteylichkeit.

Da nun auch andere Stände hauptsächlich durch vermeinte Eingriffe in ihre Gerichtsbarkeit von dem Regiment gekränkt zu seyn glaubten,

und

und selbst auch der niedere Adel, dem man es doch insgemein für zugethan hielt, nicht damit zufrieden war, daß der bisherige Statthalter, Pfalzgraf Friderich, als des gegen den Adel feindlich gesinnten Churfürsten von der Pfalz Bruder, auch in Anwesenheit des eigentlichen Statthalters des Erzherzogs Ferdinand im Regiment Sitz und Stimme haben sollte, so ward das Mißvergnügen über dasselbe bald allgemein. Gleich beym Anfange des Reichstags legten es die Chur- und Fürsten dadurch an den Tag, daß sie nicht allein die Beysitzer des Regiments nicht mit zu den Reichstagshandlungen ziehen wollten, wie auf den vorigen Reichstägen geschehen, sondern auch auf die gänzliche Entlassung derselben drangen. So viele Mühe sich auch der Erzherzog, nebst dem indessen eingetroffenen kaiserlichen Commissarius dem Johann Haunart, und die Beysitzer selbst gaben, die Fürsten auf andere Gedanken zu bringen, so blieben sie doch bey ihrer einmal gefaßten Meinung, so daß nach vielen Berathschlagungen der Schluß wirklich dahin ausfiel, daß sämmtliche Regiments-Personen, jedoch ihren Ehren unschädlich und glimpflich beurlaubet, bis Pfingsten aber ein neues Regiment zu Eßlingen bey Strafe von tausend Gulden für diejenigen, die in Stellung ih-

rer

rer Beysitzer säumig seyn würden, aufgerichtet werden sollte. Jene von den Beurlaubten, die für parteyisch angegeben worden, sollten noch dazu eine Untersuchung ihres Betragens aushalten, das gesammte Regiment aber Rechnung über die erhobenen Reichsgefälle ablegen. In einigen Punkten gab man auch diesem Regiment andere Vorschriften, als die ehemaligen Wormser waren.

Nebst diesem kamen die Religionsangelegenheiten wieder in Bewegung. Der indessen zum Pabst gewählte Clemens VII. wollte diese Gelegenheit nicht versäumen, bey der Nation die Vollstreckung des Edikts von Worms zu bewirken, so wenig auch Hoffnung dazu vorhanden war. Damit man um so eher Folge leisten möchte, schickte er, nicht wie sein Vorgänger, einen Bothschafter von niedrigem Range, sondern einen Cardinal, und zwar den Laurentius Campegi mit dem Titel und der Vollmacht eines Legaten à Latere. Als derselbe unweit Nürnberg angelangt, ritten ihm zwar der Erzherzog und fast alle Fürsten entgegen; indessen ertheilten ihm doch mehrere den Rath, nicht mit den äußerlichen Kennzeichen eines Legaten in Nürnberg einzureiten, aus Furcht, er dürfte von dem Pöbel gemißhandelt werden. Die Geistlichkeit hatte sich zu St. Sebald versammelt,

um

um ihn einzuholen; allein das Volk hielt sie in der Kirche eingesperrt, bis der Legat bereits in seinem Quartier abgestiegen war, so sehr hatten sich die Sachen nur in einer Zeit von 7 bis 8 Jahren geändert. So leicht er hieraus schliessen konnte, wie wenig er da an seinem Platze sey, so suchte er dennoch theils durch den mitgebrachten Bischof von Scara, theils durch eine in Person gehaltene Rede die Fürsten zu überzeugen, daß, wenn Luthern nicht Einhalt geschehe, nicht allein die Religion, sondern der Staat sebst Gefahr laufen werde, in die größte Verwirrung zu gerathen. Die Aufmunterung zu einem Zug gegen die Türken war, wie gewöhnlich, der andere Gegenstand seines Auftrags, der auch von den neuerdings angelangten Ungarischen Gesandten durch klägliche Vorstellungen unterstützt ward, indem Ungarn von dem bisherigen Krieg so erschöpft sey, daß seine Kräfte nicht mehr hinreicheten, einem so mächtigen Feind zu widerstehen.

Allein, die Stände wollten erst wissen, was er für eine Resolution in Ansehung ihrer Beschwerden mitgebracht; und eben dieß war das Unangenehmste, was ihm begegnen konnte. Der Römische Hof hatte es vorgesehen, und, um sich nicht selbst in einer so mißlichen Sache auf die

Spitze

Spitze zu stellen, dem Legaten aufgegeben, wenn dieser Gegenstand zur Sprache käme, zu antworten, der Pabst habe nichts ordentlicher Weise davon erfahren; drey Exemplarien seyen zwar an Privat-personen gekommen; allein der Pabst und die Cardinäle könnten nicht glauben, daß dieß eine gemeinschaftliche Schrift der Fürsten sey, wohl aber einiger andern Feinde des Römischen Hofes. So wenig die Fürsten mit dieser Antwort zufrieden waren, so kam es doch dem Legaten ungemein wohl zu Statten, daß auch der kaiserliche Commissarius Haunart, wie auch der Erzherzog Ferdinand und selbst der Kaiser, durch ein neuerdings aus Burgos erlassenes Schreiben ungemein stark auf die Vollstreckung des Edikts drangen, welches von Seiten der Stände einen Schluß veranlaßte, "daß sie demselben gehorsamlich, wie sie sich dessen schuldig erkennten, so viel ihnen möglich, nachleben, gemäß halten, und nachkommen wollten; auch sollte jede Obrigkeit Einsehens haben, um Schmähschriften und Gemälde hinfür gänzlich abzuthun. Damit aber das Gute neben dem Bösen nicht unterdrückt werde, wiederhohlten sie ihren auf dem vorigen Reichstag gemachten Antrag wegen eines freyen Universal-Conciliums in einer gelegenen Mahlstatt Deutscher

Nation. Indessen aber sollte zu Speyer eine neue Reichsversammlung gehalten werden, auf welcher jeglicher Churfürst, Fürst, Prälat und andere Stände des Reichs in eigener Person zu erscheinen hätten, um zu berathschlagen, wie es bis zu Anstellung des Conciliums zu halten sey. Jeder sollte einen Auszug aller neuen Lehren und Bücher machen lassen, und auf dem nächsten Reichstag vorbringen, um auf dem künftigen Concilium desto besser fürschreiten zu können. Mittlerweil sollte das Evangelium und Gottes Wort nach rechtem wahren Verstand und Auslegung der von gemeinen Kirchen angenommenen Lehrer ohne Aufruhr und Aergerniß geprediget werden. In Ansehung der Beschwerden der Deutschen Nation weltlicher Fürsten wider den Stuhl zu Rom, und dann der Weltlichen wider die Geistlichen sollte man sich berathschlagen, wie dieselbe auf leidliche Bahn gerichtet und gebracht werden mögen." c)

Ohne vieles Nachdenken sieht man diesem Schluß die Verlegenheit an, in welcher sich die Fürsten befanden, und daß sie den Schein haben wollten, etwas zu thun, ohne daß sie sich getrauten, die Sache mit Ernst anzugreifen, oder auch nur zu wollen. Gleichwie es aber bey der-

glei-

c) N. S. der Reichsabschiede T. 2. 253.

gleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt, daß kein Theil mit einem solchen Mittelding einer Entschließung zufrieden ist, so konnte es auch jetzt nicht wohl anders gehen. Den Anhängern der alten Religion war es unangenehm, daß dasjenige, was anfangs in Betreff des Edikts von Worms geordnet worden, durch das folgende stillschweigend widerrufen, oder doch auf das künftige ausgesetzt ward, und den Anhängern der neuen, daß nur Meldung von dem Edikt geschah.

Nirgends aber erweckte er mehr Mißvergnügen, als zu Rom. Auch zu jenen Zeiten, wo der Primat des Pabstes als eine untriegliche Wahrheit vorausgesetzt ward, und nur die Frage von Abstellung einiger bey der Ausübung desselben eingeschlichenen Mißbräuche war, scheute man die Concilien, und jetzt um so mehr, da selbst der Grund der päbstlichen Hoheit angefochten ward, und eben daher die Untersuchung des Conciliums aushalten sollte. Auch der Vorschlag wegen Haltung desselben in einer Deutschen Stadt war nichts weniger, als mit den Grundsätzen des Römischen Hofes überein stimmend, so wie die ganze übrige Verordnung wegen einstweiligen Verhaltens bis auf die Zeit des Conciliums, und des Auszuges aus der neuen Lehrer Schriften des-

selben Gedenkungsart gerade zu widersprach, weil man ohnehin Luthers Sache für entschieden ansah. Gewalt war immer in solchen Umständen das Lieblingsmittel des Römischen Hofes, das er auch in den jetzigen allen übrigen vorzog.

Um dem Kaiser die nämlichen Gesinnungen beyzubringen, suchte man ihm eben auf der Seite beyzukommen, wo man glaubte, daß er die stärkste Empfindung habe. „Er werde leicht aus dem Dekret schließen können, schreibt ihm der Pabst, ob mehr seine eigene Ehre und Rechte dadurch gekränkt würden, als jene des Pabstes; denn da die Fürsten im Eingang ihres Schlusses sich den Schein geben wollten, daß sie gesinnet, den kaiserlichen Befehlen zu gehorchen, so nähmen sie es am Ende wieder zurück, und setzten dasjenige, was durch das kaiserliche Edikt bereits bestimmt und ausgemacht sey, auf neue Untersuchungen aus; dieß heisse aber keineswegs gehorchen; denn die Kaiserlichen Befehle lauteten ganz anders. Warum sie wohl im Eingang Folge zu leisten versprächen, als daß sie mit dem Kaiser und ihrem Herrn ihr Gespötte trieben? ob es aber schimpflicher sey, seinem Herrn nicht gehorchen, wie es bis daher geschehen, oder seiner zu spotten, wie man es jetzt thue, sey schwer zu beurtheilen. Nun

soll-

sollte Karl um des allmächtigen Gottes willen erwägen, was er in dieser Sache für einen seiner bereits erprobten Frömmigkeit und Größe des Geistes angemessenen Entschluß zu fassen habe. Zeichen seines guten Willens habe er gegeben; wo aber sein Ansehen und Majestät jetzt hingekommen, oder noch hinkommen werde, wenn seine eigene Unterthanen sich so sehr darüber wegsetzten? Karl müsse zum voraus theils sehen, theils verhüten, was aus Leuten, die sich nach und nach daran gewöhnen nicht zu gehorchen, werden könnte." d) Auch bey den Königen von England und Frankreich beschwerte sich Clemens über das Betragen der Deutschen Nation.

Ungeachtet dieser an sich schon ziemlich starken Vorstellung, die noch dadurch mehr Gewicht erhielt, weil damals Karl den Pabst bey seinem Kriege in Italien sehr nöthig hatte, war er doch mit dem von der Nation gethanen Vorschlag wegen eines Conciliums so wenig unzufrieden, daß er vielmehr selbst dem Pabste deswegen schrieb, und ihn ersuchte, dadurch Deutschland von der bevorstehenden Gefahr zu befreyen. Um auf der andern Seite sein eigenes sowohl als des Pabstes Ansehen, welches er wirklich glaubte, durch

d) Ap. RAYNALD. ad a. 1524. N. XIV.

den Reichstagsschluß etwas herab gesetzt zu seyn, wieder aufzurichten, ließ er *) von Burgos aus ein Mandat ergehen, daß er zwar die Haltung eines Conciliums geschehen lassen wolle, hingegen könne er nicht zugeben, daß die Reichsstände auf dem beschlossenen neuen Reichstage zu Speyer wegen Einrichtung der Religion bis auf gedachtes Concilium einen Schluß fassen, oder ein Urtheil über Glaubenslehren stellen ließen, welches er als Schirmer und Beschützer des päbstlichen Stuhls verhüten müsse. Zugleich befahl er noch einmal, bey Strafe der beleidigten Majestät und der Reichsacht das Wormser Edikt genau zu beobachten.

Karl gebrauchte jedoch die Vorsorge, und schrieb zugleich seinem Bruder Ferdinand, daß, weil er von der ganzen Lage der Sachen in Deutschland nicht hinlänglich unterrichtet sey, solle derselbe, ehe er sein Mandat bekannt mache, wohl überlegen, ob dadurch die Haltung des neuen Reichstages zu Speyer oder eines Conciliums werde verhindert werden, oder nicht, und ob es überhaupt etwas fruchten werde; in letzterm Falle nur solle er Gebrauch davon machen; wenn er das Gegentheil vorsehe, soll er damit zurück halten, vor allem aber die Sache mit dem Legaten erwägen. Was dieser für einer Meinung gewesen,

*) Den 15. Jul. 1524.

sen, kann man sich leicht vorstellen. Eben daher machte auch Ferdinand ohne Anstand Gebrauch von dem Mandat, und ließ es durch das Regiment im Reich publiciren.

Ehe dasselbe sammt dem angeführten Schreiben noch angelangt war, hatte Ferdinand auf eben des Legaten Rath eine besondere Zusammenkunft geistlicher und weltlicher Fürsten zu Regenspurg veranlaßt, um über die Mittel, die katholische Religion aufrecht zu erhalten, sich zu berathschlagen. Diejenigen, die dabey erschienen, waren nebst Ferdinanden der Cardinal und Erzbischof von Salzburg, Matthäus Lang, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Bischof Bernhard von Trient, Johann als Verweser der Kirche von Regenspurg, ein gebohrner Pfalzgraf und Herzog von Baiern. Durch Bevollmächtigte waren zugegen der Bischof Wigand von Bamberg, Georg von Speyer, Wilhelm von Straßburg, Christoph von Augspurg, Hugo von Costanz, Christoph von Basel, Philipp von Freysingen, Sebastian von Brixen und der Bairische Prinz Ernest als Verweser des Stiftes Passau.

Man ward auf derselben einig, daß jeder dieser Fürsten in seinen Ländern die Ausbreitung der lutherischen Lehre, so viel möglich, hindern,

 und

und eben daher auch nicht gestatten solle, daß jemand von seinen Landeskindern zu Wittemberg studire; wer dagegen handelte, sollte zu keinem Amt befördert werden. Nebst diesem machte der Cardinal sehr nützliche Verordnungen in Ansehung der Kirchenzucht, besonders der Sitten der Geistlichen bekannt. Allein, den letztern war Luthers Lehre über die Richtigkeit und unverbindlichkeit der Ordensglübde, und die den Priestern gestattete Ehe weit angenehmer, als alte schon so oft widerhohlte und nie ganz befolgte Satzungen, zumal da Luther Wege öfnete mit Weib und Kind leben zu können, und noch dazu ganz geschwind ein angesehener und hochverehrter Mann zu werden. Ein Bettelmönch durfte nur auf die Kanzel treten, und Evangelium rufen, dabey aber auf die Geistlichkeit und Menschensatzungen schimpfen, und er sah sich bald an der Spitze eines starken Anhangs, ward Prediger oder Pfarrer, und überhaupt mit dem neuen Sekten eigenen Enthusiasmus geschützt und geehret. Diejenigen unter den Geistlichen, die schon vermöge ihrer Pfründen Weib und Kind ernähren konnten, durfte man ohnehin nicht viel mahnen. Daher geschah es, daß die Zahl solcher zu Luthern übergetretenen Geistlichen sich ins Unendliche mehrte, welche sich mehr Mühe gaben

seine

seine Parten zur herrschenden zu machen, als irgend ein anderer würde gethan haben, besonders wenn sie darüber von ihren Bischöfen und ehemaligen Ordensbrüdern verfolget wurden. e) Luther selbst folgte endlich ihrem Beyspiel, und heurathete eine gewesene Nonne, die Katharina von Bore, zu nicht gar großer Erbauung seiner eigenen Freunde, und desto größerm Gespötte seiner Feinde, die nun auf einmal den Aufschluß seines ganzen Plans wollten gefunden haben, als wenn es ihm nämlich nur um Wegwerfung der Kutte, und die Loswerdung von seinen Gelübden wäre zu thun gewesen. Erasmus scherzte seiner Gewohnheit nach darüber, versprach sich aber dabey, der Umgang mit einem Weib würde bey ihm ausrichten, was das Evangelium nicht that, ihn nämlich etwas sanfter und bescheidener machen; allein, Luther blieb, was er war.

e) In des Cardinals Verordnung heißt es: Cum quotidie — Apostatarum & Religiosorum Sacerdotumque numerus in immensum crescat, quam plurimis eorum uxores ducentibus. Ap. RAYNALD. ad a. 1524. N. XXXIII.

Zehntes Kapitel.

Betragen Karls nach dem Sieg von Pavia. Praktiken der Italiener gegen ihn. Loslassung König Franzens. Schriftwechsel mit demselben. Neuer Krieg. Plünderung der Stadt Rom. Rettung des Königreichs Neapel.

Karl hatte geglaubt, daß er durch die Gefangennehmung des Königs wenigstens auf dieser Seite Ruhe bekommen werde. Allein, seine Hoffnung ward bey weitem nicht erfüllt. Durch einen so außerordentlichen und mehr schreckenden, als in der That fürchterlichen Schlag erwachte ganz Europa, und ward um seine Freyheit besorgt, obschon Karl nicht einen einzigen Schritt that, der zu einem solchen Gedanken Anlaß geben konnte. Ein Theil seiner Räthe suchte ihn zwar dahin zu bringen, duß er seinen Sieg benutzen, sich selbst Genugthuung an Frankreich nehmen, und dasselbe

von Italien, Flandern und Spanien aus zugleich anfallen sollte, indem er sich um so eher den glücklichsten Erfolg versprechen könne, da das Königreich ohne Haupt und ohne Kriegsheer sey, überhaupt aber in der größten Bestürzung sich befinde. Allein, hiervon wollte Karl durchaus nichts hören. Nicht nur schickte er seinen Generalen Befehlen zu, sich ruhig zu halten, sondern ließ auch an den Gränzen seiner Länder verkündigen, daß sich unter Lebensstrafe niemand unterstehen solle, irgend einen Einfall in Frankreich zu thun, zu plündern oder jemanden einen Schaden zuzufügen. a)

Wenn Karl hierin Mäßigung zeigte, wie es keinem Zweifel unterworfen ist, so muß man dabey auch noch bemerken, daß das Projekt eben nicht so leicht würde auszuführen gewesen seyn. Noch hatten seine Generale in Italien die größte Noth, seinem Heere, welches selbst an dem Tag von Pavia kaum 30000 Mann stark, und jetzt noch mehr geschmolzen war, den Unterhalt zu verschaffen; Freunde und Feinde mußten dazu beitragen, und dennoch konnte es nicht ordentlicher Weise bezahlt werden, so daß es alle mögliche Anstrengung erforderte, um nur zu machen, daß es

a) SANDOVAL. Hist. L. 13. p. 653.

es nicht ganz auseinander gienge, oder sich gar gegen seinen eigenen Herrn auflehnte. Frankreich war bestürzt; allein, lange nicht an Kräften erschöpft. Das meiste Blut, das zu Pavia geflossen, war doch Schweizerisches und Deutsches. Daß es nicht allen Muth verlohren, zeigte bald Franzens Mutter, die an den Gränzen die vortrefflichsten Anstalten machte.

Das schlimmste aber für Karln war, daß ihm nun alle seine Freunde den Rücken kehrten. Selbst König Heinrich von England, der nicht bloß Alliirter oder Feind der beyden im Streit begriffenen Monarchen, sondern ein heimlicher Nebenbuhler war, ward auf einmal kaltsinnig. Da nun Karl sich so sehr gehoben, daß ihn jedermann für den ersten und glücklichsten Monarchen hielt, und Heinrich von weitem keine Hofnung vor sich sah, ihn zu erreichen, so konnte er seiner gekränkten Selbstliebe keine bessere Labung verschaffen, als eben diesen Monarchen wieder herab zu setzen, und ihn in die Ordnung gewöhnlicher Menschen und Regenten zurück zu bringen. Weit dringendere Ursachen hatten die Italiener. Seit dem Einfall in die Provence, waren sie ohnehin mehr seine Feinde als Freunde. Nun benahm ihnen die Furcht alle noch übrige Neigung für ihn. Voll

des

des Mißtrauens gegen alle Ausländer, die sie überhaupt als Feinde und Barbaren ansahen, stellten sie sich immer das schlimmste vor. So wie sie es vielleicht in ähnlichen Umständen würden gemacht haben, glaubten sie sicher, daß man nun auch ihnen begegnen werde.

Pabst Clemens wußte bereits, daß Karl von allem, was zwischen ihm und Franzen vor dessen Gefangenschaft vorgegangen, wohl unterrichtet sey. Nun glaubte er ganz sicher, daß er nächstes kommen, zu Rom sich krönen lassen, und sodann Besitz von dieser Stadt sowohl, als dem Kirchenstaate nehmen werde. Auch die auf fremde Herrschaft ohnehin eifersüchtigen Venetianer hielten dafür, Karl werde bald von ihnen zurückfordern, was sie von Reichsgütern und Ländern an sich gezogen. Selbst Franz Sforza, den zwar Karl in das Herzogthum Mayland eingesetzt, jedoch so, daß er mehrere Orte durch seine Truppen in seiner Gewalt behielt, wünschte sich diese Gäste je eher je lieber vom Halse; so wie auch die für ihre sowohl, als Italienische Freyheit überhaupt wachsamen Florentiner sich durch den bey allen Italienern beliebten Vorwand, die Barbaren aus Italien zu treiben, leicht mit in die Verschwörung hineinziehen ließen.

Nie-

Niemand zeigte sich bey dieser ganzen Sache geschäftiger, als der Mayländische Kanzler Morone, der sogar den kecken Gedanken faßte, Karln durch seine eigenen Kräfte, und besonders durch den Mann, durch den er bis daher so große Thaten verrichtet, nämlich seinen Feldherrn Pescara, um alles das Seinige in Italien zu bringen. Die Lockspeise für diesen Helden sollte das Königreich Neapel seyn, mit welchem ihn der Pabst belehnen wollte, wenn er mit denjenigen Truppen, die er von Karls Armee an sich ziehen könnte, sich zu der Partey der mißvergnügten Italiener schlüge. Man wußte, daß Pescara nicht allerdings zufrieden war, weil indessen Lannoy ohne sein Wissen den gefangenen König nach Spanien geführt hatte, auch weil er glaubte, von Karln noch keine hinlängliche Belohnung seiner Verdienste erhalten zu haben. Auf dieses hatte hauptsächlich Morone seine Rechnung gebaut, in der er sich um so weniger glaubte betrogen zu haben, da Pescara ihm wenigstens dem Scheine nach Gehör gab. Allein, nachdem er den Verschwornen, ihr ganzes Geheimniß abgelockt hatte, entdeckte er nicht nur Karln den Vorgang, sondern bemächtigte sich auch zu eben der Zeit, als diese nächstens die Ausführung ihres

Plans

Plans erwarteten, der Person des Kanzlers, und forderte den Franz Sforza, der sich in die Citadelle von Mayland geflüchtet, zur Uebergabe auf, ließ ihn auch, da er nichts davon hören wollte, förmlich belagern. Der Pabst legte zwar eine Fürbitte wegen seiner ein; allein gegen niemand war Karl mehr aufgebracht, als gegen den Clemens selbst.

Während der Unterhandlungen mit dem Pescara, mit welchen Clemens ganz einverstanden war, hatte er den kleinen Kunstgriff gebraucht, Karln zu warnen, daß er suchen solle, seine Generale bey guter Laune zu erhalten, um nämlich, wenn das Vorhaben mißlingen, oder bekannt werden sollte, sagen zu können, er habe für seine Person keinen Theil daran genommen. Da die Verstellung und Falschheit an sich schon eine gehässige Sache, besonders von Seiten des obersten Priesters seyn muß, so wird sie, in dergleichen niedrige Künste eingehüllt, vollends unerträglich. Ueberhaupt ward Karl durch dieses Betragen falscher Freunde mehr aufgebracht, als durch jenes seiner offenbaren Feinde. Er faßte daher auch den Entschluß, sich lieber mit den letztern, besonders dem König Franz, auszusöhnen, als mit den erstern. Man hatte lange an seinem Hof sich berathschlaget, was

mit denselben anzufangen sey. Eine Partey, an deren Spitze Lannoy sich befand, war der Meinung, man solle die Sache mit ihm auf die beste und freundschaftlichste Art, die immer möglich sey, ausmachen, um ihn zu einem dauerhaften Frieden zu vermögen, den er von nun an aus Dankbarkeit, und um nicht in den Augen von ganz Europa sich einer offenbaren Niederträchtigkeit schuldig zu machen, gewiß halten würde. Wie der Pabst, die Venetianer und selbst König Heinrich von England gesinnet seyen, wüßte jedermann; des Königs Mutter werde, sobald ihr die Hofnung zur Befreyung ihres Sohnes abgeschnitten sey, keinen Augenblick säumen, sich mit allen diesen in ein Bündniß einzulassen, wodurch ein neuer Krieg entstehen müsse, der Karln an seiner Krönung zu Rom, an seinem Vorhaben gegen die Türken, welches Karl nie ganz aus den Augen ließ, an der Besorgung der Deutschen Religions- und Staatsangelegenheiten, die seine Gegenwart so sehr forderten, und überhaupt an der Ausführung seiner übrigen Entwürfe hindern werde.

Die andere Partey, deren Haupt der Kanzler Mercurinus Gattinara war, behauptete dagegen, man müsse aus den gegenwärtigen Umständen,

den, die gewiß nicht so leicht mehr kommen würden, so viel Vortheil ziehen, als möglich, alle Großmuth, die man dem König erweisen werde, sey an dem unrechten Ort angebracht, Franz sey an sich schon ein Herr von einem unruhigen Charakter; und wenn man auch alle Ursachen zum Krieg auf die Seite räumen werde, welches doch eine unmögliche Sache sey, indem Franz nie von Herzen auf Mayland, geschweige erst ein anders Land Verzicht thun werde, so wäre schon sein Ehrgeitz, und die Begierde, seinen zu Pavia verdunkelten Ruhm wieder herzustellen, hinreichend, ihn zu beständigen Kriegen zu verleiten. Wenigstens dürfe man ihn nicht eher los lassen, als bis die wirkliche Erfüllung alles dessen, was er versprochen, geschehen; wolle man dieses nicht, so sey es allerdings besser, ihn ganz unentgeldlich auf freyen Fuß zu stellen. b)

In der Hauptsache war Karl mit seinem Kanzler einverstanden. Das Unanständige, welches man darin finden könnte, daß man dem König seine Befreyung gleichsam verkaufte, fiel in seinen Gedanken dadurch weg, weil er nichts Neues von ihm verlangte, sondern blos dasjenige, zu

b) SANDOVAL. L. XIIII. p. 695.

zu was er ohnehin glaubte das größte Recht zu haben. Burgund, auf das es hauptsächlich ankam, sah er platerdings, als ein seiner Großmutter mit Gewalt und Unrecht entzogenes Land an. Vielleicht würde er in Ansehung eines jeden andern nachgiebiger gewesen seyn; allein, Burgund war ihm so zu sagen in das Herz gewachsen. Für alles, was Burgundisch war, hatte er eine gewisse vorzügliche Liebe. So sehr ihm die Spanier bey der Geburt seines Prinzen anlagen, ihm einen Spanischen Nahmen, und besonders jenen seines mütterlichen Großvaters, des bey den Spaniern so sehr geachteten Ferdinand, beyzulegen, so mußte er doch den Burgundischen Lieblingsnahmen Philipp führen, und seine Tochter jenen der Burgundischen Maria, welche die Burgundischen Länder, und den Anspruch auf Burgund selbst in sein Haus gebracht. Sogar die Kleinburgnnder, oder Bewohner der Franche Comte, standen bey ihm in ganz besonderm Ansehen und Vertrauen. c) Nur eines schien ihm an der Meinung

c) Karls beyde Kanzler und größte Staatsmänner, Mercurin, und Perrenot, der Vater des Cardinals Granvelle waren aus der Franche Comte. Memoires pour servir à l'histoire du Cardinal de Granvelle. T. I. p. 176.

nung seines Kanzlers Mercurin zu hart, daß er nämlich den König so lange zurück behalten solle, bis alles erfüllt sey, was er etwa versprechen werde, besonders da derselbe vorgab, seine Unterthanen würden ihm nicht einmal gehorchen, wenn er in der Gefangenschaft den Befehl ausstellte, etwas an Land und Leuten Karln einzuräumen. Franz konnte es auch um so eher behaupten, da er selbst ihnen in geheim diese Weisung gegeben. Eben daher aber hätte man glauben sollen, er würde im Versprechen und Zusagen sehr freygebig seyn, besonders da ihm der Pabst unter der Hand wissen lassen, er möge nur machen, daß er auf irgend eine Art los komme, im übrigen werde man schon sorgen, daß er das Versprochene nicht werde gezwungen seyn zu halten.

Allein, Franz hatte noch zu viel Ehrliebe, als daß er nicht alles mögliche versucht hätte, einem Versprechen auszuweichen, welches er nicht gesonnen war zu halten. Anfangs both er zwey Millionen Goldgulden, um nicht auf Burgund entsagen zu dürfen. Allein, auch Karl, so nothwendig er Geld brauchte, war nicht minder auf seine Ehre bedacht. Und eben daher sollte es ein für allemal nicht das Ansehen haben, als verkaufe er dem König seine Freyheit, sondern bloß,

als fordere er nur das Seinige zurück. d) Nun verfiel Franz auf einen andern Weg, wodurch er auf einmal Karln alle Hoffnung auf Burgund zu benehmen, und ihn dadurch nachgiebiger zu machen gedachte. Er ließ nämlich eine Akte aufsetzen, vermöge deren er seine Krone mit allen ihren Rechten und Vorzügen seinem Sohn, dem Dauphin, abtrat e), um dadurch an den Tag zu legen, daß er gesonnen sey, sein Leben lieber in ewiger Gefangenschaft zuzubringen, als seine Freyheit durch Bedingungen, die ihm zu hart dünkten, zu erkaufen. Allein, das Spielwerk leuchtete bey dieser Komödie viel zu sehr hervor, als daß sie einige Wirkung hätte hervor bringen können.

Da auch diese Rolle fehl geschlagen, nahm sich Franz vor, eine andere zu spielen, äusserlich nämlich in die Abtretung von Burgund zu willigen, wodurch er nothwendig seinen Zweck erreichen mußte. Um jedoch sich seiner Art nach sicher zu stellen, ließ er kurz vor der Unterzeichnung des

Trak-

d) Ut non tam libertatem Regi vendere, quam ab eodem, quod esset iure suum, per mutuum beneficium recipere videretur. SEPULVEDA de reb. gestis Caroli V. Lib. VI. p. 186.

e) Man findet sie in den Memoires historiques par l'Abbé Raynel T. II. p. 151.

Traktats im größten Geheim seine vertrautesten Leute, die zu Madrit waren, zu sich kommen, und stellte in ihrer und eines Notarius Gegenwart eine förmliche Protestation aus, des Inhalts, daß seine Einwilligung als eine durch Gewalt erzwungene Sache angesehen, und daher für nichtig gehalten werden sollte. f) Mit einer so nichtswerthen und auch den geringsten Menschen entehrenden Zweydeutigkeit, und zugleich des Pabstes schon znm voraus versprochener Absolution ausgerüstet, gieng er zum Altar, und schwur auf die heiligen Evangelien, daß er die eingegangenen Artikel sammt und sonders seine ganze Lebenszeit halten, und niemanden, der etwas dagegen unternehmen werde, mit Rath und Unterstützung beystehen wolle. Zugleich verband er sich auf sein Königliches Ehrenwort, daß, wenn er durch irgend einen Zufall dasjenige, was er versprochen, nicht im Stande seyn werde zu halten, er in der Zeit von sechs Monathen wieder in seine Gefangenschaft zurückkehren wolle.

Nun suchte Karl einen Ersatz dessen zu machen, woran ihn bisher die Politik seiner Minister und das Spanische Etiquette gehindert. Man hatte nämlich alles gethan, daß er sich in keine

f) Recueil des Traites T. II. p. 177.

persönliche Unterredung mit Franzen einließ. Bey seinem ersten Eintritte in Spanien hatte man Karln auf dieser Seite kennen gelernt, daß er nicht allein nicht im Stande sey jemanden etwas abzuschlagen, sondern den Leuten mehr gebe, als sie verlangten. g) Um so mehr glaubte man jetzt, daß er sich durch Franzens Beredsamkeit und einnehmende Manieren werde dahin reissen lassen. Der Wohlstand schien auch zu fordern, daß bey persönlichen Zusammenkünften er vielmehr großmüthig handeln, als das Beste seiner Lande und Leute vor Augen haben müsse. Er hatte daher nur einen einzigen Besuch bey Franzen abgestattet, zur Zeit nämlich, als derselbe in eine Schwermüthigkeit und Krankheit, die ihm das Leben hätte kosten können, versunken war. Allein, nach geschlossenem Vertrag herrschte zwischen beyden die größte Vertraulichkeit, und ein fast unausgesetzter Umgang. Auch itzt erklärte Franz mehrmals, daß er für einen Niederträchtigen und Bösewicht wolle gehalten werden, wenn er nicht alles, was er versprochen, erfüllte; worauf endlich seine förmliche Entlassung, und Auswechslung gegen seine beyden ältesten Prinzen, die als Geißel, bis alles

Abge-

g) Die Briefe des PETRUS M. de ANGLERIA geben davon hinlängliche Proben.

Abgeredete in das Werk gerichtet, in Spanien bleiben sollten, erfolgte.

So groß die Zufriedenheit eines Herrn seyn mußte, der Freyheit, alle Arten von Vergnügen und ungezwungenen Umgang liebte, aus einem Aufenthalt erlöset zu seyn, wo ihm alles dieses mangelte, eben so sehr waren auch seine öffentlichen und heimlichen Freunde; und unter letztern besonders die Italiener über seine Befreyung erfreut. Nicht allein lebten sie jetzt auf das neue auf, und eilten, ihre längst entworfene Lüge zum Schlusse zu bringen, sondern Pabst Clemens schickte einen eigenen Gesandten, ließ ihm Glück wünschen, und die Absolution von seinem zu Madrit gethanen Versprechen anbiethen. Franzen konnte nichts angenehmers seyn, als diese Gesinnungen der Italiener und insonderheit des Pabstes, so, daß er, um sie dabey zu erhalten, sogar ihnen zusagte, nicht mehr auf Mayland zu denken, sondern anstatt dessen sich mit einer jährlichen Geldsumme zu begnügen. Allein, mit der versprochenen Hülfe, die sie sehnlichst verlangten, um dem belagerten Franz Sforza Luft zu machen, hielt er noch zurück, es mag nun seyn aus Furcht, das Schicksal seiner Kinder zu erschweren, oder aus Scham, sogleich gegen seinen Eidschwur zu han-

handeln, oder weil er aus lauter Begierde nach Lustbarkeiten, die ihm einen Ersatz für seinen bis daher erlittenen Verdruß machen sollten, nicht Zeit hatte, an so etwas zu denken.

Dessen ungeachtet ließen die Venetianer und der Pabst ihre Truppen gegen Mayland anrücken. Letzterer aber mußte es theuer bezahlen, indem ihn nicht allein Hugo Moncada, der von Karln geschickt war, Frieden mit ihm zu negoziren, aus Verdruß über seine mißlungene Unterhandlung, mit einiger in Eile zusammen gebrachten und durch die Familie von Colonna verstärckten Mannschaft in Rom selbst überfiel, und ihm fast des Bonifacius VIII. Schicksal zugedacht hatte, sondern auch die ganze in der Lombardey bis daher gestandene kaiserliche Armee, die durch den Georg von Freundsperg einen Zuwachs an 15000 Deutschen erhalten hatte, mit starken Schritten nach Rom eilte. Da man keinen als schwachen Widerstand dort fürchtete, zugleich unermeßliche Reichthümer anzutreffen glaubte, und ohnehin den Pabst als den einzigen Urheber dieses neuen Kriegs ansah, so konnte für eine allenthalben mit Mangel ringende Armee kein Feind gefunden werden, der für sie erwünschlicher gewesen wäre.

Um-

Umsonst stellte ihr Lannoy vor, daß er indessen einen achtmonatlichen Stillstand mit dem Pabste geschlossen, daß des Kaisers Wille sey, denselben zu halten. Auch half es nichts, daß mehrere der vornehmsten Officier die Armee gar verließen, um nicht in kaiserliche Ungnade zu fallen. Sie wollte einmal nach Rom, und nun dünkte es dem Herzoge von Bourbon, welchem Karl nach Pescaras indessen erfolgtem Hinscheiden die Oberbefehlshaberstelle aufgetragen, klüger zu seyn, ein Vorhaben, das er nicht abwenden konnte, lieber selbst auszuführen, als die Ausführung davon einer zügellosen, sich überlassenen, nach Raub dürstenden Menge heimzustellen; kurz; er führte sie, ihrem Verlangen gemäß, nach Rom, war selbst einer der ersten, der die Mauern zu übersteigen trachtete; und ob er gleich sein Leben dabey einbüssete, so ward doch Rom eingenommen; eben daher auch, weil nun Bourbon todt war, kam gerade das in Erfüllung *), was er besorget. Niemand ward mit der Plünderung verschont, er mochte gesinnt seyn, wie er wollte, Freund oder Feind des Kaisers. Da die Spanier den Deutschen in Häusern, wo etwas zu holen war, meistens zuvor gekommen, so hiel-

*) Den 6 May 1527.

ten sich diese an die Kirchen, die sie um so weniger Bedenken trugen zu berauben, da sie ohnehin meistens Luthers Lehre zugethan waren. Alle Arten von Ausschweifungen, die in solchen Fällen auch bey einer an ein ordentliches Commando gewöhnten Armee kaum zu vermeiden sind, mußten nun desto eher zusammen treffen; Clemens fand noch Mittel sich in die Engelsburg zu flüchten, wo er sehr enge eingeschlossen gehalten ward. h)

Diese Begebenheit mußte nothwendig ganz Europa in Erstaunen setzen, und niemand mehr, als jenen selbst, durch dessen Arm, jedoch ohne sein Wissen, sie ausgeführt worden. Um die wi-

dri-

h) Sebastian Schertlin, der selbst dabey gewesen, schreibt davon: Den 6. Tag Mai haben wir Rom mit dem Sturm gewonnen, ob 6000 Mann darinn zu todt geschlagen, die ganze Stadt geplündert, in allen Kirchen und ob der Erd genommen, was wir gefunden, einen guten Theil der Stadt abgebrannt, und seltsam hausgehalten, alle Copistereyen, Register, Brief und Cortisaney zerrissen, zerschlagen. Lebensbeschreibung Sebastian Schertlins p. 19. Eben dieser Schertlin, ob er gleich zu Neapel in einer Stunde 5000 Ducaten verspielt, brachte doch noch 15000 f. als Beute von diesem und dem darauf folgenden Neapolitanischen Zug nach Hause.

drigen Eindrücke, die sie machen könnte, zu heben, ließ Karl sogleich an die Europäischen Fürsten, besonders den König Heinrich von England, Schreiben ergehen, in denen er betheuerte, daß er nicht die geringste Kenntniß davon gehabt. Die wegen der Geburt seines Prinzen angestellten öffentlichen Freudenbezeugungen wurden sogleich abgesagt, und sogar, wie einige Schriftsteller anmerken, um die Befreyung des Pabstes öffentliche Gebethe verrichtet, welches sie Karln als eine augenscheinliche Heucheley ausdeuten, da es ihm nichts als einen Befehl gekostet hätte. Allein, mußte ihm nicht auch durch die nämliche Nachricht, wodurch er das Schicksal Roms erfahren, hinterbracht worden seyn, daß Bourbon getödtet, daß die übrigen Generale, weil sie ihres Lebens nicht sicher waren, theils schon von Rom sich wegbegeben, theils im Begriffe seyen es zu thun, und daß diejenigen, die bleiben wollten, nicht als bloße Werkzeuge dessen abgeben müßten, was der gemeine Mann verlangte, der von keinem Befehl etwas wissen wollte, ehe er seinen ganzen rückständigen Sold erhalten. Nebst diesem ist es gar keinem Zweifel unterworfen, daß Karl Befehle ertheilt, den Pabst auf freyen

Fuß

Fuß zu stellen. i) Allein das große Mittel dazu, nämlich die Befriedigung der Armee wegen ihres rückständigen Soldes, mangelte ihm gänzlich; und dieß sollte und mußte Clemens selbst schaffen, der aber, aus Hoffnung, seine Freunde würden von allen Enden herbeyeilen, um ihn zu entsetzen, anfangs wenig Lust dazu bezeigte. Da aber nichts dergleichen geschah, mußte er zuletzt dennoch zahlen, nachdem er sieben Monate lang in der Engelsburg eingesperrt gewesen. k)

Indessen hatte König Franz, der weit davon entfernt war sein Versprechen, besonders in Ansehung Burgunds halten zu wollen, einen Gesandten an Karln geschickt, um die Befreyung seiner Kinder durch das Anerbieten einer großen Geldsumme zu betreiben, zu welchem sich auch ein Venetianischer zu gleichem Zweck gesellen mußte. Allein Karl beharrte darauf, daß Franz sein Wort halten, das ist, entweder Burgund heraus geben, oder, wenn er es nicht könne, zurück in die

i) Man sehe z. B. SANDOVAL L. XVI. p. 823. und den gewiß glaubwürdigen SEPVLVEDA L. VII. p. 229.

k) Der am 26. Nov. 1527. geschlossene Tractat steht bey DVMONT T. IV. p. 486.

die Gefangenschaft kehren solle. „Sage deinem Herrn, also redete er den Gesandten in einer Audienz an, er verletze Treue und Glauben, die er mir sowohl öffentlich, als auch, da wir allein zu Madrit mit einander umgiengen, gegeben, und daß er eben daher weder rechtschaffen handle, noch wie es einem Mann von edler Geburt und Fürsten anständig sey; will er es läugnen, so erkläre ich hiermit, daß ich die Wahrheit davon durch die Waffen ausmachen, und die Sache durch einen Zweykampf mit ihm entscheiden werde.”

Da mittler Zeit Rom eingenommen und geplündert worden, so kam auch König Heinrich von England dazwischen. Karl hatte in dem Brüßler Traktat versprochen, dessen Tochter zu heurathen; da sie aber noch zu jung war, und ganz Spanien ihm anlag, bald möglichst auf einen Kronerben bedacht zu seyn: so hatte er sich mit der Portugiesischen Prinzessinn Isabella vermählet. Heinrich, der ohnehin schon auf Karln eifersüchtig war, und dadurch noch mehr aufgebracht ward, unterstützte nun durch eine eigene Gesandschaft das Begehren Franzens, daß sich Karl mit Geld begnügen, und die Französischen Prinzen in Freyheit setzen solle; Und in der That, um

sich

sich nicht die Feindschaft von ganz Europa auf den Hals zu laden, gab es Karl etwas näher, und erklärte sich unter gewissen Bedingungen geneigt dazu. Allein nun zeigte es sich bald, daß man ganz etwas anders im Sinne habe, nämlich nur Zeit zu gewinnen, bis Franz seine Anstalten zu dem Neapolitanischen Krieg, den er vorhatte, getroffen. So bald dieses geschehen, mußten eigends abgeschickte Herolde beyder Kronen Karln förmlich den Krieg erklären. Ehe der Französische Spanien verließ, verlangte er dasjenige, was Karl dem Gesandten seiner Nation mündlich erkläret, schriftlich zu haben, welches ihm Karl ohne Anstand gewährte. Da in dieser Erklärung Meldung vom Zweykampf geschehen, so würde es gegen alle Sitte der Chevalerie, und den Französischen National-Stolz gewesen seyn, es so geradehin auf sich beruhen zu lassen.

Franz schrieb demnach zurück, daß, obgleich niemand, der bewacht werde, gebunden sey, dasjenige zu halten, was er unter solchen Umständen versprochen, und dieses schon hinreichend wäre, ihn wegen seines Betragens zu rechtfertigen; da ihm jedoch seine Ehre sehr am Herzen liege, so habe er folgendes darüber zu sagen: „wenn Karl vorgegeben und noch vorgebe, er habe Treu

(b) DUMONT T. IV. p. 485.

und

und Glauben gebrochen, oder nicht gehandelt, wie es einem Mann von edler Geburt zukomme, so lüge er, und werde lügen, so oft er dieses Vorgeben erneuern werde. Weil er demnach gesucht ihn fälschlich an seiner Ehre zu verkleinern, so solle er nichts mehr schreiben, sondern nur den Ort zum Kampf wählen, und das dazu erforderliche sichere Geleit ertheilen; seinerseits werde er die Waffen für beyde mitbringen." Dieses Schreiben ward abermal durch einen Herolden überschickt; auf welches Karl ebenfalls durch einen Herolden antwortete: „Allerdings sey Franz ein Meineidiger, da er sein gegebenes Wort nicht halte, indem das Völkerrecht, und die Gewohnheit aller rechtschaffenen Leute es mit sich bringe, auch dasjenige, was man einem Feind versprochen, zu erfüllen, indem es sonst kein Mittel geben würde, einen Krieg ohne äußerstes Verderben der Menschen zu Ende zu bringen. Daß aber Franz vorgebe, Karl lüge, wenn er sage, er habe Treue und Glauben gebrochen, oder sonst etwas gethan, was einem Mann von edler Geburt und gutem Leumuth nicht anständig sey, so bekümmere sich Karl nicht darum, in wie weit Franz sonst seinen guten Namen und Ehre zu erhalten sich befleiße; dieses aber behaupte er, ohne

ne sich des Lügens schuldig zu machen, daß Franz, indem er die zu Madrit öffentlich und in Privatzusammenkünften gegebene Treue und Glauben nicht halte, Verträge und den Eidschwur breche, weder als ein ehrlicher noch edler Mann handle. — Damit jedoch das Blut so vieler Christen geschont werde, so erkläre er sich noch einmal, die Sache mit ihm durch seine Person allein mit den Waffen auszumachen, wozu er ihn hiermit, da er sonst als ein Gefangener nicht fähig sey sich mit jemand in einen Kampf einzulassen, tauglich mache; — das Anerbiethen wegen Bestimmung des Orts nehme er an, und wähle dazu die Gegend zwischen Fuentarabien und Andaye, eben denselben Ort, wo Franz seine Entlassung erhalten; auch an dem Geleit solle nicht der geringste Mangel seyn."

Der Herold hatte Befehl, dieses Schreiben Franzen in einer feyerlichen Audienz vorzulesen, oder doch es ihm auf sonst eine Art zuzustellen. Daß es aber Franzen unmöglich angenehm seyn konnte, dergleichen Vorwürfe, die noch dazu nicht ungegründet waren, in Gegenwart der Großen seiner Nation, die in keinem Punkt häkeliger war, als in diesem, anzuhören, läßt sich leicht errathen. Um so mehr wunderte man sich von

Spa-

Spanischer Seite, daß er unter dem kahlen Vorwand, er habe nichts als das Geleit wegen des Kampfsplatzes verlangt (la Sureté de Champ,) nicht einmal das Schreiben angenommen. Ganz Spanien machte den Schluß, Franz, seiner schändlichen Sache bewußt, getraute sich nicht, in einen Zweykampf einzulassen. l)

Er hatte sich in der That um ganz andere Hülfsmittel während dieser Zeit umgesehen; insonderheit aber unter dem Lautrec *) eine frische Armee nach Italien marschiren lassen.

So wie dieses Land bis daher der Hauptschauplatz des Krieges gewesen, so blieb es derselbe auch ferner. Den Franzosen war indessen der Muth so gewachsen, daß, nachdem sie einen großen Theil des Mayländischen bereits in ihrer Gewalt hatten, sie nun an die Eroberung von Neapel dachten. Lautrec mußte **) bey eintretendem Frühjahr dahin marschiren, und war auch so glücklich den Ueberrest der kaiserlichen Armee, die durch ihre Ausschweifungen zu Rom, und darauf erfolgte Krankheiten von 24 bis auf 13 tausend Mann

l) SEPVLVEDA L. VII. p. 235. seqq.

*) 1527.

**) 1528.

Mann herab gebracht war, zu zwingen, daß sie sich in Neapel werfen mußte. Andreas Doria sollte die Stadt auch zur Seeseite mit einer Französisch-Genuesischen Flotte einschließen. Das letztere zu verhüten, ließ sich Moncada, der die Spanische commandirte, mit ihm in ein Treffen ein; allein auf eine sehr unglückliche Art, indem er nicht nur geschlagen ward, sondern auch selbst sein Leben einbüßte. Vasto, der sich mit einem Theil der Spanischen Infanterie auf die Flotte begeben hatte, ward noch dazu gefangen. Neapel schien nun ohne Rettung zu seyn. Manche Städte des Königreichs, mit der gegenwärtigen Spanischen Regierung unzufrieden, und, wie es zu geschehen pflegt, die vergangene unter den Königen aus dem Hause Anjou sich weit glücklicher vorstellend, traten von selbst zu den Franzosen über. Zu Wasser aber ward nun wirklich Neapel von der Französischen, zu der sich auch eine Venetianische Flotte gesellet hatte, eingeschlossen. Man setzte zwar von kaiserlicher Seite seine Hoffnung auf ein frisches Corps Deutscher Völker, welches unter der Anführung des Herzogs Erich von Braunschweig im Anzug war; allein, da es in der verwüsteten Lombardey weder Geld noch

Brod

Brod fand, gieng es von selbst wieder aus einander und zurück.

In diesen Umständen, wo bereits alles verlohren schien, half Karln der Uebergang des Andreas Doria von der Französischen auf seine Seite auf einmal aus der Noth. Die Stadt Genua, des Doria Vaterland, hatte bis daher verschiedene Schicksale erlebt. Lange waren die Franzosen Meister davon gewesen, bis endlich die kaiserlich Gesinnten Mittel gefunden, sie hinaus zu treiben. Doria brachte die Franzosen wieder hinein; als aber diese nicht hielten, was sie versprochen, und noch dazu Anstalten trafen, woraus man vermuthen konnte, daß sie das Commerz nach Savona ziehen wollten, sah er seinen Fehler ein. Vasto machte ihm in seiner Gefangenschaft die vortheilhaftesten Vorschläge, und Karl, dem es daran gelegen war, einen Mann wie Doria, den größten Seehelden seiner Zeit, auf seiner Seite zu haben, genehmigte alles. Die Hauptbedingung war, Genua sollte unter des Kaiser Schutz frey seyn, Savona aber unter seiner Oberherrschaft stehen. Nach berichtigter Sache steckte Doria kaiserliche Flagge auf, segelte mit seinen Genueser Galeeren auf sein Vaterland zu, jagte die Franzosen fort,

und ward der Stifter der jetzt noch blühenden Freyheit seiner Vaterstadt.

Zu Land verfocht gleichsam der Himmel selbst Karls Sache, indem die Franzosen so sehr durch Krankheiten zusammen schmolzen, daß zuletzt kaum 1000 Mann zu Fuß und 100 zu Pferd übrig blieben, welche die Waffen tragen konnten. Durch die Unthätigkeit derselben angelockt, wagte endlich die Besatzung einen Ausfall, und jagte sie fast ohne Widerstand bis nach Aversa, wo sich der Ueberrest entweder ergeben, oder sterben mußte. Das übrige, was sie vom Neapolitanischen inne hatten, ward ihnen bald wieder entrissen. Auch Leyva, der bis daher in Mayland sich eingeschlossen halten mußte, ließ sich wieder im Feld sehen, gieng auf Pavia los, eroberte es, und ließ die ganze Besatzung über die Klinge springen. m)

Auf solche Art hatte Karl das Vergnügen auf einmal, da es die Welt am wenigsten vermuthete, den Ruhm seiner Waffen wieder hergestellt zu sehen, so daß auch der Graf von St. Pol, der mit einem frischen Heer von 14000 Mann aus Frankreich in die Lombardey angerückt kam, nachdem

m) JOVIUS L. 25. & 26. GUICCIARDIN. L. 18. & 19. BELCAR. L. 19. & 20. SEPULVEDA L. 8. & 9. MASEN. L. 4.

dem er unnütze Versuche auf Mayland, Genua und Savona gemacht, zuletzt von dem Leyva bey Landriano auf das Haupt geschlagen, und selbst gefangen ward. Bey König Heinrichen von England war es ohnehin mehr Vorsatz gewesen, Karln seinen Unwillen zu zeigen, und ihn allenfalls in Sorgen zu setzen, als ihm in der That selbst zu schaden. Und Pabst Clemens, den sein Unglück äußerst furchtsam gemacht, getraute sich nicht mehr an die Waffen zu denken, so daß sich alles zu einem baldigen Frieden neigte, wozu von Seiten Karls die wichtigen Auftritte, die sich indessen in Deutschland eräugnet, ungemein viel beytrugen.

Eilftes Kapitel.

Aufstand der Bauern. Erstes Bündniß der lutherisch gesinnten Fürsten zu Torgau. Reichstag zu Speyer.

Pabst Hadrian und Clemens sagten es der Deutschen Nation vor, man werde mit der geistlichen Obrigkeit den Anfang machen, und mit der weltlichen aufhören. Wenn auch dieses nicht ganz gegründet war, so konnte man doch leicht vorhersehen, daß aus diesen Bewegungen in Religionssachen auch starke in dem politischen System entstehen würden. Sonst geschah es mehrmals, daß das Volk, welches gemeiniglich lieber bey dem alten stehen bleibt, und auch noch so gut gemeinten Neuerungen sich zu widersetzen pflegt, sich nicht fügen wollte, wenn die Fürsten in den Religionsbegriffen, oder Gebräuchen einige Aenderung vorzunehmen gedachten. Allein, jetzt trug sich gerade das Gegentheil zu. Da Luthers Lieblings-Idee, auf die er sein ganzes Sy-

System zurückführte, und durch die er es eigentlich auszubreiten gedachte, Freyheit war, eben dieses Wort aber Fürsten und Obern selten angenehm, oft auch verdächtig ist, so waren die Fürsten anfangs ungemein zurück haltend, sich für ihn öffentlich zu erklären, ob sie schon bey seinem System sehr viel gewannen; da hingegen das Volk unter der ihm angebothenen evangelischen Freyheit sich, weiß nicht was für angenehme Aussichten erträumend, an einer Menge von Orten die Abschaffung der alten Religion mit Ungestümm verlangte. In solchen Fällen, wenn sich die Obrigkeit widersetzte, mußten ohnehin gewaltsame Auftritte erfolgen. Allein es kamen auch bald Leute, die Systemweise aus der nun dem Volk in die Hände gegebenen Bibel glaubten, befugt zu seyn, Aenderung im Politischen zu machen, und gar alle obrigkeitliche Gewalt abzuschaffen.

Nichts war unvermeidlicher, als daß unter denjenigen, die das Menschengeschlecht auf einmal auf den so lange verborgen gebliebenen Weg der Wahrheit zurück führen wollten, Trennungen, und verschiedene Meinungen entstehen mußten. Menschen, oder vielmehr ihre Sprachen und Köpfe, müßten in eine ganz andere Form gebracht werden, wenn man verlangen wollte,

daß auch ein göttliches Buch nur in einem Sinne von allen, die es in die Hände bekämen, verstanden würde. Luther trug zwar seine Meinungen mit größerer Zuversicht und Dreistigkeit vor, als irgend ein Pabst gethan hatte. Er brauchte noch dazu den Kunstgriff, seine Auslegung des Evangeliums mit dem Evangelium selbst zu verwechseln; wer diese nicht gelten ließ; war nach seiner Sprache ein Feind des Evangeliums, und das Evangelium frey und ohne Zusatz predigen, war eben so viel, als es eben so verstehen, als Luther es verstand und vortrug. a) Allein, der Bruch in das Ansehen der Kirche war einmal gemacht. Andere glaubten, eben so viel Recht zu haben, als Luther, das bisher Geglaubte zu prüfen, davon ste-

a) Herzog Georg von Sachsen, dem Luther insonderheit vorwarf, er verläugne das Evangelium, ward so sehr darüber betroffen, daß er in einem eigenen Schreiben an das Regiment sich darüber rechtfertigte. Auch sogar in dem berühmten R. A. von Augspurg 1530. fanden die Fürsten und der Kaiser für nöthig einzurücken, daß die Prediger nicht mehr dem Volk vorsagen sollen, „daß man das Evangelium und heilig Gottes Wort verdrücken und vertilgen wolle,“ indem dieses des Kaisers und gemeiner Stände Will nie gewesen.

stehen zu lassen, oder auszumärzen. Unter diesen zeichnete sich Zwingel aus, der im übrigen zwar mit Luthern meistens überein stimmte, jedoch in der Lehre von der Gegenwart Christi in dem H. Abendmahl von ihm abwich, und sich in der Schweiz großen Beyfall erwarb, woraus zuletzt eine neue Religions-Partey entstanden, welche die lutherische fast verdrungen hätte.

Auch mitten in Deutschland und selbst unter denen, die es anfangs mit Luthern gehalten, traten Leute auf, die nicht mit allen Lehrsätzen Luthers, wie auch seinem Betragen und seiner Lebensart zufrieden waren. Luther schien ihnen ein fleischlicher, sinnlicher, von sich selbst eingenommener hochmüthiger Mann, der bloß bey dem Buchstaben der Schrift, obgleich derselbe tödte, stehen bleibe, keineswegs aber in ihren Geist eindringe; den wahren Sinn derselben erfahre man nur durch göttliche Erleuchtung, und die Stimme des von innen zu der Seele redenden heiligen Geistes. Daß sie sich selbst unter die Zahl solcher Erleuchteten setzten, kann man sich leicht vorstellen. In dem Umgange mit Gott und seinem Geist lernten sie ihrem Vorhaben nach nicht allein alles, was in der Bibel verborgen lag, sondern auch das Zukünftige erkennen. Gesichter,

Erscheinungen, und von Gott selbst herrührende Träume waren ganz gemeine Sachen bey ihnen. Im Aeußerlichen zeigten sie eine gewisse Strenge und Ernsthaftigkeit, und gaben auch vor, daß sie die übrigen Menschen von der üppigen und verdorbenen Lebensart, die durch die Lehre Luthers mehr befördert als gehemmt werde, zurück zu führen suchten. Sie redeten daher ungemein viel von der Abtödtung und Kreuzigung des Fleisches, und dergleichen.

Gleichwie die Menschen nach dem Grade ihrer Unwissenheit auch geneigt sind, an Erscheinungen und Weissagungen zu glauben, also hielten sich auch diese neuen Propheten, wie sie Luther nannte, meistens an die unwissendste Classe der menschlichen Gesellschaft, nämlich den Bauernstand; zugleich aber, weil ohnehin auf diesen der meiste Druck nach der Verfassung der neuern Staaten von jeher zurück fiel, so ermangelten sie nicht die von Luthern bereits rege gemachten Ideen von der christlichen Freyheit nicht allein beyzubehalten, sondern auch viel weiter auszudehnen, als der Urheber je im Sinne gehabt. Unter dieser Art Leuten that sich hauptsächlich Thomas Münzer, ein Weltgeistlicher, hervor, der wegen seiner sonderbaren Meinungen aus Sachsen verwiesen sich nach Mühlhausen in Thüringen zog,

dort durch den Pöbel die Obrigkeit absetzen, sich zum Pfarrer, und unter diesem Vorwand auch zum Rathsherrn oder gebiethenden Herrn machen ließ, indem alle Regierung nach der Bibel und göttlichen Offenbahrungen müsse geführet werden. Er sprach aus diesem Grund über alle Sachen, die vor ihn gebracht wurden, Urtheil, und alles, was er sprach, ward für heilig und unverletzlich gehalten. Insonderheit auch führte er eine Gemeinschaft der Güter ein. Die Menschlichkeit forderte nichts so sehr, lehrte er, als daß alle Menschen gleiche Würde hätten, daß sie freye Leute wären, und daß jeder gleichen Antheil an des andern Gütern hätte.

Nun, da er sich glaubte fest gesetzt zu haben, gab er auch von Luthern seine Gesinnungen deutlicher heraus, als zuvor. Dieser hatte ihn für einen Besessenen, falschen Propheten und Apostel des Satans erkläret; eben das war nach seinem Vorgeben vielmehr Luther, mit dem Zusatz, dessen Anhänger führten immer die Bibel im Munde, schrieben große Bücher, machten Worte ohne Ende, und schrien immer: der Glaub, der Glaub, da sie doch in der That selbst den Glauben verläugneten, den Geist Gottes mißkennten, und verspotteten; dieser Schmeichler der Fürsten suche

ihre

ihre Gunst, wenn es auch durch vergossenes Menschenblut geschehen müsse, so daß man billig sagen könne, er sey durch den Propheten David unter dem Bilde eines Basilisken, eines Drachen, einer Schlange und eines Löwen vorbedeutet worden, indem er bald schmeichle, und auf solche Art sein Gift unvermerkt andern beybringe, bald aber auf eine erschreckliche Art wüthe. Dieser unverschämte Mönch gebe vor, er habe Verfolgungen auszustehen, da er doch im Ueberfluß lebe. b) Kurz, Münzer wollte die politische Freyheit erweitert, und die geistliche eingeschränkt haben, Luther predigte die letzte, und erweiterte in manchem Stücke die Gewalt der Fürsten. Die aus Luthers Freyheit erfolgte Ausgelassenheit der Sitten, die wir bereits aus seinen eigenen Schriften bemerkt haben, mag vielleicht Münzern um so mehr in seinem System bestärkt haben.

Daß seine Lehren von der natürlichen Gleichheit aller Menschen, von der Abschaffung aller Obrigkeit, von einem neuen Reich, das aus lauter Gerechten bestehen sollte, mit dem Tone eines Fanatikers ausgesprochen, mit alten und neuen Offenbahrungen bestätiget, Eindruck bey dem gemeinen

b) GNODALIUS L. 2. et 3. Ap. RAYNALD. ad A. 1525. N. XLV.

meinen Mann gemacht, war gewiß wenig zu verwundern. Nur hätte man nicht glauben sollen, daß sein Wirkungskreis sich ausser Thüringen erstrecken sollte. Allein an mehrern Orten Deutschlands gab es Leute, die, ob sie gleich nicht in allem mit Münzern übereinstimmten, doch unter dem Deckmantel der evangelischen Freyheit dem gemeinen Mann von der politischen Freyheit fast eben die Begriffe, wie Münzer beybrachten. Hauptsächlich aber sah man um diese Zeit *) zwölf sogenannte Artikel von Schwaben aus sich verbreiten, die von dem Bauernstand mit größter Begierde verschlungen, und fast in ganz Deutschland als die Richtschnur seines künftigen Zustandes angenommen wurden. Vermöge derselben sollte man den Bauern erlauben ihre Geistlichen sich selbst zu wählen, die ihnen das Wort Gottes rein ohne Vermischung menschlicher Satzungen predigten; fürs künftige sollten sie keine Zehenten geben, als von Korn, und diese sollten theils unter die Kirchenbedienten, theils unter die Armen vertheiltet, theils zu öffentlichen Ausgaben verwendet werden; man habe sie bis daher als Sklaven behandelt, da sie doch durch Christi Blut alle zu freyen Leuten seyen gemacht worden; sie

*) 1525.

sie wollten zwar nicht ohne alle Obrigkeit seyn, aber unter der bisherigen Sklaverey wollten sie nicht mehr leben, man erweise ihnen denn aus der H. Schrift, daß sie schuldig seyen, es zu thun; es sey gegen alle Billigkeit, daß man ihnen Jagen, Fische und Vögel fangen verbothen habe, welches an vielen Orten so weit gehe, daß sich keiner unterstehen dürfe, das Wild, das seinen Acker abfresse, zu verjagen. Auch die Wälder, die nicht an Privat-Personen verkauft seyen, sollten jedem zu seinem Gebrauch, so viel er zum Brennen und Bauen nöthig habe, dienen. Sie hätten sich ausser diesem noch über viel mehrere Dinge zu beschweren; es sollten daher die Landesherren nach der Billigkeit und Vorschrift des Evangeliums hierin verfahren, die Unterdrückungen mäßigen, und über dasjenige, was sie von alten Zeiten her getragen, ihnen nicht noch täglich ein mehrers auflegen, es daher bey den alten Pachten, Zinsen und dergleichen lassen. Endlich sey es die größte Unbilligkeit, daß, wenn in einem Hause der Vater stürbe, Frau und Kinder noch etwas Gewisses zahlen müßten, welches alles die Obrigkeit abstellen möge. c)

Diese

c) SLEIDAN. L. V.

Diese Forderungen nach des Bauers Meinung, selbst durch das Evangelium unterstützt, setzten bald allenthalben denselben in Bewegung. In Schwaben allein sammelten sich drey große Haufen, einer bey Biberach, der andere im Algäu, der dritte an dem Costnitzer See. Vergebens bemühten sich einige Reichsstädte, und selbst das Kaiserliche Regiment, durch Abgeordnete die Gemüther zu beruhigen; welches letztere um so mehr in Sorgen war, weil es fürchtete, die benachbarten Schweitzer dürften mit den Bauern gemeine Sachen machen, sie mit in ihren Bund nehmen, und das ihnen am nächsten gelegene Deutschland auf eben den Fuß, wie ihr Land, zu setzen suchen. Allein was man erhalten konnte, war bloß ein Stillstand, der aber bald wieder gebrochen ward, indem die Bauern um so übermüthiger wurden, da nun auch an dem Rheinstrom, in Franken und Thüringen ihre sogenannten Brüder zu den Waffen griffen, und aller Orten Klöster, Schlösser und adeliche Sitze zu zerstören sich beschäftigten. Zum Glück war der schwäbische Bund wieder errichtet worden, und befand sich noch dazu eben damals in den Waffen, um den Herzog Ulrich, der sich seines Herzogthums zu bemeistern suchte, wieder daraus zu ver-

vertreiben. Nicht sobald war dieses geschehen, als derselbe unter seines Hauptmanns Georg Truchseß von Waldpurg Anführung auf die verschiedenen Haufen der Bauern los gieng, und einen nach dem andern in Schwaben und Franken auseinander jagte. In Lothringen that es der Herzog Anton, und an dem Rheinstrom die beyden Churfürsten, Ludwig von der Pfalz und Richard von Trier. Da bey der Stadt Petersheim im Stifte Worms die Soldaten auch noch diejenigen, die bereits das Gewehr weggeworfen, niedermachten, soll letzterer nicht nur ruhig zugesehen, sondern mehrere mit eigener Hand getödtet haben. Auch Bischof Konrad von Würzburg ritt, von Scharfrichtern und Reitern begleitet, da bereits alles beruhigt war, sein ganzes Land aus, nahm sie aufs neue in Pflichten, und ließ einigen hunderten die Köpfe abschlagen.

Von denen in Thüringen, da sie Enthusiasten zu Anführern hatten, war einiger massen mehr zu besorgen. Aber auch diese wurden bey Frankenhausen von den Truppen des Churfürsten Johann von Sachsen, der seit kurzem seinem Vetter Friderich gefolget war, und von jenen des Herzogs Georg von Sachsen, des Landgrafen Philipp von Hessen, und Herzogs Heinrich von

Braunschweig geschlagen und zerstreut. Münzer, der ihnen Sieg und Wunder vom Himmel versprochen hatte, suchte sich zwar zu verbergen, ward aber gefangen, und enthauptet.

Schon durch die Sickingischen Händel war Luther gehässig gemacht worden. Nun sah er vor, daß durch die jetzigen es noch mehr geschehen würde. Er schrieb daher, „der Aufruhr, der jetzt allenthalben ausbrechen wollte, werde von dem Feinde des menschlichen Geschlechts, dem Teufel, erregt, der das Licht der Wahrheit nicht vertragen könne, und daher durch Leute, die sich zu dem Evangelium bekennten, Unruhe errege, damit die wahre Lehre, die seit einigen Jahren durch Gottes Wohlthat wieder an das Licht gebracht worden, dadurch verhaßt gemacht werde, indem man glauben müsse, eine Lehre, die solches Unglück und Elend anrichte, könne unmöglich von Gott gekommen seyn, dergleichen brächten schon jetzt seine Feinde mit großem Geschrey vor, man müsse aber dadurch sich nicht irre machen lassen; er wenigstens achte gar nicht auf dergleichen Vorwürfe." d) Er suchte auch die Fürsten selbst aufzumuntern, das Schwert gegen die Bauern

d) SLEIDAN. L. V.

Bauern zu ergreifen. Allein, daß wenigstens mittelbar dieser Unfug von seiner angefangenen Neuerung und von seinen Deklamationen von der christlichen Freyheit herrührte, konnte er wohl keinem Vernünftigen ausreden.

Diese von Anfang so weit aussehende Unruhen waren zwar auf solche Art mit einer Schnelligkeit, die man nicht vermuthet hätte, gedämpft worden. Allein, dessen ungeachtet blieben ungemeine Bewegungen in den Gemüthern zurück. Man dachte nicht allein mit Schaudern an das vergossene viele Blut zurück, sondern fürchtete, in der Zukunft dürften noch weit ärgere Dinge sich ergeben. Karl selbst ward durch diese Lage von Deutschland betroffen; und gleichwie man in dringenden Umständen lieber ein ungewisses, als gar kein Mittel, gebraucht, so schrieb er, sobald er von dem Ausbruch der Empörung gehört, einen Reichstag nach Augspurg aus *), ob er schon selbst Schuld gewesen, daß der bereits nach Speyer anberaumte unterblieben ist. Der seinige aber, der im Oktober sollte gehalten werden, hatte nun eben das Schicksal, indem sein Schreiben erst am 13. Aug. anlangte; und obgleich sein Bruder Ferdinand den Termin auf den 11. Nov. ver-

*) Unter dem 24. May 1525.

verlängerte; so erschienen doch so wenige Stände, daß auch dießmal kein förmlicher Reichstag konnte gehalten werden, so daß man ihn auf das folgende Jahr auf den Anfang des May *) verschieben mußte. Man hatte also von dieser Seite her noch wenig Trost zu gewarten, wobey niemand mehr in Sorgen gerieth, als die Katholischen. Diejenigen Fürsten, die sich bereits öffentlich für Luthern erkläret, oder doch im Herzen ihm zugethan waren, hatten zwar das Ihrige so gut zur Stillung des Aufstandes der Bauern beygetragen, als die Katholischen, und Luther selbst hatte sie dazu aufordert. Allein da die Bauern, zum Vorwand ihrer Empörung, auch das Evangelium genommen, und dasselbe zur Richtschnur ihres ganzen politischen Zustandes für die Zukunft wollten gemacht haben, so mußten sie allerdings mehr in Sorgen seyn, als die Lutherischen, gegen welche die Bauern, wenigstens was die Predigt des Evangeliums angeht, nichts einzuwenden hatten. Auch mußte der Gedanke bey ihnen entstehen, daß es den Lutherischen Fürsten leicht einfallen könnte, unter eben dem Vorwand des Evangeliums Unterthanen katholischer Fürsten gegen ihre Herren zu schützen, oder diese gar

*) 1526.

von Land und Leuten durch Hülfe ihrer eigenen Unterthanen zu jagen. Es kamen demnach einige der Katholischen, besonders die am meisten mit Protestanten umgeben waren, als der Churfürst und Cardinal Albrecht von Mainz, der Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig, und der Bischof von Straßburg zu Leipzig zusammen, und wurden unter sich einig, dem Kaiser eine eigene Vorstellung wegen der Gefahr, worinn sie schwebten, zu machen; "indem es vor Augen liege, heißt es in einem bey dieser Gelegenheit verfertigten Aufsatz, daß dieser Aufruhr, und was daraus erfolgt, von niemand anders, als von den verlaufenen Mönchen und Pfaffen, die ihre Pflicht und Eid, so sie Gott und den Menschen gethan, in Vergessenheit stellten, und ihrem eigenen Muthwillen nachfolgen wollten, gestiftet worden, die durch ihre giftige aufrührerische Worte, und die verdammte Lutherische Lehre, die sie allenthalben dem armen einfältigen Mann eingepräget, ihn um Leib und Gut gebracht. — Da eben diese Pfaffen aber allenthalben sich mehrten, die Mönche und Nonnen aber so unverschämt würden, daß sie öffentlich einander heyratheten, und noch dazu von dem Kloster ihr Zugeld forderten, so sey endlich zu besorgen, und sey nichts

gewiß-

gewissers, daß sich der Aufruhr des gemeinen Volks, auch Krieg und Empörung zwischen den Fürsten und Herren des H. R. Reichs, wo solchen der Kaiser nicht stattlich fürkomme, nicht ringern, sondern häufen und mehren werden, dadurch dann zuletzt auch ein merklicher unwiederbringlicher grosser Ungehorsam gegen ihn selbst entstehen werde." —

„Nachdem auch die Chur- und Fürsten, heist er ferner, die sich jetzt zu Leipzig befänden, täglich von etlichen andern Fürsten und Städten, so Luthern anhängig, mit mancherley Praktiken angefochten würden, die christenliche Ordnung zu verlassen, und ihrem vermeinten Glauben anzuhangen, sie aber vom christenlichen evangelischen Gesatz und Ordnung nicht zu weichen (gesonnen), so sorgten sie, daß die lutherischen Chur- und Fürsten und Städte sich unterstehen werden, sie und andere durch List und Wiederaufwiegeln der Unterthanen mit Gewalt zu ihrer Partey zu bringen, welches dem Kaiser ebenfalls beyzubringen sey, um ihnen in solchen Umständen kräftig beyzustehen." Wir werden bald sehen, daß diese Vorstellungen bey Karln Eindruck gemacht. Nun müssen wir aber erst zu dem auf das Frühjahr *) ausgeschriebenen Reichstag zurückkehren.

*) 1526.

Auf denselben war alles ungemein begierig gewesen. Man glaubte, um so eher etwas Wichtiges erwarten zu dürfen, da Karl indessen als Sieger von Pavia sein Ansehen in ganz Europa ungemein erhöht hatte. Besonders konnte man sich von katholischer Seite kaum vorstellen, daß er nun seinen Befehlen nicht mehr Kraft und Nachdruck geben sollte. Was diese Hoffnung bestärkte, war der vor einiger Zeit mit dem König Franz geschlossene Madriter Vergleich, indem man dafür hielt, daß er sich dadurch den Rücken ganz frey gemacht, so daß sogar sein Bruder Ferdinand Hoffnung machte, Karl würde nun selbst nach Deutschland kommen. Mit welchen Gesinnungen es geschehen werde, schien selbst dieser Vergleich anzudeuten, indem gleich im Eingang desselben ausdrückliche Meldung von der Ausrottung der Irrthümer der lutherischen Sekte geschieht. Um so mißtrauischer waren hingegen die lutherisch gesinnten Fürsten. Dieser Handel, den man anfangs bloß für ein theologisches Gezänk hielt, hatte nach und nach dem Adel Projekte von wichtigen Revolutionen eingeflößt, sodann dem Volke; und obschon diese eben so, wie jene des Adels mißlungen, so brachten sie doch ein unheilbares Mißtrauen zwischen den Fürsten hervor, worauf jenes zwi-

schen

schen dem Kaiser selbst und einem großen Theil der Fürsten, und endlich ein öffentlicher Krieg zwischen eben diesem und den Fürsten folgte.

Die Lutherischen wußten nämlich, daß man von katholischer Seite das ganze Unheil des letztern Aufstandes, bey welchem manchen, besonders geistlichen Fürsten, ungemein bange geworden, bloß der Verbreitung der Lutherischen Lehre zuschriebe. Sie machten daher den Schluß, man würde alles mögliche thun, um sie zu unterdrücken; und obgleich die zu Leipzig versammelt gewesenen katholischen Fürsten nichts thaten, als daß sie eine vorläufige Berathschlagung hielten, wie sie sich in der Zukunft in ähnlichen Fällen zu betragen, so hieß es doch durchgehends von Seiten der Lutherischen, man mache bereits Bündnisse gegen sie, und die Geistlichen würden, wenn sie nicht anders ihren Zweck erreichen könnten, weiß nicht was für Summen Geldes daran strecken. Eben hatte sich auch der Landgraf Philipp von Hessen öffentlich für Luthers Lehre erklärt, ein ungemein unternehmender, und von sich eingenommener Herr. Daß er Luthers Sache für die bessere mag gehalten haben, läßt sich allerdings aus der in der Folge bezeigten Standhaftigkeit abnehmen.

Allein, daß die schmeichelhafte Aussicht das Haupt einer täglich mächtiger werdenden Parten zu seyn, und die damit verknüpften Vortheile, auch dabey auf ihn gewirket, sieht man aus seiner ausserordentlichen Geschäftigkeit, Bündnisse zu stiften, wozu der Vorwand gebraucht ward, daß auch die Katholischen dergleichen errichtet, und überhaupt damit umgiengen, Luthers Lehre mit Gewalt zu verdringen. Der erste, der von selbst die Hände dazu both, war der Churfürst Johann von Sachsen, in dessen Landen ohnehin Luther und seine Lehre ihren Hauptsitz hatten. Hingegen trug die Stadt Nürnberg, die man ebenfalls gern, und durch sie die übrigen Städte hineingezogen hätte, Bedenken, weil es beschwerlich sey, die Handhabung göttlichen Worts auf zeitliche oder thätliche Hülfe zu setzen. Von den Fürsten aber traten die Herzoge von Braunschweig Lüneburg zu Zelle und Grubenhagen, Philipp, Otto, Ernst und Franz, der Herzog Heinrich von Mecklenburg, der Fürst Wolfgang von Anhalt, und die Grafen Gebhard und Albrecht von Mansfeld dem zwischen dem Churfürsten und Landgrafen zu Torgau geschlossenen Bündnisse förmlich bey, *) und versprachen, sich unter einander nach allem

*) Den 12. Jun. 1526.

allem Vermögen beyzustehen, im Fall, daß wider ihre Religion und die ihr anhängige Sache öffentlich, oder unter einem andern Schein, ein Angriff geschehen werde.

Auch der ehemalige Meister des Deutschen Ordens und nun Herzog in Preussen, Markgraf Albrecht von Brandenburg, errichtete noch in eben diesem Jahr *) ein besonderes Verständniß mit dem Churfürsten von Sachsen. e) Keines Fürsten Uebergang zur Lütherischen Partey hatte so viel Aufsehen gemacht, als eben Albrechtens, da er sich nicht allein verehelichte, sondern auch das dem Orden zuständige Preussen von der Krone Pohlen für sich zu Lehen nahm, und auf solche Art in ein weltliches Erbfürstenthum verwandelte; eines der bedenklichsten Beyspiele, in Ansehen aller Deutschen Erz- und Hochstifte. Albrecht mußte nothwendig vorsehen, daß der Orden große Bewegungen dagegen machen werde; er war demnach einer der ersten, der sich an die übrigen lutherischen Fürsten in Deutschland anschloß.

*) 1527.

e) Ap. HORTLEDER 8. Buch, Kap. 1. folg.

Da auf solche Art jeder Theil den jetzigen Reichstag, und von nun an auch alle folgende mit dem Gedanken besuchte, daß ihn der andere bey nächster Gelegenheit unterdrücken werde, so kann man sich leicht vorstellen, was Gutes zu gewarten war. Indessen geschah *) die Eröffnung desselben durch die kaiserlichen Bevollmächtigten, nämlich den Erzherzog Ferdinand, den Bischof Bernhard von Trient, die Markgrafen Casimir und Wilhelm von Brandenburg und Baden, die Herzoge Wilhelm und Erich von Baiern und Braunschweig. Die Gegenstände der kaiserlichen Proposition waren die Befolgung des Edikts von Worms, und die Verhütung künftigen Aufruhrs. Da ohnehin schon die Erbitterung der Stände unter einander sichtbar genug war, hielten es die meisten für rathsamer, wenn nicht in der allgemeinen Versammlung, sondern durch einen Ausschluß diese Materien abgehandelt würden. Die Auswahl der Deputirten war auch bereits getroffen, als von dem Kaiser **) ein Schreiben einlief, wovon der Hauptinhalt war: er gedenke jetzt nach Italien und Rom zu reisen, um sich krönen zu lassen, zugleich auch mit dem Pabste wegen eines Conciliums

*) Den 25. Jun.

**) Den 23. März.

liums zu handeln; unter dieser Zeit sollten die Reichsstände nichts beschließen, was auf irgend eine Art gegen die bisherige Gewohnheit der Kirche, ihre Gesetze und Gebräuche sey, sondern vielmehr in ihren Landen alles nach dem Wormser Edikt einrichten, welches mit ihrer aller Bewilligung sey bekannt gemacht worden." An diesem Schreiben mag hauptsäch die von den katholischen Fürsten, die zu Leipzig versammelt gewesen, gemachte Vorstellung Schuld gewesen seyn, wenigstens schrieb Karl unter dem nämlichen Datum auch an einen jeden davon ins besondere, danke ihm für seinen Eifer, und wiederhohlte die Versicherung, daß er ehestens aus Spanien sich erheben, seinen Zug stracks nach Rom, und von da nach Deutschland nehmen werde, "wo er in die lutherische Sachen und Irrthum dermaßen zu sehen gedenke, daß der Allmächtig durch unsern heiligen Glauben gepreiset und gelobet werde, und solches allen zu ihrer Seligkeit gereichen möge." Herzog Heinrich von Braunschweig und Bischof Wilhelm von Straßburg bekamen noch besondere Instruktionen, mit gewissen Fürsten zu handeln, und sie zur Beständigkeit in der alten Religion, zugleich aber auch zum

Bey=

Beystand, wenn einer unter ihnen der Religion wegen sollte angefochten werden, zu ermahnen.

Dieß war allerdings deutlich genug gesprochen; allein der Freude, die man von katholischer Seite daraus hätte schöpfen können, standen zwey Neuigkeiten, die noch vor des Kaisers Schreiben eingetroffen, ungemein stark im Wege. Die eine gieng Ungarn an, welches Solymann in eigener Person mit einem großen Heer überzogen; es waren daher wieder Gesandte von dem König Ludwig auf dem Reichstag angelangt, die die Nation um Hülfe anflehten. Die andere war aus Italien gekommen, daß die Venetianer und der Pabst sich mit dem bereits aus seiner Gefangenschaft befreyten König Franzen in ein Bündniß eingelassen, und mit gesammter Macht auf den Kaiser los giengen. So gewiß sich nun vorher sagen ließ, daß Karl nicht so bald, als er geglaubt, nach Deutschland kommen würde, so hatte doch sein letztes Schreiben, und die nun auf einmal so sehr veränderte Lage der politischen Angelegenheiten von Europa die Wirkung, daß die geistlichen Fürsten die Berathschlagungen über die Deutschen Religionssachen, die durch einen Ausschuß bis daher gepflogen worden, nicht mehr

woll-

wollten fortsetzen lassen, indem es besser sey, dieses Geschäft bey den gegenwärtigen Zwistigkeiten des Kaisers mit dem Pabste zu verschieben, bis sich eine schicklichere Gelegenheit zeige.

Hingegen sah man diesen Zeitpunkt von Seiten der Lutherischen als einen der erwünschtesten an, eine vortheilhafte Entschließung für sich heraus zu bringen, ehe nämlich der Kaiser in Person nach Deutschland kommen könnte. Die durch die Fürsten ermunterten Städte nahmen das Wort in einer schriftlichen Vorstellung, die sie gleich des andern Tages übergaben. "Die Religionsstreitigkeiten, sagten sie, besonders über die Ceremonien und den Mißbrauch äußerlicher Ding würden von Tag zu Tag größer; man habe vorher aus Furcht, es möchten große Empörungen entstehen, nicht so genau auf die Beobachtung des Wormser Edikts dringen können, jetzt sey es um so weniger möglich; man habe es bereits auf der vorigen Reichsversammlung dem Römischen Legaten vorgestellt; der Kaiser selbst würde auch nicht anders urtheilen können, wenn er gegenwärtig wäre, und sich die wahre Beschaffenheit der Sachen erklären ließe; er verspreche zwar in seinem Brief vieles von einem Concilium, und da-

mals,

mals, als derselbe geschrieben worden, habe zwischen ihm und dem Pabst noch ein gutes Vertrauen geherrscht; allein, nun habe sich alles geändert, und man könne nicht sehen, wie bey den jetzigen Umständen ein Concilium möglich sey. Da es zugleich höchst gefährlich sey, die Entscheidung dieser Streitigkeiten weiter hinaus zu setzen, solle man den Kaiser ersuchen, ein National-Concilium in Deutschland halten zu lassen, wie man es bereits zu Nürnberg genehmigt; wenn es der Kaiser nicht wolle, so müsse man ihn doch bitten, die Vollstreckung des Wormser Edikts bis zu einem allgemeinen Concilium ausgesetzt seyn zu lassen; denn sonst würde ganz gewiß die Wunde, die neulich zugetheilet worden, wieder aufbrechen, und gefährlicher werden, als zuvor; ferner sey es auch bey dieser Uneinigkeit der Gemüther, und so lange ein jeder für seine eigene Sicherheit in Sorgen stehen müsse, sehr schwer, daß man Geld für auswärtige Provinzen (Ungarn) aufbringen sollte." f)

Da aber die Bischöfe auf ihrer Meinung beharrten, und sich weigerten, ohne den Kaiser und Pabst in Religionssachen etwas vorzunehmen, kam

f) SLEIDAN. L. VI.

kam es zu einer solchen Uneinigkeit unter den Fürsten, daß nicht allein die Berathschlagungen abgebrochen wurden, sondern auch der Churfürst von Sachsen und Landgraf von Hessen bereits sich zur Abreise von Speyer fertig machten. Bey solchen Umständen, da ohnehin in dem Innern von Deutschland noch so viel Zunder zu öffentlichen und heimlichen Feindseligkeiten vorhanden war, die Türkengefahr aber größer ward, als jemals, schien es von den bedenklichsten Folgen zu seyn, wenn es zu einer förmlichen Trennung unter den Ständen kommen sollte. Besonders nahmen sich der Erzherzog Ferdinand, und der Churfürst Richard von Trier die Sache zu Gemüthe, und suchten den Churfürsten und Landgrafen zu besänftigen. Und weil es wegen der Religion bereits so weit gekommen, daß auf einen alsbald zu schließenden Vergleich gar nicht zu zählen war, nahm man gleichwohl wieder seine Zuflucht zu demjenigen Mittel, welches man bereits gewohnt war im Munde zu führen, nämlich zu einem freyen, allgemeinen, oder wenigstens National-Concilium in Deutschland. Wenn man sich nur ein wenig Mühe hätte geben wollen, so würde leicht zu sehen gewesen seyn, daß die Begriffe, die man von beyden Seiten damit

ver-

verband, himmelweit von einander abgiengen. Allein, diese Erfahrung würde für die damaligen Umstände viel zu traurig gewesen seyn, als daß man hätte wünschen sollen, sie zu machen. Wenigstens diente dieses Wort sich von beyden Seiten eine Zeit lang einzuwiegen, und durch die dadurch unterhaltene Hoffnung einer Wiedervereinigung in der Religion doch einigermaßen gewaltsamen Ausbrüchen der bereits entstandenen Erbitterung vorzubeugen.

Der andere Punkt, über welchen man überein kam, war den Lutherischgesinnten noch weit vortheilhafter, nämlich daß das Edikt von Worms von jedem dergestalt soll gehalten werden, wie er es sich gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue. Wenigstens legten sie es durchgehends aus, als wenn dadurch das Edikt entweder ganz gehoben, oder doch für sie von keiner Verbindlichkeit sey; denn wer würde, wie sich Luther und seine Anhänger ausdrückten, es sich zu verantworten getrauen, wenn er das Evangelium unterdrücke? Sonst ward auch noch wegen der Türkengefahr beschlossen, dem König von Ungarn beyzustehen, und zu einer eilenden Hülfe zwey Viertel von 20000 Mann zu Fuß, so die

Stän-

Stände zu dem Römerzug, und nach dem Nürnbergischen Reichsabschiede zu der Türkenhülfe zu stellen schuldig wären, auf sechs Monathe dergestalt zu liefern, daß ein jeder dasjenige, was sein Contingent an diesen zu Gelde angeschlagenen zwey Vierteln betrüge, an die zu Einnehmern ernannten vier Regimentsräthe in den vier Legstädten, Augspurg, Nürnberg, Frankfurt und Straßburg bezahlen, und das Geld von jenen dem Reich berechnet werden sollte. g)

g) N Sammlung der R. A. 2. Th. p. 269. seqq.

Zwölftes Kapitel.

Niederlage des Königs Ludwig von Ungarn und Boheim. Erzherzog Ferdinand erhält beyde Kronen. Gefahr eines innerlichen Krieges in Deutschland. Reichstag zu Speyer.

Die Hülfe, die ohnehin entweder gar nicht oder langsam und sparsam würde geleistet worden seyn, kam dießmal ganz zu spät, indem einige Tage nach geendigtem Reichstag in Ungarn der erschreckliche Schlag geschah, der dieses sonst so glückliche Land auf länger, als ein ganzes Jahrhundert, in die traurigste Lage versetzte, und Deutschland endlich nöthigte, an den Ungarischen Angelegenheiten mehr Theil zu nehmen; so wie auch diese ihrerseits von nun an mächtig auf Deutschland zurück wirkten, und auf dessen Staats- und Religionsgeschäfte einen ausserordentlichen Einfluß hatten. Zugleich bekam dadurch das ohnehin in Deutschland mächtige Haus Oesterreich auf einmal einen neuen Zuwachs an ei-

einer, obgleich anfangs noch sehr gefahrvollen, und erst nach langem Kampfe zu befestigenden Größe. Daß Solymann in eigener Person einen Zug nach Ungarn gethan, haben wir gehöret: König Ludwig sammelte in Eile, so viel er an Mannschaft zusammen bringen konnte, und rückte ihm entgegen; worüber es zu dem unglücklichen Treffen *) bey Mohacz kam, in welchem nicht allein ein großer Theil der Armee auf dem Platze blieb, sondern auch König Ludwig selbst, da er sich durch die Flucht retten wollte, wegen seiner schweren Rüstung in den umliegenden Morästen stecken blieb, und, da das Pferd mit ihm umschlug, auf eine erbärmliche Art das Leben lassen mußte. Alles, sogar die Hauptstadt Ofen öffnete hierauf dem Sieger die Thore, der aber gegen den Winter, unvermuthet, alles, was er zwischen der Donau und Drave erobert hatte, wieder verließ, und heimzog.

Da Ludwig mit seiner Gemahlinn, des Kaisers Schwester, Maria, keine Kinder erzeugt, so wurden nun Ungarn und Böhmen zugleich erledigt, auf die sogleich der Erzherzog Ferdinand, der Ludwigs einzige Schwester Anna zur Ehe hatte, Anspruch machte. Bey den Böhmen fand er auch

*) Den 29. August 1526.

wenig Schwierigkeit, nur daß er einen Revers ausstellen mußte, daß er durch freye Wahl zum Besitz des Königreichs gelanget. Lange Disputiren, *) ob Böhmen ein Wahlreich sey oder nicht, dünkte ihm in den damaligen Umständen eben nicht rathsam zu seyn. Auf Ungarn hatte er das nämliche Recht wegen seiner Gemahlinn, und noch dazu durch mehrere unter Friedrich und seinem Großvater Maximilian errichtete Verträge. Dessen ungeachtet wußte der Woiwode von Siebenbürgen, Johann von Zapolia, sich einen Anhang zu machen, der ihn zum König ausrief; da hingegen ein anderer Theil des Adels, der zu Preßburg versammelt war, Ferdinanden als König erkannte. Die Waffen mußten nun entscheiden; durch welche Ferdinand als der Stärkere im folgenden Sommer die Oberhand behielt, so daß er sich zu Stuhlweissenburg krönen ließ, worauf seine Truppen nach einer wiederhohlten, dem Johann bey Tockay beygebrachten Niederlage, so glücklich waren, diesen ganz aus Ungarn zu treiben. a)

Da

*) Den 13 Dec.

a) STEPH. BRODERICVS. de clade Ludovici II. Hungar. R. in SCHARDII Script. rer. Germ. T. II. JO. ZERMEGH. Comm. rer. gest. inter Ferdin. & Joan-

Da man nach Ludwigs Niederlage in Deutschland noch gar nichts wußte, wie die Sachen gehen würden, ob man einen so gefährlichen Nachbar, als Solymann bekommen werde, oder nicht, setzte das wieder hergestellte Regiment einen Regimentstag *) nach Eßlingen an; worauf nach Vorschrift der Regiments-Ordnung die sechs Churfürsten, und die darinn benannten theils geistliche theils weltliche Fürsten gerufen wurden, um sowohl von einer eiligen, als beharrlichen Hülfe gegen die Türken zu handeln. In Ansehung der ersten wurde auch dasjenige wiederhohlet, was bereits auf dem letzten Reichstage zu Speyer beschlossen worden; hingegen waren sowohl die Chur- und Fürsten, die in Person zugegen waren, als die Gesandten der übrigen der Meinung, eine so wichtige Materie müsse auf einer allgemeinen Versammlung der Stände in Berathschlagung gezogen werden, die auch auf das nächste Frühjahr **) nach Regenspurg ausgeschrieben ward.

& Joannem Hung. RR. in SCHWANDTNER Script. rer. Hung. T. II. ISTHVANFII Hist. regni Hung. L. 8. & 9.

*) Auf den Anfang des Christmonats 1526.

**) Den 1. April 1527.

Zugleich sollte man dem Kaiser schriftlich vorstellen, wie nothwendig seine Gegenwart in Deutschland sey.

Allerdings mußte das Verlangen darnach um so größer werden, da der ausgeschriebene Reichstag von so wenigen Ständen besucht ward, daß unmöglich etwas wegen der Türken konnte fest gesetzt werden. Man besorgte sogar, das Regiment allein würde ins künftige gar nicht vermögend seyn, einen Reichstag zu Stande zu bringen. Es ward daher noch einmal ausgemacht, ein Schreiben an den Kaiser zu erlassen, und darinn ihm die Gefahr wegen der Türken, und andere wichtige Obliegenheiten des Reichs vor Augen zu stellen; auch ihn zu ersuchen, daß er mit seinen Feinden einen Frieden oder Stillstand schliessen, und nächstens selbst nach Deutschland kommen möge.

Zum Glück machten die Türken in diesem sowohl, als dem folgenden Jahr *) keine Bewegungen, die um so mehr Schrecken hätten verursachen müssen, da fast in dem innern von Deutschland selbst ein neuer blutiger Krieg, und zwar nicht mehr zwischen Unterthanen und Fürsten, sondern zwischen den Fürsten selbst, wie es bereits

*) 1527.

reits die zu Leipzig versammelt gewesenen katholischen Fürsten vorher gesaget, ausgebrochen wäre. Gegen alles Vermuthen fiengen nämlich der Churfürst von Sachsen, und hauptsächlich der Landgraf Philipp von Hessen, um diese Zeit *) an außerordentliche Kriegszurüstungen zu machen. Da niemand glaubte sie beleidiget zu haben, so war auch niemand ins besondere anfangs so stark darüber betroffen. Indessen da die Rüstungen immer fortgiengen, machte man die verschiedensten Betrachtungen darüber. Einige wollten wissen, der Landgraf werde sich vor Frankfurt lagern, und suchen, Römischer König zu werden; andere, daß er sich mit dem König von Frankreich in eine Verbindung eingelassen, und demselben zu Gefallen Truppen anwerbe; wieder andere daß er den gemeinen Mann aufwiegeln, und nun sich als Haupt desselben darstellen werde, um die katholischen Fürsten entweder zur Annehmung der lutherischen Lehre zu zwingen, oder von Land und Leuten zu vertreiben. Die sich endlich die Klügsten zu seyn dünkten, wollten das Geheimniß darinn gefunden haben, daß er gesonnen sey, den Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in sein Land einzusetzen; welches um

*) 1528.

so glaubwürdiger war, weil sich der Herzog eben bey ihm aufhielt, und nicht nachließ ihn dazu aufzumuntern. Selbst der Churfürst Albrecht von Mainz glaubte dieses; fürchtete sich aber dabey so, wie die übrigen Bischöfe, daß der Landgraf entweder im Vorbeygehen, oder, nachdem er seine Absichten erreichet, über sie herfallen, und sie entweder ganz vertreiben, oder ihnen Bedingungen nach Gefallen vorschreiben werde. Da die Churfürsten von Trier und Pfalz ehemals mit demselben in genauer Verbindung gestanden, und noch immer viel Ansehen bey ihm hatten, ersuchte man sie, seine wahre Gesinnungen auszuforschen, und ihn zum Frieden zu vermögen. Sie erhielten aber keine Antwort, als daß er bloß die ihm bevorstehende Gefahr abwenden, und lieber den Krieg in seiner Feinde Gebiethe zu führen gedächte, als sich von denselben wolle zuerst angreiffen lassen. Da niemand wußte, wer diese Feinde eigentlich seyn sollten, so ward dadurch die bisherige Ungewißheit eher vermehret, als gemindert.

Um so mehr war man erstaunt, als endlich der Landgraf in einem Schreiben an seinen Schwiegervater, den Herzog Georg von Sachsen, sich

dahin erklärte: „Weil er vernommen, daß Ferdinand und etliche andere Fürsten, unter denen auch Herzog Georg sey, sich gegen ihn verbunden, und er daher in Gefahr sey, daß er entweder Gotteswort verläugnen, und dem Teufelsdienst anhangen, oder sich von Land und Leuten müsse jagen lassen, so habe er sich im Namen Gottes sammt andern entschlossen es dahin zu bringen, daß sie von so unchristlichem Vorhaben abstehen mögen." b) Dieses Schreiben begleitete er mit einer Abschrift des angeblichen Bündnisses, in welchem eigentlich Ferdinand, die Churfürsten von Mainz und Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen, die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, der Erzbischof von Salzburg Matthäus Lang, nebst den Bischöfen von Bamberg und Würzburg begriffen seyn sollten. Herzog Georg antwortete sogleich, daß das Ganze eine bloße Erdichtung und Unwahrheit, und daß derjenige, der es dem Landgrafen hinterbracht, ein verzweifelter, ehrenloser, meineidiger Bösewicht sey, mit dem er sich vor jedermann stellen wolle. Die übrigen vertheidigen sich ebenfalls nicht nur in öffentlichen Schriften, sondern auch in ihren Antworten an das Reichsregiment, welches ihnen ei-

b) Ap. HORTLEDER L. 2 C. 2. p. 780.

eine von dem Landgrafen erhaltene Copie des Bündnisses zugefertiget hatte. Alle versicherten einmüthig, daß ihnen nichts von einem Bündnisse bewußt sey.

Nach so übereinstimmenden, mit ihren eigenen Unterschriften und Siegeln versehenen Aussagen, wovon die Originalien noch vorhanden sind, muß man doch gewiß unverschämt seyn, wenn man dessen ungeachtet nur einen Verdacht auf diese Fürsten werfen will. Was sie noch dazu am meisten rechtfertigte, war die angebliche Zusammenkunft zu Breslau, welche durch keine menschliche Möglichkeit in Person sowohl, als durch Abgeordnete wäre in das Werk zu richten gewesen, ohne daß die Sache auf eine oder die andere Art wäre bekannt geworden. Auch ist im geringsten nicht wahrscheinlich, daß man eine so wichtige Sache ohne den Kaiser hätte vornehmen wollen, von welchem selbst der Landgraf nicht die mindeste Meldung that. Letzterer hielt nach so bestimmten und widerhohlten Betheurungen selbst etwas zurück, und nannte sogar denjenigen, der ihm das Geheimniß entdeckt, nämlich Herzogs Georgen eigenen Rath den Otto von Pack. Da aber dieser das versprochene Original nicht herbey schaffen konnte, die gegenseitigen Fürsten aber auf ihren Aussagen verharreten, und man auch bey einem in der

Ge-

Gegenwart der Gesandten dieser Fürsten angestellten Verhöre des Pack nicht weiter kommen konnte, als daß er zwar darauf blieb, das Bündniß sey keine Erdichtung, ohne jedoch den mindesten Beweis anführen zu können, ließ sich endlich der Landgraf beruhigigen; wobey jedoch ungemein auffallend war, daß er, ungeachtet aller Gegenversicherungen, die Waffen nicht niederlegen wollte, bis man ihm 200000 fl. zum Ersatz für seine Unkosten bezahlt. Um Ruhe und Frieden zu haben, entschlossen sich auch zuletzt der Churfürst von Mainz und der Bischof von Würzburg jeder 40000, der von Bamberg aber 20000 zu zahlen.

Auf solche Art ward für dießmal zwar ein öffentlicher Krieg vermieden; allein die Muthlosigkeit und Unentschlossenheit von Seiten der katholischen Fürsten, besonders der geistlichen, die sich hier zum erstenmal in ihrem vollen Licht hatte sehen lassen, mußte nothwendig ihre Gegner um so beherzter machen. Was Karl in der Folge öfters in geheim zu dem berühmten Granvelle gesagt, daß der Muth der geistlichen Fürsten nur in Worten bestehe, traf hier vollkommen ein. Die wenigsten Lutherischgesinnten waren daher mit dem Landgrafen zufrieden, daß er dasjenige nicht vollendet, was er angefangen. Entweder, sagten sie, hätt

hätte er den Krieg nicht so in der Nähe zeigen, oder wirklich Ernst damit machen sollen; man habe nur dadurch den Haß der Katholischen vergrößert, und ihnen ein Beyspiel gegeben, wie sie sich in ähnlichen Fällen gegen die Lutherischen zu verhalten; auch scheine es, man sey lange nicht so stark gewesen, als man scheinen wollen, und habe selbst Furcht gehabt. c)

Eine andere Bemerkung fällt hier gleichsam von selbst auf, daß es nämlich in einem Verlauf von 10 bis 11 Jahren so weit gekommen, daß nun bereits Deutsche Fürsten in öffentlichen Schriften vom Ausrotten, von der Verjagung von Land und Leuten sprachen, da man zu den rohesten Zeiten und mitten in den Ausbrüchen des zügellosesten Faustrechts nie etwas dergleichen gehört hatte. Schon zeigt es eine fast unbegreifliche Veränderung der Gemüther an, daß man einander nur dergleichen Gesinnungen zutrauen durfte. Da noch dazu der Landgraf in seinem Schreiben an den Herzog Georg mit einfließen lassen, daß er in Gefahr sey, entweder zum Teufelsdienst, oder von Land und Leuten sich dringen zu lassen, so mußte dieses für seine Collegen die Katholischen Fürsten, als

c) Man sehe z. B. die Briefe Melanchthons an den Camerarius p. 97.

als Teufelsdiener, ungemein tröstlich seyn; besonders da die Lutherischen Fürsten, so weit sich immer ihre Herrschaft erstreckte, wirklich nach dergleichen Grundsätzen zu handeln schienen.

Die von Luthern so sehr gepriesene christliche Freyheit war bereits in ihren Ländern wahrer Zwang. Der Unterthan mußte sich wohl gefallen lassen, auf Luthers Art frey zu seyn, wenn er auch nicht wollte; indem nun die Landesherren und Lutherischen Obrigkeiten, nachdem sie selbst einmal Partie genommen, es nicht mehr frey ließen, was für eine Religion einer öffentlich bekennen, und ausüben wollte. Man machte neue Liturgien, schafte Messe und fast alle alte Ceremonien ab, und verboth der ersten beyzuwohnen, oder die letztern zu gebrauchen.

Noch eine Wirkung dieser, obgleich bald wieder beygelegten Fehde, war, daß dadurch ein gewaltiger Bruch in den Schwäbischen Bund, von welchem in der damaligen politischen Verfassung Deutschlandes so vieles abhieng, gemacht ward. Die meisten Fürsten die von dem Landgrafen bedroht wurden, besonders die Bischöfe, waren Mitglieder davon. Umsonst suchten sie Hülfe bey demselben. Von den darinn begriffenen Städten sagte man sogar ohne Scheu, daß sie selbst auf

des

des Landgrafen Seite hiengen, und ihn, wo nicht öffentlich, doch heimlich mit Geld unterstützten. Insonderheit gieng ein Gerücht herum, daß 1500 von des Landgrafen Fußknechten mit lauter Nürnbergischen Goldgulden besoldet worden. Nachdem die Sache bereits geschehen, regte sich zwar auch der Bund einigermassen, ließ sich aber bald zufrieden stellen. Eben diese Geduld aber und Nachgiebigkeit machte, daß von nun an wenige mehr sich auf denselben verliessen, ja dessen gänzliche Trennung leicht voraus zu sehen war. Die Lutherischen hatten nun ganz andere Arten von Bündnissen in dem Kopf, und die Katholischen sehnten sich nach dem Kaiser und seinem mächtigen Arm.

Mit dem Kriege zwischen ihm und seinen Allürten war es indessen so weit gekommen, daß man dessen baldigem Ende nicht unwahrscheinlich entgegen sehen, und daher auch eine baldige Ankunft Karls in Deutschland vermuthen konnte; allein, die Packischen Händel, nebst den neuen Zurüstungen der Türken, machten, daß Karl für rathsam hielt, auch noch vor derselben einen Reichstag halten zu lassen, durch welchen vielleicht demjenigen vorgearbeitet werden sollte, was er selbst in der Zukunft in Deutschland auszu-

führen

führen gedachte. Er ward auch auf Lichtmessen ausgeschrieben *), konnte aber erst den 15. März eröffnet werden. Der Vortrag enthielt drey Hauptstücke: die Türkenhülfe, die Religionssache, und die Unterhaltung des Regiments und Kammergerichts. Als es zu den Berathschlagungen kam, sahen es die Stände für besser an, von der Religion zuerst zu handeln, indem es beschwerlich für sie sey, in einige Hülfe eher zu willigen, bevor nicht Friede und Einigkeit unter ihnen hergestellt wäre, und ein jeder wüßte, wessen er sich zu seinen Nachbarn zu versehen hätte.

Man überließ die Sache einem Ausschuß aus den drey Reichs-Collegien, der dasjenige zum Grunde seiner Berathschlagungen legte, was auf dem letzten Speyerischen Reichstag hierüber festgesetzt worden, hauptsächlich aber erwog, ob die Clausel beyzubehalten, daß ein jeder in Ansehung des Edikts von Worms sich betragen soll, wie er sich getraue, es gegen Gott und den Kaiser zu verantworten. Karl hatte sich bereits in starken Ausdrücken dagegen erklärt; und nun fiel der Schluß durch die Mehrheit der Stimmen ebenfalls dahin aus, "daß, weil diese Clausel bey vielen in grossem Mißverstand, und zu Entschul-

*) 2. Febr. 1529.

schuldigung aller neuen Lehren und Sekten seit dem gezogen, und ausgelegt worden, so sollten diejenigen, die bey dem Wormser Edikt bisher verblieben, auch bey demselben bis zum künftigen Concilium verharren; die übrigen aber, bey denen die andere Lehre entstanden, und ohne Aufruhr, Beschwerde und Gefahr nicht abgewandt werden möchte, sollten sich hinführ aller Neuerung, so viel nur möglich, enthalten; die Lehre, die dem hochwürdigen Sacrament des wahren Fronleichnams und Bluts unsers Herrn Jesu Christi entgegen, sollte bey den Ständen des H. Reichs nicht angenommen, noch zu predigen und lehren gestattet werden, die Messe nicht abgethan, auch niemand an den Orten, da die andere Lehre entstanden und gehalten wird, die Messe zu hören verboten, verhindert, noch dazu oder davon gedrungen werden; gegen die Wiedertäufer (diejenigen, welche die Taufe der Kinder verwarfen, und jene, welche sich zu ihnen wandten, auf das neue tauften, wenn sie in der Jugend getauft worden,) soll ein neues kaiserliches Mandat bekannt gemacht werden; was bereits zu Nürnberg der Prediger, Buchdrucker, und Schmäheschriften halben verordnet worden, sollte erneuert werden; übrigens keiner vom geistlichen, oder weltlichen

Stand den andern des Glaubens halben vergewaltigen, dringen oder überziehen, noch auch seiner Rent, Zinß, Zehnten und Güter entwehren; desgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des Glaubens und andrer Ursachen halben in sonder Schutz und Schirm wider ihre Obrigkeit nehmen." d)

Mit diesem Schluß waren die Lutherischgesinnten äusserst unzufrieden; und da ihre dagegen gemachten Vorstellungen nichts fruchteten, legten sie eine förmliche Protestation dagegen ein, eben jene, welche ihnen den Nahmen der Protestanten zugezogen. Zugleich ließen sie in der Reichsversammlung eine merkwürdige Schrift verlesen, *) in welcher sie sagten: „Der Schluß des vorigen Reichstages sey mit Einstimmung aller Stände gemacht worden; er könne daher auch nicht ohne gemeinschaftliche Bewilligung widerrufen, und zurück genommen werden; dem jetzigen, vermöge dessen sie sich aller Neuerungen enthalten sollten, könnten sie nicht beytreten, ohne selbst der Lehre, die sie bis daher als die wahre und heilsame bekennt,

d) N. Sammlung der Reichsabschiede, 2. Th. p. 292. seqq.

*) Den 19. April.

kennt, untreu zu werden, und zu gestehen, man müsse diese Lehre wieder verlassen, wenn es nur keine Unruhen gäbe, (gewiß eine erzwungene, und offenbar falsche Schlußfolge;) was die Messe angehe, sey es bekannt, mit welchen starken, und unwidersprechlichen Stellen aus der heiligen Schrift die Prediger in ihren Landen dieselbe bestritten; daher könnten sie auch dieses Stück des Schlusses nicht gelten lassen, und ihren Unterthanen nicht zugeben, daß sie zur Messe giengen, die bey ihnen ein für allemal abgeschaft worden, (ein vortreffliches Beyspiel für die Katholischen, wie sie mit ihren protestantischen Unterthanen zu verfahren,) denn es könne ja ein jeder leicht begreifen, wenn sie, so rechtmässig und lauter auch der päbstliche Gebrauch der Messe seyn möchte, doch in ihren Kirchen wollten zwey sich gerade entgegengesetzte Arten von Messen zugeben, was für ein schlechtes Beyspiel, und welche unzählige Streitigkeiten daraus entstehen würden; (und dennoch sollte es die Katholischen durchaus in der Folge leiden). Daß man ihnen aber vorschreiben wolle, was sie ihren Unterthanen auflegen, und was sie in ihren eigenen Ländern für Gesetze machen sollten, darüber wunderten sie sich gar sehr, und um desto mehr, da gewiß keiner

von

von ihren Gegnern leiden würde, wenn man ein gleiches in Absicht ihrer Länder vornehmen wollte." Auch hierinn werden wir sehen, wie sehr sie ihre Sprache geändert, so bald es in ihren eigenen Ländern nichts mehr zu reformiren gab.

„Was sie von der Gegenwart des Leibes und des Bluts Christi lehrten, sey überall bekannt; sie seyen aber doch der Meynung, daß man jetzt noch keinen Schluß gegen die anders Denkenden machen solle, weil keiner davon sey vorgelassen, und angehört worden. Aus diesen Gründen nun könnten sie in obgedachten Schluß nicht willigen, wofür sie jedermann, und selbst auch dem Kaiser Rechenschaft zu geben bereit seyen. e)" Die übrigen Fürsten beharrten zwar dessen ungeachtet bey demselben; diese aber bey ihrer Protestation, nämlich der Churfürst Johann von Sachsen, der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzoge Ernst und Franz von Lüneburg der Landgraf Philipp von Hessen, und Fürst Wolfgang von Anhalt, denen auch die Städte Straßburg, Nürnberg, Ulm, Costnitz, Reutlingen, Windsheim, Memmingen, Lindau, Kempten, Heilbrunn, Isny, Weisenburg, Nördlingen, und St. Gallen beytraten.

e) SLEIDAN. L. VI.

Da der Reichstag hauptsächlich wegen der starken Zurüstungen der Türken gegen Ungarn zusammen berufen worden, so ward, ungeachtet der Trennung in Religionssachen, von denjenigen Ständen, die den Reichstagsschluß angenommen, als eine eilende Hülfe zugesaget, daß ein Theil der ehemals Karln zum Römerzug bewilligten, und noch nicht gestellten Mannschaft in Ungarn, oder wo es sonst nöthig wäre, gebraucht werden sollte. f) Das Ganze würde in jetzigen Umständen von geringer Erheblichkeit gewesen seyn, geschweige erst ein Theil. Wir werden aber auch sehen, daß Deutschland von dieser Seite vielleicht nie so nahe an dem Rande seines Verderbens gestanden, als eben diesmal, wenn die Türken gewußt hätten, ihre Siege und die jetzige Lage der Nation zu benutzen.

f) N. Sammlung der Reichsabschiede, 2. Th. p. 292. seqq.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Friede mit dem Pabst, den Italienern und dem König Franz von Frankreich. Belagerung der Stadt Wien durch die Türken. Karls Krönung, zu Bononien. Reichstag zu Augspurg. Augspurgische Confession.

Mitten unter diesen Gefahren von innen und aussen nahete endlich der so sehnlich von den meisten erwartete Augenblick heran, wo man Hoffnung hatte, Karln persönlich zu sehen. Seine Gegner trugen selbst vieles dazu bey, daß dieses Verlangen der Nation endlich einmal konnte befriediget werden, da sie sämmtlich die Beylegung der bisherigen Mißhelligkeiten wünschten, keiner aber mehr, als der von Karln oder vielmehr den Seinigen am härtesten behandelte Pabst Clemens VII. Nach seiner Befreyung aus der Gefangenschaft hatte er die Neutralität gewählet, obgleich Karl so wohl als Franz sich alle Mühe gegeben, ihn auf das neue zu bewegen,

die eine oder die andere Parthey zu ergreiffen; Karl, um den gehässigen Eindruck, den das Betragen der Seinigen gegen den Pabst bey fremden so wohl, als seiner eigenen dem Römischen Stuhl äusserst ergebenen Spanischen Nation gemacht, auszulöschen, sein Gegner aber, theils durch die päbstlichen Waffen Karln wehe zu thun, theils die Rechtmäßigkeit seiner Unternehmung desto glaubwürdiger zu machen. Allein, der ohnehin schüchterne, und jetzt noch furchtsamer gemachte Clemens wollte erst sehen, was die Italienischen Angelegenheiten für eine Wendung nehmen, und welcher aus beyden den Kampfplatz behaupten werde. Das Unglück, das die Französische Armee bald darauf bey Neapel betroffen, ließ ihn nicht lange in der Ungewißheit.

Nebst diesem hatte Clemens noch einige Angelegenheiten auf dem Herzen liegen, die stärker auf ihn wirkten, als alles übrige. Aus Deutschland kam eine Nachricht über die andere, in was für einer Gefahr das päbstliche Ansehen sich befinde, indem Luthers Lehre bereits bis an das Baltische Meer durchgedrungen, und sogar in Dänemark sich verbreitet. Das einzige Mittel, das noch übrig zu seyn schien, war Karls Macht und Ansehen. Zu diesem kamen besondere Familien-

umstän-

umstände, die immer bey den Päbsten von großem Gewicht waren. Lange hatte die Mediceische Familie zu Florenz einen überwiegenden Einfluß auf die Verwaltung des Staats gehabt, und zuletzt war sie gar zu einer Art von Oberherrschaft, womit jedoch viele Kennzeichen und Ueberreste der alten Freyheit verbunden waren, gelangt. Als Clemens in eine so mißliche Lage während dieses Krieges gekommen, regte sich auf einmal der republikanische Geist der bis daher niedergedrückten Gegenpartey, und brachte es dahin, daß die Verwandten des Pabstes aus der Stadt getrieben, dagegen aber die alte Freyheit wieder ganz hergestellt ward. Da Karl ohnehin der Mächtigere in Italien war, und noch dazu als Kaiser das Recht hatte, den Florentinern Gesetze vorzuschreiben, so mußte nothwendig dessen Freundschaft dem Clemens nun angenehmer seyn, als der Französische, besonders da sich Karl ihm fast in allen Stücken, die er verlangte, willfährig erzeigte.

Vermöge des zu Barcellona geschlossenen Vergleich*) gab Karl alles heraus, was seine Truppen noch von dem Kirchenstaate im Besitze haben möchten, versprach dem Clemens die Wiedereinsetzung

*) Den 20. Jun. 1529.

setzung seiner Familie in Florenz, machte ihm Hoffnung nicht allein zu demjenigen, was die Venetianer in Flaminien eingenommen, sondern auch zu Modena, Reggio und Rovere; und nebst diesem sollte Franz Sforza, wenn er von unpartheyischen Richtern für unschuldig erklärt würde, wieder in Mayland eingesetzt werden. Zuletzt ward auch ausgemacht, daß Karl und sein Bruder diejenigen, die den katholischen Glauben verlassen, auf die beste und schicklichste Weise wieder mit der Kirche zu vereinigen suchen sollen; würden sie aber die Stimme ihres Hirten (des Pabstes) nicht hören, und sich an keine kaiserlichen Mandate kehren, sollte er seine Gewalt brauchen und die Christo zugefügte Unbild nach Kräften zu rächen suchen. g)

Zur nämlichen Zeit wurden auch zu Cambray Unterhandlungen gepflogen, um den Krieg zwischen Karl und Franz beyzulegen; und obgleich dieselben noch nicht ganz zu Ende gebracht waren, so gieng doch Karl von Barcellona nach Genua, um sich von dem Pabst in Italien krönen zu lassen, und sich, so bald als möglich, nach Deutschland zu begeben. Zu Genua bekam er die erfreuliche Nachricht, daß auch zu Cambray alles berichtiget

g) Ap. DVMONT T. IV. P. II. p. 1. seqq.

get sey. Der Traktat von Madrit war dabey zum Grunde geleget worden; nur daß Karl für jetzt nicht auf die Abtretung von Burgund dringen, gleichwohl aber seine Rechte und Ansprüche, die entweder in Gutem oder dem Wege Rechtens auszumachen wären, behalten solle; Franz hingegen als ein Lösegeld seiner Kinder zwey Millionen Kronen zahlen, und, ehe die wirkliche Loslassung geschehen, alle Städte heraus geben solle, die er noch im Mayländischen besitze. Auch mußte er der Oberherrschaft über Flandern und Artois entsagen, in Ansehung welcher alle Lehnsverbindlichkeit, die zuvor bestanden hatte, aufgehoben ward; wie auch alle Rechte auf Neapel, Mayland, Genua, und alle Oerter jenseits der Alpen aufgeben, und die zwischen ihm und Karls Schwester Eleonora beschlossene Heurath so gleich vollziehen. h) Franz bekam auf solche Art nicht allein nichts von demjenigen, worum er einen so langen und hartnäckigen Krieg geführt, sondern verlor auch noch beträchtliche Rechte, und, was noch mehr ist, einen grossen Theil seines Namens, und seiner Ehre, da er seine Italienischen Alliirten der Willkühr seines Gegners überließ, und, so zu sagen, ihnen ein für allemal die Lust benahm, an

h) Ap. DVMONT. T. IV. P. II. p. 7. seqq.

seinen und seiner Nachfolger Angelegenheiten in Italien Theil zu nehmen. Dem Pabste mochte es geahndet haben, weil er sich noch vorher so viele Mühe gab, sich aus dem Spiel zu ziehen. Allein, die Venetianer, Franz Sforza und die Florentiner waren nun in einer so schlimmern Lage.

Doch einiger Maßen ein Glück für sie, und Karls weitern Absichten um so hinderlicher, war die zu eben der Zeit aus Ungarn eingehende Nachricht, daß Solymann aufs neue mit einer ungemein starken Armee in dieses Reich eingerückt. Ferdinands Gegner, Johann von Zapolia, hatte ihn dießmal dazu vermocht, der nach seiner Vertreibung aus Ungarn sich nach Pohlen geflüchtet, und von dort aus auf Anrathen des Hieronymus von Lasko, Palatins von Siradien, sich unter Türkischen Schutz begeben hatte. Man sollte es kaum glauben, wie sehr von Gegenwehr entblößt Solymann alles antraf. Er mag es sich selbst nicht vorgestellt haben, daß er ohne den geringsten Widerstand bis nach Wien kommen würde, weil er alles schwere Geschütz zurück gelassen. Nun aber, da er einmal da war, und im Feld nicht das mindeste gegen sich zu besorgen hatte, wäre er doch ungemein gern Meister von dieser Stadt gewesen. Aus Abgang des Geschützes un-

unternahm er *) das Untergraben der Mauern, wagte auch einige Stürme; allein, die in aller Eile von Ferdinand zusammen gebrachte Besatzung unter dem Grafen Nicolaus von Salm, Wilhelm von Roggendorf und Kazzianer, zu denen sich noch der junge Pfalzgraf Philipp mit 100 Reutern und 14 Fahnen Reichsvölkern geschlagen hatte, vertheidigte sich nebst den Bürgern so gut, daß Solymann, ungeachtet kein Entsatz nur von weitem zu hoffen war, von selbst sein Vorhaben aufgab. Jedoch auf dem Rückzuge erklärte er zu Ofen den Johannes, mittels Uebergebung der Krone und des Scepters, zum König. Auf solche Art gieng Ungarn zwar wieder für Ferdinanden größten Theils in kurzer Zeit verlohren; jedoch war es noch ein weit grösseres Glück, daß Oesterreich nicht ein gleiches Schicksal gehabt. Von der so oft zugesagten Reichshülfe konnte Pfalzgraf Friederich kaum etliche tausend Mann zusammen bringen, und Ferdinands ganze Macht reichte kaum hin, Wien zu besetzen, so daß man weder begreiffen konnte, wie Solymann so geschwind nach Wien gekommen, noch wie er den Gedanken habe aufgeben können, die Stadt zu unterjochen. Da man so große Re-

vo-

*) 1529.

volutionen in den Dingen bereits erlebt, die sonst den Menschen die heiligsten und vereherungswürdigsten zu seyn pflegen, nämlich in der Religion, so war man ohnehin auch geneigt, die wichtigsten in der bisherigen Europäischen, besonders der Deutschen, Staatsverfassung zu gewarten, wozu Politiker und Theologen die Fürsten, mehrere wiedertäuferische Schwärmer aber, die aus göttlichen Offenbarungen und Gesichtern die nahe bevorstehende gänzliche Ueberwältigung der Oesterreichisch Deutschen Provinzen durch die Türken wollten erfahren haben, den Pöbel von Zeit zu Zeit mehr vorbereiteten.

Um diese Zeit kamen auch jene Gesandten zu Karl nach Italien, welche die protestirenden Fürsten abgeschickt, um ihre gegen den Schluß des letzten Speyerischen Reichstags eingelegte Protestation zu rechtfertigen; die aber von ihm nicht gut aufgenommen wurden, indem er darauf beharrte, daß sie sich demjenigen gemäß halten müßten, was der mehrere Theil der Stände beschlossen. So wie dieses eine Zusammenkunft der Protestanten zu Schmalkalden veranlaßte, um sich auf gemeinschaftliche Maaßregeln für die Zukunft zu bedenken, so eilte Karl von Genua nach Bononien, wohin sich Pabst Clemens begeben hatte, um ihm

dort

dort die kaiserliche Krone aufzusetzen, welches auch*) den 24. Februar, als an Karls Geburtstage, mit voller Pracht vollzogen ward. Wegen der dringenden Angelegenheiten in Deutschland wollte ihm der Pabst den Weeg nach Rom ersparen. Es mag auch zugleich demselben der Anblick eines mächtigen Kaisers in dieser Hauptstadt aus mehr als einer Ursache, und Karln der Anblick einer nur erst von den Seinigen so sehr gemißhandelten Stadt nicht sonderlich gefällig gewesen seyn. Zu Bononien blieben sie fast den ganzen Winter beysammen, und wohnten auch unter einem Dach. Gleichwie sich der Pabst bey dieser Gelegenheit um Karls Freundschaft bewarb, so gab sich Karl Mühe, alle in Italieu noch obwaltende Zwistigkeiten vom Grunde aus zu heben; und hier war es auch, wo er sich nun in seinem größten Glanze zeigen konnte. Von seinen noch übrigen Feinden suchten die Venetianer und Franz Sforza auf alle Weise Frieden. Die Florentiner allein, weil sie sich unmöglich von der damaligen Lage der Sachen was Gutes versprechen konnten, waren entschlossen, es auf das äußerste ankommen zu lassen, welches sie aber auch mit gänzlichem Verluste ihrer Freyheit, und Ueberlassung ih-

*) 1530.

ihres Staats an das Mediceische Haus büßen mußten.

Um so großmüthiger betrug sich Karl in Ansehung der Venetianer, und des Franz Sforza, obgleich mehrere seiner Räthe, und besonders sein damaliger bester General Anton Leyva sich alle Mühe gaben, ihn zu bewegen, von den gegenwärtigen Umständen so viel Vortheil zu ziehen, als er könnte. Leyva sagte ihm: „ob er wohl so lange Jahre umsonst Krieg in Italien geführt habe? ob er keine Früchte von der außerordentlichen Anstrengung seiner Generale, ihrer Tapferkeit, und den vielen von ihnen erfochtenen Siegen einärnden wolle? ob er sich gerade so zu betragen gedenke, als wenn er der Ueberwundene, seine Gegner aber die Sieger gewesen? Die Zeit werde ihn bald lehren, was er für Dank von den Italienern durch alle seine Mäßigung erhalten werde; der Haß gegen alle Ausländer sey einmal so stark bey ihnen eingewurzelt, und durch dasjenige, was sie bey diesem Kriege auszustehen gehabt, sey derselbe so sehr vermehrt worden, daß, was sie immer jetzt thäten oder versprächen, für bloße Verstellung zu halten, und gewiß keine Gelegenheit von ihnen werde versäumt werden, sich wegen alles, was sie bis daher dulden müssen, zu rächen.

chen. Ob es nicht besser sey, Mayland sich zuzueignen, als wodurch er den obern Theil von Italien für immer im Zaume werde halten können, und zugleich auch Neapel selbst, für welches Mayland eine Vormauer abgebe, im Stande seyn werde zu decken? Die Türken, auf die man zuvor Rücksicht habe nehmen müssen, hätten sich nun bereits zurück gezogen; die Italiener seyen für sich zu unvermögend, etwas zu unternehmen, und von ihren Verbundenen zu sehr verlassen, um es nur zu wollen; nun eben sey die Gelegenheit vorhanden, sich für beständig derselben zu versichern." i)

Allein, Karl blieb fest auf seinem Vorsatz. Das Vertrauen Italiens, und die Wiederaussöhnung mit den dortigen Fürsten überwog bey ihm alles, indem er wohl vorsah, daß selbst der Pabst, welchen zum Freunde zu haben, er sich so vieles kosten lassen, von dem Augenblicke an wieder sein Feind seyn werde, als er sich erklären werde, Mayland für sich zu behalten, oder in irgend einem Theile des obern Italiens festen Fuß haben zu wollen. Karl setzte demnach den Sforza wieder in das Herzogthum ein, jedoch so, daß er 900000 Goldgulden innerhalb zehen Jahren, und zwar

i) SEPVLVEDA L. IX, p. 286.

zwar die eine Hälfte das erste Jahr, die übrige aber in den folgenden zahlen sollte; bis die erstern erleget, sollten die Schlösser von Mayland und Como mit kaiserlichen Truppen besetzt bleiben. Die Venetianer gaben heraus, was sie im Mayländischen und Neapolitanischen erobert, und zahlten ebenfalls etwas an Geld, welches Karln bey seinem bevorstehenden und vielen Aufwand fordernden Aufenthalt in Deutschland sehr wohl bekam.

Daß zu Bononien auch vieles von deutschen, besonders Religionssachen, vorgekommen, ist keinem Zweifel unterworfen. Indessen da die Sache bloß bey mündlichen Unterredungen zwischen Karln und dem Pabste geblieben, so läßt sich wenigstens nicht mit Zuverläßigkeit angeben, worinn das Resultat bestanden. So viel man von jenen Gesinnungen wissen kann, die Karl aus Spanien mitgebracht, so findet sich zwar, daß manche Spanier, die das Deutsche System nicht kannten, sondern vielmehr unter dem düstern Schatten der Inquisition aufgewachsen, der Meinung waren, Karl solle ohne weitere Untersuchung zur Vollstreckung des Wormser Edikts und der päbstlichen Urtheile schreiten. Allein, von eben diesem Edikt und dessen Folgen nahm der Kanzler Mercurinus Gattinara, der für den Weg der Güte und Untersuchung stimmte, Anlaß dem Kaiser zu

zei-

zeigen, wie sehr er durch die Betreibung desselben, oder einen ähnlichen neuen Versuch sein Ansehen auf die Spitze stellen könne. Mercurin, der zu Bononien zum Cardinal war gemacht worden, begleitete den Kaiser, ob er gleich kränklich war, auf seiner Reise nach Deutschland, um seinem Herrn in einer der häkeligsten Sachen, die je unter der Sonne von einem Souverain sollte ausgemacht werden, mit Rath beyzustehen. Allein, ihm und Deutschland war es nicht gegönnt, indem er unterwegs zu Inspruck den Geist aufgab.

Bey den täglichen Unterredungen, die Karl mit dem Pabste hatte, mußte nothwendig die Sache wegen eines Conciliums zur Sprache kommen. Die deutsche Nation hatte dasselbe einstimmig auf allen bisherigen Versammlungen als das einzige noch übrige Mittel angesehen, die wegen der Religion entstandene große Gährung zu stillen. Auch Karl hatte sich nicht allein anheischich gemacht, dasselbe zu Stande zu bringen, sondern noch in Spanien Vorstellungen bey dem Pabste deswegen gethan. Daß man aber zu Rom ganz anders dachte, und daß der von den Gesinnungen seines Hofes ganz geleitete und von Natur furchsame Clemens für nichts weniger als

ein Concilium geneigt gewesen, läßt sich leicht errathen. Einige Schriftsteller wollen sogar die Gründe wissen, wodurch der Pabst Karln von der Idee eines Conciliums abzubringen gesucht. „Er fürchte sich keineswegs dafür, weil die päbstliche Gewalt von Christo selbst herrühre, auch alle vorige Concilien sie anerkannt und bestätiget hätten, und sogar politische Gründe es höchstwahrscheinlich machten, daß dem Pabste kein Schaden dadurch zuwachsen werde. Bey den Concilien käme das meiste auf die Bischöfe an, die um so weniger die päbstliche Gewalt herabsetzen würden, als eben dadurch auch die ihrige mit in den nämlichen Sturz könnte verwickelt werden, wie es Luthers Beyspiel klar an den Tag lege, als welcher von dem Pabste angefangen, und bey den Bischöfen aufgehöret. Die Concilien seyen jedoch so großen Schwierigkeiten ausgesetzt, daß man sich kaum etwas Gutes von ihnen versprechen könne; die Katholischen brauchten keines, und diejenigen, die das Ansehen der Päbste verachteten, würden auch jenes der Kirche verachten, so daß die Uneinigkeit nicht allein nicht gehoben, sondern vielmehr werde vergrössert werden."

So vielen Schein auch alles dieß haben mag, so ist doch sicher, daß in ähnlichen Fällen, von den ersten Zeiten der christlichen Religion an, Concilien sind gehalten worden, und daß in denjetzigen Umständen der Römische Hof um so besser würde gethan haben, wenn er gleich die Hände dazu gebothen hätte, weil doch fast durchgehends die Meynung herrschte, daß die Päbste wegen ihres Privatinteresse in Concilien hinderten. Es ist daher auch kein Wunder, daß, was auch Karl immer für Gesinnungen damals mag angenommen haben, er doch selbst bald wieder, wie wir hören werden, auf die Gedanken von einem Concilium zurückkam; gleichwie es ebenfalls ausgemacht ist, daß, wenn er sich auch von dem Pabste überzeugen lassen, daß er Gewalt und Schärfe brauchen müsse, er dennoch zuvor alles mögliche versuchen wollte, um durch gelinde Mittel eine Wiedervereinigung in Glaubenssachen zu Stande zu bringen. Selbst in dem Ausschreiben des Reichstags nach Augspurg, das er noch in Bononien ergehen ließ, äusserte er sich dahin, daß er eines jeden Gutdünken in Liebe und Gütigkeit hören, und die unterschiedenen Meynungen zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen bemüht seyn wolle. Daß

es ihm auch wahrer Ernst dabey war, ist um so eher zu glauben, da er unmöglich noch wissen konnte, wie sehr indessen die Erbitterung unter den deutschen Fürsten gewachsen, und wie wenig in solchen Umständen das Unternehmen, welches er vor hatte, nur von weitem möglich wäre.

Da man übrigens schon so lange diesem Reichstag mit größter Begierde entgegen gesehen, so konnten manche Fürsten Karls Ankunft in Augspurg nicht einmal erwarten, sondern giengen ihm bis Inspruck entgegen, welches insonderheit der Churfürst Joachim von Brandenburg, der Herzog Georg von Sachsen und Herzog Wilhelm von Baiern thaten. Der Churfürst von Sachsen schickte wenigstens Gesandte dahin. Gleichwie die erstern alles thaten, um Karln gegen die Protestanten aufzubringen, also sollten letztere die widrigen Eindrücke, die Karl etwa in Ansehung ihres Herrn bekommen; auszulöschen suchen. Karl begegnete einem Theil so wie dem andern mit ungemein vieler Bescheidenheit, und zugleich mit eben so vieler Rückhaltung, um sich die Hände in keinem Stücke binden zu lassen. Nur mußten die Grafen von Nassau und Nuenar den Sächsischen Gesandten sein Mißfallen zu verste-

hen geben, daß ihr Herr zu Augspurg öffentlich predigen liese.

Den 22. Jun. *) gegen den Abend kam endlich Karl nach Augspurg. Es war nun nicht mehr jener zwar viel versprechende Karl, wie ehemals zu Worms, der aber große Thaten erst hoffen ließ, sondern die ganze Welt war bereits von seinen großen Eigenschafften überzeugt. Auch sein Aeusseres hatte indessen an Würde und männlichem Anstand ungemein zugenommen. Was er überhaupt für einen Eindruck gemacht, wollen wir aus dem Munde eines unverdächtigen Zeugen hören, der es nicht in einer öffentlichen Rede hingesagt, sondern im Vertrauen einem Freunde geschrieben, nämlich des berühmten Melanchthon. „Das merkwürdigste, schreibt er, auf dieser Versammlung ist unstreitig der Kaiser selbst. Sein ununterbrochenes Glück wird zwar auch in euren Gegenden Bewunderung erreget haben; dies ist aber weit bewunderungs- und verehrungswürdiger, daß er bey so grossen Erfolgen, da ihm alles nach Willen geht, eine so große Mäßigung beybehält, daß man weder ein übertriebenes Wort noch eine solche That an ihm bemerkt. Was für einen König oder Kaiser wirst du mir aus der

*) 1530.

Geschichte zeigen, den das Glück nicht geändert? Bey diesem allein hat es das Gemüth nicht aus seiner Fassung bringen können. Bey ihm ist keine Spur einer Leidenschaft, eines Hochmuths, einer Grausamkeit anzutreffen. Denn, damit ich von dem übrigen schweige, obgleich unsere Gegner bis daher alle Künste angewandt, um ihn in dieser Religionssache gegen uns aufzubringen, so hat er doch die unsrigen noch immer mit Höflichkeit angehöret. Sein häusliches Leben ist voll der herrlichsten Beyspiele von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit und Nüchternheit. Die häusliche Zucht, die sonst bey den deutschen Fürsten überaus streng war, wird nun blos in des Kaisers Familie angetroffen. Kein Lasterhafter kann sich in seinen Umgang einschleichen. Zu Freunden hat er nur die größten Männer, die er sich wegen der Tugend ausgewählt. Und gleichwie man von dem Kaiser Alexander (Severus) sagt, daß er sein größtes Vergnügen an dem Umgange mit dem berühmten Rechtsgelehrten Ulpian gefunden, so höre ich auch, daß niemand mehr Zutritt zu Karln gehabt, als der Kanzler Mercurin Gattinara, so lange er gelebt. Von diesem behauptet man durchgehends, daß er der rechtschaffenste, weiseste Mann, und wirklich ein anderer Ulpian ge-

gewesen. Daraus kannst du nun den Schluß auf die Gesinnungen und Sitten des Kaisers selbst machen. Mir dünkte es wenigstens, so oft ich ihn gesehen, daß ich einen von den so berühmten Helden und Halbgöttern, die vor Zeiten unter den Menschen sollen gewandelt haben, vor mir hätte. Ich hielt auch dafür, daß dasjenige, was Horaz von dem August geschrieben, daß die Götter nichts grösseres oder Besseres der Erde geschenkt, noch schenken werden, wenn auch das goldene Zeitalter wieder kommen sollte, weit besser auf Karln passe. So viel habe ich dir von dem Kaiser zu melden, welches dir gewiß zum Vergnügen gereichen wird. Denn welchen sollte wohl diese Uebereinstimmung der schönsten Tugenden, besonders bey einem so großen Fürsten, nicht erfreuen?" k)

Da Karl fest entschlossen war, nicht allein für seine Person bey der alten Religion zu bleiben, sondern auch alles mögliche zur Aufrechthaltung derselben beyzutragen, so suchte er gleich bey seiner Ankunft die Gemüther der Katholischen durch einen entscheidenden Schritt zu befestigen, auf der andern Seite aber jene der Protestanten

 wan-

k) Epistolae selectiores aliquot Philippi Melanchtonis editae a Casp. PEVCERO 1565. p. 363.

wankend zu machen. Er hatte aus dieser Ursache seine Reise so eingerichtet, daß er an dem Abend des Fronleichnamfestes eintraf, um am folgenden Morgen eine öffentliche und ungezweifelte Probe seiner Gesinnungen in Ansehung der katholischen Religion an den Tag zu legen. Weil man schon zum voraus sah, daß sich die Protestanten weigern würden, dieser feyerlichen gottesdienstlichen Handlung mit beyzuwohnen, so ließ Karl, als er nach seinem Einzuge in dem bischöflichen Pallast abgestiegen, wohin ihn die Fürsten insgesammt begleitet, den protestantischen den Vortrag machen, daß sie das Predigen ihrer Theologen einstellen, und den andern Tag der Procession beywohnen möchten; allein, beydes war umsonst, ob er gleich noch den andern Morgen wegen der Procession das nämliche wiederholen ließ. Wegen des Predigens wählte er endlich den Mittelweg, und ließ durch einen Herold in Augspurg verkündigen, daß es beyden Theilen verbothen, und nur denen erlaubt seyn solle, welche er selbst darzu ausersehen werde.

Als der Reichstag selbst sollte eröfnet werden, gab es wieder einige Verlegenheit wegen der Religion. Nach altem Gebrauch sollte die heilige Geistmesse gesungen werden, dabey aber der Churfürst

fürst von Sachsen als Erzmarschall dem Kaiser das Schwert vortragen. Dießmal aber bewiesen sich ihre Theologen nachgiebiger, weil das Vortragen des Schwertes eine bloße bürgerliche Ceremonie sey.

Sonst ist nichts merkwürdiger von dem ganzen Reichstag, als das von Seiten der protestirenden Fürsten dem Kaiser überreichte, und in dessen sowohl als der Fürsten Gegenwart öffentlich verlesene Glaubensbekenntniß, welches von dem Ort, wo es ist abgelegt worden, den Namen des Augspurgischen bekommen. Nach dem Vortrag, den der Kaiser bey der Eröfnung des Reichstags machen lassen, hätte von der Hülfe gegen die Türken, und sodann erst von der Religion sollen gehandelt werden; allein, die Fürsten wurden einig, den letzten Punkt zuerst vorzunehmen. Beyde Theile hatten ihre berühmtesten Theologen mitgebracht; nur Luther, der Trotz der kaiserlichen und päbstlichen Verbannung bis daher fortgelebt, gelehrt, gepredigt, und geschrieben hatte, würde ein für den Kaiser zu beleidigender Anblick gewesen seyn. Doch mußte er auf Befehl des Churfürsten nach Koburg gehen, damit er der Stadt Augspurg etwas näher wäre,

und man sich allenfalls seines Raths bedienen könnte.

Die Protestanten hatten sich zugleich vorbereitet, schriftliche Rechenschaft über ihre Lehre abzulegen, damit der Kaiser sowohl als die katholischen Fürsten einsehen möchten, worinn sie bestünde. Da man überhaupt alle auf was immer für eine Art bis daher in Religionssachen unternommene Neuerungen auf ihre Rechnung schrieb, so war ihnen ungemein viel daran gelegen, daß jeder wissen sollte, was für Sätze sie eigentlich für die ihrigen erkennten. Nebst dem empfanden sie zu sehr, daß, nachdem sie den alten Vereinigungs-Punkt verlassen, sie einen neuen brauchten, um den Vorwurf der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit abzulehnen, und sich nicht auf dem Reichstage lächerlich zu machen, wenn es unter ihnen selbst zu Disputen kommen sollte. Zu diesem Ende hatten sie bereits auf eine Zusammenkunft zu Schwabach 1528. sich über siebzehn von Luthern entworfene Artikel vereinigt, die von denjenigen sollten angenommen werden, die zu den Ihrigen gehören, und mit in ihren Bund, den sie theils geschlossen, theils noch vorhatten zu schliessen, aufgenommen werden wollten.

Eben diese Artikel brachte der Churfürst Johann von Sachsen nun mit sich auf den Reichstag als ein Bekenntniß seiner Lehre. Und da auch die übrigen protestantischen Fürsten Projekte von denjenigen Lehren, die in ihren Kirchen gepredigt wurden, bey sich hatten, mußte sie Melanchthon durchgehen, und in Eines bringen, woraus die so berühmte Confession erwuchs. Der Kaiser hatte den 24. Junius als den Tag bestimmt, wo er sie annehmen wollte. Allein, mit dem bloßen Annehmen waren sie keinesweges zufrieden, sondern verlangten zu wiederholtenmalen, er möge sie auch anhören; es mag nun seyn, daß sie glaubten, er dürfte sie beyseit legen, und bloß von seinen Räthen durchgehen lassen, oder daß sie die Zuversicht hatten, er sowohl als die katholischen Fürsten würden durch die Anhörung derselben eben so geschwind bekehrt werden, als der Pöbel oft durch eine einzige Predigt, zumal da das Bekenntniß selbst nicht ein bloß trockenes, sondern ein mit Gründen belegtes Verzeichniß ihrer Lehre enthielt, und selbst, was die Schreibart angeht, Melanchthon nichts vergessen hatte, Deutlichkeit und Annehmlichkeit, so viel es dergleichen Materien gestatten, hinein zu bringen. Da sie nicht zu bewegen waren, den Aufsatz eher

aus

aus den Händen zu geben, als er abgelesen worden, so gestattete ihnen Karl endlich, es den folgenden Sonnabend *) in seiner und der übrigen Fürsten Gegenwart zu thun.

Nach geschehener Ablesung, die bis zwey Stunden dauerte, ließ ihnen der Kaiser durch den Pfalzgrafen Friederich zur Antwort ertheilen, daß er diesen trefflichen, hochwichtigen Handel in Bedacht nehmen, und ihnen seine Entschliessung darüber wolle melden lassen. Sie hingegen bedankten sich für das gnädige und gutwillige Gehör, und überreichten beyde Exemplarien der Confession, das Lateinische und Deutsche, dem kaiserlicher Sekretär Schweiß, der sie dem Churfürsten von Mainz, als Erzkanzler zustellen sollte. Allein, der Kaiser griff selbst darnach, und nahm beyde zu sich, wovon er hernach das Deutsche dem Churfürsten einhändigen ließ, das Lateinische aber für sich behielt. Er gieng auch selbst nach geendigter Sitzung von dem Thron hin zu den Protestirenden, und ließ sie durch den Pfalzgrafen Friederich ersuchen, dieses ihr Glaubensbekenntniß ohne sein Wissen und Willen nicht in den Druck zu geben; welches aber so wenig gehalten ward, daß es in diesem Jahre noch fünfmal

*) Den 25. Jun.

mal in der Deutschen, und zweymal in der Lateinischen Sprache erschien.

Gleich des andern Tages hielt der Kaiser eine Berathschlagung mit den katholischen Chur- und Fürsten, was nun ferner in der Sache zu thun sey. Hier fand es sich, daß man fast eben so getheilt war, wie in seinem Rath. Die Sickingischen Unruhen, noch mehr aber der Aufstand der Bauern, und zuletzt das Betragen des Landgrafen bey den Packischen Händeln hatten den mehrern Theil derselben aus dem Schlummer geweckt. Hierzu kam noch die unaufhaltbare Fortschreitung, und stets wachsende Ausbreitung der Lutherischen Lehre, die sich auch, ungeachtet aller Gegenbemühungen, in die Länder der katholischen Fürsten einschlich, und anfieng ihnen um so furchtbarer zu werden, da die Protestanten, ob sie gleich nur erst auf dem Reichstage zu Speyer den Grundsatz geäussert, daß jeder Fürst in seinem Lande in Ansehung der Religion anordnen könne, was er wolle, dennoch hier und da anfiengen, fremde Unterthanen, die sich zu ihrer Religion gewendet, öffentlich in Schutz zu nehmen. Das schlimmste war noch, daß man nicht wissen konnte, wie weit die Sache von Seiten der Fürsten sowohl, als Unterthanen, gehen werde. Nach

dem

dem Vergangenen zu urtheilen, hatte es vielmehr das Ansehen, daß Luthers Lehre in ganz Deutschland das Uebergewicht bekommen werde. Wenn man sich nun hinzu dachte, daß die Protestanten, wo sie konnten, es für Pflicht achteten, den Teufelsdienst, wie sich der Landgraf ausgedrückt, abzuschaffen, so mußte es wohl manchem, besonders den Bischöfen, nicht wohl zu Muthe seyn. Der berühmte Matthäus Lang, Cardinal und Erzbischof zu Salzburg, sagte daher öffentlich auf dem Reichstag: Entweder müssen wir Uns heben lassen, oder euch heben; welches von beyden sollen wir nun wählen? So dachten auch beyläufig der Herzog Georg von Sachsen, und Herzog Wilhelm von Baiern, nebst den meisten Bischöfen, in welchen Gesinnungen sie der Cardinal Campegi, der als päbstlicher Legat dem Reichstag beywohnte, zu stärken suchte, so viel an ihm war. Wäre es diesem nachgegangen, so hätte Karl nichts zu thun gehabt, als die Protestanten mit Gewalt zur Abschwörung ihrer Lehre anzuhalten.

Andere dachten mäßiger, worunter sich der Cardinal Albrecht von Mainz auszeichnete. Diese führten hauptsächlich an, „daß ein solches Unternehmen nicht ohne Blutvergiessen und innerlichen Krieg abgehen könne. Da dieser an sich schon

zum

zum gänzlichen Umsturz des Reiches Anlaß geben könne, so geselle sich noch die große Türkengefahr dazu, welcher da die vereinten Kräfte von Deutschland kaum gewachsen seyen, gewiß die getheilten, und im Streite gegen einander selbst befangenen es um so weniger seyn würden. Von den Protestanten dürfe man wenigstens in solchen Umständen gewiß nicht hoffen, daß sie nur das geringste gegen die Türken beytragen würden; und wenn auch die Katholischen das Ihrige thun wollten, so wüßten sie wagen, daß sie, während dem sie den Türken von außen abzuhalten suchten, von innen durch die Protestanten von dem Ihrigen gedrungen würden. Man solle demnach die Protestanten entweder durch Ueberzeugung und andere gütliche Wege wieder mit der Kirche vereinigen, oder sonst auf eine Art die Sache dahin richten, daß wenigstens der Friede im Innern von Deutschland erhalten werde."

Karl folgte auch wirklich ihrem Rath in so weit, daß er das Glaubensbekenntniß den katholischen Theologen übergeben ließ, die es prüfen, und den Protestanten den Ungrund davon zeigen sollten. Ehe aber diese in die Sache selbst eingiengen, wollten sie wissen, ob alle Lehrsätze der

Protestanten in dem Bekenntniß enthalten seyen, oder nicht. Sie glaubten nämlich in den Schriften mancher, die auch Luthern noch so sehr im Munde führten, mehrere Abweichungen von der katholischen Lehre gefunden zu haben, als sich in dem Bekenntniß zeigten. „Wenn doch alle sich an Luthern anschließen, schrieb Erasmus bereits im J. 1524., warum erlauben sie sich denn seine Lehre zu verlassen, wenn sie ihnen nicht anständig ist, damit ich dasjenige übergehe, was sie im Reden und beym Trunke vorbringen? Hat nicht Oecolampadius erst kürzlich in einer Schrift behauptet, es sey keine Gefahr die Messe ein Opfer zu nennen, welches Luther so sehr verabscheuet, daß er lieber zehnmal sterben will? Mit was für einem Lärm hat Zwingel die Bilder aus den Kirchen geworfen! Wie ich höre, so hat Luther auch dagegen ein Buch geschrieben. Zu Straßburg und dort nicht allein haben sie gelehrt, man müsse weder einige Wissenschaft, noch Sprache als die Hebräische allein lernen. Auch gegen dieses hat Luther geschrieben. Was soll ich von Karlstadt sagen, da einige auch der geringsten uns antworten: Wir dienen nicht Luthern, sondern dem Evangelium. Luther hat dieses zwar geschrieben, aber nur aus menschlichem Geist, er

hat

hat es dem Melanchthon zu Gefallen geschrieben. Bey manchen von diesen sehe ich einen so zügellosen Geist, daß, wenn sie ihren Endzweck erhalten sollten, ich fürchte, Luther selbst werde die Herrschaft der Päbste und Bischöfe zurück wünschen. Wer soll wohl diesen Einhalt thun, die weder den Päbsten, noch den Fürsten, noch den Obrigkeiten, noch Luthern selbst Gehör geben. l) Alles

l) Si piaculum existimant alicubi dissentire a Luthero, qui nescio, an sibi ubique constet, cur sibi permittunt, ubicunque commodum fuerit, a Lutheri dogmatibus dissentire? Non hic in medium adferam Colloquiorum & compotationum fabulas. Nonne Oecolampadius apud Sickinum edidit libellum, in quo scribit non esse periculum, siquis missam appellet Sacrificium? Id sic execratur Lutherus, ut malit decies mori. Quo tumultu Zwinglius exegit divorum imagines? Adversus hos ut audio libellum etiam acrem scripsit Lutherus. Argentorati nec ibi tantum publice docuerunt, nec ullas disciplinas, nec linguas esse discendas praeter unam hebraicam. Adversus hos acerrime scripsit Lutherus. Quid hic commemorem de Carolstadio, cum sordidi quidam nobis respondeant: Nos non servimus Luthero, sed Evangelio. Scripsit

Alles dieses hatte sich von dieser Zeit an bis jetzt noch ungemein gemehret, so daß man um so weniger wissen konnte, was die eigentliche Lehre derjenigen sey, die für evangelisch und lutherisch wollten gehalten werden.

Manches war auch in dem bescheidenen Gewand, das ihm Melanchthon angeleget, kaum mehr für dasjenige zu erkennen, wie es Luther mit seinen harten und übertriebenen Ausdrücken dargestellt. Karl ließ sie daher durch den Pfalzgrafen Friederich fragen, ob sie gesonnen, noch mehrere Artikel zu übergeben, oder ob sie es bey den übergebenen bewenden lassen wollten. Gleichwie bereits bey jedem Theil das Mißtrauen gegen den andern auf das höchste gestiegen war, so dachten sich auch bey diesem Schritte die Protestan-

sit istud quidem, sed scripsit humano spiritu, scripsit in gratiam Melanchtonis. In horum nonnullis mi Philippe, video tam impotentes spiritus, ut si res ipsis successerit, verear, ne Lutherus etiam ipse desideraturus sit Episcoporum & Pontificum Tyrannidem? Quis enim cohereeat istos, qui nec Pontificibus auscultant, nec Principibus, nec Magistratibus, nec ipsi denique Luthero. Epist. ERASMI L. XIX. p. 632.

stanten weit mehr, als die Katholischen im Sinne hatten. Es konnte auch nicht wohl anders seyn, als daß sie in einige Verlegenheit gerathen mußten. Wollten sie es für immer bey den eingegebenen Artikeln beruhen lassen, so folgte, daß nun das Buch des Lebens und der Wahrheit auf einmal geschlossen, in einem Zeitraum von etwa dreyzehen Jahren alle Entdeckungen gemacht, Luther, den am Anfange des Streites seine Gegner zwangen täglich gelehrter zu werden, wie er sich selbst ausdrückt, nun den höchsten Gipfel der Wahrheit erstiegen, und daß nun nichts mehr für ihn zu erforschen übrig sey; was aber auch die nothwendige Folge davon seyn mußte, daß nun die Seinigen von System zu System gespannt, der evangelischen Freyheit ungeachtet, dieses Bekenntniß eben so ehrfurchtsvoll nachbethen durften und mußten, als man es zuvor irgend von einem Symbol, oder einem Ausspruch der Kirche gefordert.

Wollten sie sichs aber vorbehalten noch mehrere Artikel, wenn sie deren entdecken sollten, zu übergeben, so wurden eben dadurch auch stillschweigends alle übrige Sekten, die sie doch selbst verdammten, gebilliget. Alle die Vorwürfe, die man ihnen bis daher gemacht, von den vielen

Aenderungen, die sie in Glaubenssätzen vorgenommen, und der Ungewißheit, worinn sie schwebten, waren auf einmal gerechtfertiget, hauptsächlich aber die Furcht jener bestätigt, welche glaubten, daß sie auch noch diejenigen Artikel, die man für die Ersten des Christenthums hielt, besonders jenen von der Dreyeinigkeit, angreiffen würden, welchen Vorwurf sie sich durchaus nicht wollten machen lassen. Nach reiflicher Erwägung der Sache fiel endlich die Antwort dahin aus: "Wiewohl offenbar sey, daß viel große und beschwerliche Mißbräuche, die Lehre und der Geistlichen Regiment belangend, in der Kirche seyen — dieweil aber Kais. Maj. gnädiglich angezeigt hätten, daß diese Sachen, die Religion belangend, in Liebe und Gütigkeit zu handeln, so seyen in der nächsten Schrift nicht alle Mißbräuche specificirt und nahmhaftig angezogen, sondern nur gemeine Confession und Bekenntniß überantwortet, darin ungefährlich verfasset, alle die Lehre, so fürnemlich zur Seelenheil nützlich, bey ihnen gepredigt werde. Damit Kais. Maj. gründlich berichtet werde, daß bey ihnen kein unchristlich Lehre angenommen, daß auch nicht allein die Mißbräuche verworfen, sondern auch dagegen nöthige, reine, christliche Lehre getrieben und erhalten werde,

de, so hätten sie auch für nöthig geachtet, mehr die Mißbräuche fürzubringen, darinnen ihr und der Ihrigen Gewissen beschwert gewesen, dann andere Mißbräuche, der Geistlichen Wandel belangend, dafür sie doch zu jederzeit für sich Gott würden Rechenschaft zu geben haben, wo solche Mißbräuche nicht abgestellt, oder zur christlichen Besserung geführt würden."

„Derohalben damit diese Sache desto mehr in Liebe gehandelt würden, und daß man die fürnehmste Stücke, darinn Aenderung fürgefallen, darzu aus was Ursach solches beschehen und geduldet, desto klärer sehen und erkennen möcht, so sey die Weitläuftigkeit, insonderheit alle Mißbräuche zu erzählen, in angezeigter ihrer Schrift vermieden."

„Sie wollten doch mit diesen Artikeln, so sie überantwortet, alle ungewiß und unrechte Lehre, und Mißbräuche, so denselben überreichten Artikeln und ihrer Ursach entgegen, dadurch auch gestraft haben, und gedächten daher für dießmals nicht mehr Artikel einzubringen." Man sieht deutlich genug aus dieser Antwort, daß sie mit der Sprache nicht recht heraus wollten, indem davon

gar keine Frage war; ob noch mehr Mißbräuche in der Kirche zu finden wären, als sie in der Confession angezogen. Indessen da sie nur jene Lehre wollen gestraft haben, die der in der Confession angeführten entgegen, so schienen sie doch wirklich einzugestehen, daß sie die in eben derselben enthaltenen Artikel beybehalten wollten, und wenigstens diesen nichts entgegen lehren, womit man sich auch von katholischer Seite einstweilen begnügte, und die Theologen ihre Widerlegung fortsetzen ließ.

Vierzehntes Kapitel.

Fortsetzung des Reichstags zu Augspurg. Widerlegung der Confession. Freundschaftliche Unterhandlungen darüber. Ernstlicher Abschied, der den Protestanten vorgehalten wird. Abreise derselben. Reichstagsschluß.

Karl lernte indessen von Tag zu Tag mehr die wahre Beschaffenheit der Sachen kennen. Er fieng auch an, deutlich genug einzusehen, daß, wenn die Widerlegung noch so gründlich ausfallen sollte, sie dennoch kaum die gehoffte Wirkung hervorbringen werde. Er glaubte demnach, er müsse inzwischen auch einigen Ernst zeigen. Der Churfürst von Sachsen hatte bereits durch die ihm entgegen geschickten Gesandten Verschiedenes begehrt, insonderheit die Belehnung über sein Churfürstenthum, die Bestätigung seiner mit der Clevischen Prinzessinn Sibylle errichteten Ehe-Pacten, und der zwey Jahrmärkte zu Gotha. Nun ließ ihm Karl durch den Pfalzgrafen Frie-

derich, den Grafen Heinrich von Nassau, den Georg Truchses von Waldburg sagen, daß er ihm nichts von alle dem ertheilen könne, weil er sich im Glauben von dem Kaiser abgesondert, die Confession der neuen Lehre mit unterschrieben, und in derselben seiner Mitverwandten gedacht häte, woraus ein zwischen ihnen bestehendes Bündniß abzunehmen sey, ja sogar sich mit den Schweitzern in Verständniß eingelassen habe, und das Wormser Edikt nicht befolget, und dergleichen mehr; welches aber wenig Eindruck auf ihn machte.

Nachdem endlich die Widerlegung der Confession zu Stande gekommen, ward sie öffentlich in eben dem Zimmer vorgelesen, als zuvor die Confession Zugleich ward sie im Namen des Kaisers mit einer Ermahnung von dem Pfalzgrafen Friederich begleitet, daß sich nun die Protestanten mit ihm, dem Pabste, und anderen christlichen Königen und Fürsten christlich vereinigen, und in den Schooß der Kirche zurück kehren möchten, indem sonst Karl dasjenige thun müsse, was sein kaiserliches Amt und Gewissen, dem Uebel zu steuern, erforderten. Anstatt der Ermahnung zu folgen, verlangten sie vielmehr eine Abschrift der Widerlegung, um sich auch ihrerseits wieder schriftlich

da-

dagegen vertheidigen zu können. Karl, der wohl vorsah, daß auf solche Art ein Proceß ohne Ende entstehen, und der Reichstag ewig dauern müsse, wenn man die Zeit abwarten wolle, bis ein Theil zum Schweigen gebracht, und sich von dem andern überzeugt bekennen werde, erboth sich endlich auf ihr dringendes Anhalten, sie ihnen zustellen zu lassen, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, sich in keinen weitern Schriftwechsel darüber einzulassen. Allein, auf solche Art wollten sie die Protestanten nicht einmal annehmen, sondern begnügten sich mit einem während der Ablesung mit flüchtiger Feder nachgeschriebenen Inhalt, an dessen Widerlegung sie sogleich arbeiten liessen.

Karl, weit davon entfernt auf diese neue Widerlegung zu warten, beharrte darauf, die Protestanten sollten sich wieder mit ihm und der Kirche vereinigen; diese aber wollten durchaus widerlegen, so daß die meisten glaubten, da von Seiten der Protestanten keine Nachgiebigkeit zu hoffen war, dasjenige werde wirklich in Erfüllung kommen, was Karl durch den Pfalzgrafen ihnen andeuten lassen, er werde nämlich sein kaiserliches Amt gebrauchen, welches jeder nach seinem Sinne ausdeutete. Daß die Sache nicht ohne Blut-

vergießen und innerlichen Krieg abgehen werde, darinn kamen fast alle überein. Einige katholische Fürsten, die es sich zu Herzen nahmen, ersuchten in diesen Umständen Karln auf das beweglichste, ihnen zu gestatten, daß sie sich mit den Protestanten in Unterhandlungen einlassen dürften, um vielleicht noch einen Vergleich zu stiften.

Die beyden Brüder und Churfürsten Albrecht von Mainz und Joachim von Brandenburg führten das Wort, und selbst Herzog Heinrich von Braunschweig, der in der Folge nichts sehnlicher wünschte, als daß der Degen je eher je lieber gezogen würde, half dazu. Als der Kaiser sowohl, als die Reichsversammlung den Vorschlag gebilliget, ward ein Ausschuß katholischer Stände niedergesetzt, der über die Art, wie in der Sache vorzuschreiten, sein Gutachten abfassen sollte. Eine schlimme Vorbedeutung war es, daß der Landgraf an eben dem Tage, *) als sich dieser Ausschuß das erstemal versammelte, sich heimlich, und, ohne noch die von dem Kaiser gesuchte Einwilligung erhalten zu haben, von Augspurg wegbegab. Die meisten machten sogleich den Schluß, daß es ihm mit Frieden und Vergleich nicht gedient sey. Aeußerlich hatte er sich zwar während

*) Den 6. August.

rend des Reichstages gegen alle seine Gewohnheit bescheiden betragen; allein, selbst den Seinigen kam es als Verstellung und Zwang vor. Daß er mehr den Krieg als Frieden wünschte, wollte man auch daher abnehmen, weil er so, wie die meisten Protestanten, fast einen geflissenen Kaltsinn gegen den Kaiser blicken lassen, und sich nicht die mindeste Mühe gegeben, entweder ihn, oder die vornehmsten katholischen Fürsten durch eine oder andere Höflichkeitsbezeigung sich geneigt zu machen.

Damit die übrigen Protestanten seinem Beyspiel nicht folgen möchten, ließ Karl die Stadt sperren, und sogar die Thore mit seinen eigenen Leuten besetzen. Als man aber die Vorstellung machte, daß dieses gegen die Gewohnheit und Reichstagsfreyheit sey, zugleich auch der Churfürst von Sachsen nebst den übrigen Protestanten versicherte, daß er nichts von des Landgrafen Abreise gewußt, seines Orts auch ohne des Kaisers Einwilligung den Reichstag nicht zu verlassen gedenke: ward nicht allein alles in den vorigen Standt gesetzt, sondern Karl ließ sogar eine Art von Entschuldigung machen, daß nämlich die Thore bloß wegen eines begangenen Mords

und

und des darüber zwischen den Spaniern und Deutschen zu besorgenden Auflaufs gesperrt worden.

Der Ausschuß hatte sich indessen über eine Zusammentretung mit den Protestanten verglichen, die von dem Churfürsten Joachim von Brandenburg mit einer an letztere gestellten Rede eröffnet ward, worin er ihnen zu Gemüthe führte, "daß sie selbst wüßten, wie viele Mühe sich die Katholischen gegeben, um diese gütliche Unterhandlung vornehmen zu dürfen; er erinnere sie daher, sie sollten doch bedenken, wie klar und offenbar ihre Lehre mit dem Evangelium und apostolischen Schriften stritte, imgleichen was für ein Verlust vieler Seelen, Vergießung christlichen Bluts und Elend durch ganz Deutschland erfolgen würde, wenn sie den kaiserlichen Gebothen nicht gehorsamen oder gar ihres Theils verhindern würden, was der Christenheit und sonderlich gemeinem Vaterland deutscher Nation zu gut auf diesem Tag beschlossen und angeordnet werden sollte;" zugleich bath er sie, sie wollten sich doch durch vieler Blutsverwandten, auch Schwäger und Freunde Bitte erweichen lassen, und von ihren falschen Wahnen abtreten, auch sich nicht mehr länger von der wahren Kirche abgesondert erfinden lassen. Wenn

einige Mißbräuche in gemeiner Chr stenheit eingeschlichen wären, so sey der Kaiser jetzt nach Deutschland gekommen, daß er mit Rath und Zuziehung des Pabstes dieselben aufheben, und im Reich Frieden und Einigkeit stiften möge. m) Die Protestanten bathen sich Bedenkzeit aus, und antworteten nach einigen Tagen schriftlich; man replicirte ihnen, und sie duplicirten. Alles, was man am Ende schließen konnte, war, daß man auf solche Art eben so wenig fortkommen werde, als wenn man die Theologen schriftlich gegen einander hätte zu Felde ziehen lassen. Die Ursache davon wollte man theils in der Menge der dazu gebrauchten Personen, theils in ihren wenigen Einsichten in Religionssachen gefunden haben. Es geschah demnach der Vorschlag, einen engern Ausschuß nieder zu setzen, der von beyden Seiten aus sieben Personen, nämlich zwey Fürsten, eben so viel Juristen oder Canonisten, und drey Theologen bestehen, und in Liebe und Freundschaft von den streitigen Artikeln handeln sollte. Von katholischer Seite ernannte man dazu den Bischof von Augspurg, den Herzog Heinrich von Braun-

m) Bericht, was dem christlichen Glauben zu Gut auf dem Reichstag zu Augspurg 1530. gehandelt worden. Ap. HORTLEDER. 1, B, 9. K.

Braunschweig, welcher aber bald abreisete, indem man befürchtete, der Landgraf dürfte nach seiner Nachhausekunft Unruhen anfangen; an seine Stelle trat Herzog Georg von Sachsen, ferner als Canonisten den Cölnischen Kanzler Hagen, und den Badenschen Kanzler Vehus, endlich als Theologen den Johann Eck, den Conrad Wimpina und Johann Cochläus, von protestantischer Seite aber den Churprinzen von Sachsen Johann Friederich, den Markgrafen Georg von Brandenburg, von Juristen den Chursächsischen Kanzler Brück, und den markgräflich Brandenburgischen Kanzler Heller, von Theologen den Philipp Melanchthon, Erhard Schnepf und Johann Brentius. Nachdem sie ihre Unterredungen angefangen, zeigte sich in der That einige Hoffnung zur Wiederaussöhnung. Was dabey am meisten Aufmerksamkeit verdient, ist, daß eben derjenige Artikel, der die Grundlage von Luthers Kirchenverbesserung abgeben sollte, und über welchen bis daher am meisten disputirt worden, nämlich von der Rechtfertigung, fast wie verglichen angesehen ward; n) ge-

n) Melanchthon ließ das Wort sola fahren, daß nämlich der Mensch durch den Glauben allein gerechtfertigt

gewiß eine sichtbare Probe, daß, wenn man sich anfangs die Zeit genommen hätte, sich einander verständlich zu machen, oder verstehen zu wollen, und nicht die inzwischen immer zugenommene Verbitterung alle kaltblütige, und unparteyische Untersuchung gehindert hätte, es nie so weit gekommen wäre.

Es blieben aber noch immer bis dreyzehn Artikel übrig, über die man sich keineswegs vereinigen konnte. Diese betrafen hauptsächlich die Messe, die Priesterehe, das Abendmahl unter beyden Gestalten, und die Klostergelübde. Auch über diese war wenigstens nicht alle Hoffnung zum Vergleich verschwunden, indem mehrere sie nicht unter die Glaubenssätze, sondern nur unter die Dinge der äußern Kirchenzucht rechneten. Melanchthon selbst scheint dieser Meinung gewesen zu seyn. Wenigstens schrieb er dem päbstli-Legaten: „Es ist nur eine geringe Ungleichheit in den äußerlichen Gebräuchen, die der Vereinigung

tigt werde, und Eck gestand ein, daß der Mensch durch den Glauben gerechtfertigt werde; nur wollte er haben, man solle sagen, der Mensch werde gerechtfertiget durch den Glauben und die Gnad.

gung im Wege zu stehen scheint. Nun gestehen ja die Kirchengesetze selbst, daß Friede und Einigkeit in der Kirche, ungeachtet einer solchen Ungleichheit, herrschen könne." o) Man muß aber auch bemerken, daß es ungemein hart würde gefallen seyn, es dahin zu bringen, daß die bereits verglichenen Sachen von beyden Theilen angenommen würden, weil es Leute gab, denen die Zänkereyen und Streitigkeiten an sich viel lieber waren, als Friede und Einigkeit, wodurch sie auf einmal in ihre vorige Obscurität wären zurück versetzet worden. Man hätte auch nothwendig solche Ausdrücke wählen müssen, die eben deswegen keinem von beyden recht anständig gewesen wären, weil sie beyde auf ihr System hätten ziehen können. Ueber manche äusserte sich sogleich der Widerspruch noch während des Reichstage. Melanchthon z. B. glaubte, daß man die Hierarchie und äußere Kirchenzucht beybehalten könne. Allein, kaum ward solches bekannt, als der Landgraf, die Lüneburger, und

o) Levis quaedam dissimilitudo rituum est, quae videtur obsistere posse concordiae. Sed ipsi Canones fatentur, concordiam Ecclesiae in hujusmodi rituum dissimilitudine retineri posse. Ap. PALLAVIC. L. 3. C. 4.

und insonderheit die Nürnberger äusserst ungehalten über ihn wurden; „denn nicht sowohl um das Evangelium, schreibt hierüber der nämliche Melanchthon, ist es ihnen zu thun, als um ihr eigenes Reich. p)" In der That war auch die Loswerdung von der bischöflichen Jurisdiktion bey den Fürsten, und noch mehr bey den Reichsstädten, immer einer der stärksten Beweggründe, Luthers Partey zu ergreiffen. Diese wieder in ihr altes Geleise bringen zu wollen, würde vielleicht das sicherste Mittel gewesen seyn, sie wieder von derselben abwendig zu machen.

Beyde Theile stellten über dasjenige, was bis daher unter ihnen vorgegangen, ihre Berichte an den Kaiser und die Reichsversammlung, die, weil wenigstens nichts alles fruchtlos abgelaufen, so viel Eindruck machten, daß man anfieng zu glauben, es liege nur an einigen harten Köpfen, daß die Einigkeit nicht ganz hergestellt worden. Man setzte den Ausschuß auf noch wenigere Personen herab, wozu von den Katholischen die beyden

p) Non credis, quanto in odio sim Noricis et nescio quibus aliis, propter restitutam Episcopis iurisdictionem, ita de suo regno, non de Evangelio dimicant Socii nostri. Ep. MELANCHTH. Ep. Peuc. p. 30.

den Kanzler von Chur-Cölln und Baden, Hagen und Vehus nebst dem D. Eck, von den Protestanten hingegen die beyden Kanzler von Chur-Sachsen und Brandenburg Anspach, D. Brück und D. Heller, nebst dem Melanchthon ernannt wurden. Allein, weiter konnte man, ungeachtet dieser geringeren Zahl nicht kommen, als in den vorigen Unterredungen bereits geschehen war, indem kein Theil etwas mehreres nachgab.

Karl ließ mit den Protestanten noch auf verschiedene Art handeln, redete ihnen auch selbst mit so gütigen und gnädigen Worten zu, wieder umzukehren, daß, nach dem Ausdruck einer gleichzeitigen Schrift, eiserne, geschweige fleischerne, Herzen davon hätten erweicht werden mögen. Da aber alles vergeblich war, wollte er ihnen endlich vollen Ernst zeigen, und ließ einen darnach gerichteten Abschied durch die hierzu deputirten beyden Churfürsten von Mainz und Brandenburg, den Erzbischof von Salzburg, die Bischöfe von Straßburg und Speyer, den Herzog Wilhelm von Baiern, und Georg von Sachsen, entwerfen; wovon der Inhalt dahin gieng: „Der Kaiser habe, dem Ausschreiben des Reichstages gemäß, den Churfürsten von Sachsen nebst den ihm zugethanen Fürsten und Städten mit ihrer Meinung

und

und Bekenntniß in der Religion gnädig erhöret, solche aus der heiligen Schrift mit gutem Grunde widerlegen und ablehnen lassen, auch vielfältige Handlung, theils selbst, theils durch andere gepflogen, da dann einige Artikel verglichen, einige aber unverglichen geblieben; in Ansehung dieser letztern sollten sich die Protestanten zwischen Sie, und dem nächstkünftigen fünfzehnten Tag des Monaths Aprils bedenken, ob sie sich wegen derselben mit der christlichen Kirche, dem Pabst, Ihm und andern Chur- und Fürsten mittlerzeit der Erörterung eines nächstkünftigen Conciliums nachmals bekennen und vereinigen wollten, oder nicht; vor Ablauf dieses Termins sollten sie ihm ihre Meinung unter ihren Insiegeln eröffnen, inzwischen aber in ihren Landen nichts Neues drucken und verkaufen lassen, auch Fried und Einigkeit halten; anderer Stände Unterthanen, nicht wie bisher geschehen, an sich und zu ihrer Sekt ziehen und nöthigen, ihre eigenen Unterthanen aber, die noch dem alten Glauben anhiengen, in ihren Kirchen und Gottesdienst nicht irren und bedrängen, noch weiter Neuerungen darinn anfangen, auch Niemand an der Messe, Beicht und heiligen Abendmahl hindern; endlich wider die,

so das Sacrament nicht halten, und die Wiedertäufer sich mit dem Kaiser und den Reichsständen vereinigen, und sich von ihnen keineswegs absondern. Weil aber übrigens in gemeiner Christenheit bey allen Häuptern und Ständen, Geistlichen und Weltlichen, eine lange Zeit her vielerley Mißbräuche und Beschwerden eingerissen seyn mögen, so wolle der Kaiser bey dem Pabst und allen christlichen Potentaten verfügen, daß innerhalb sechs Monathen ein Concilium ausgeschrieben, und auf das längste in einem Jahr gehalten werde."

Den 22. September ward er den Protestanten vorgelesen, die nach einer kurzen Bedenkzeit durch den Sächsischen Kanzler antworteten: „Es werde zwar in demselben gemeldet, daß man ihre Confession genugsam widerleget, allein, sie hielten sie dennoch in dem Wort Gottes dergestalt gegründet, daß sie hofften, vor dem jüngsten Gericht damit zu bestehen. Sie würden auch solches dargethan haben, wenn man ihnen nur die von den Katholischen verfaßte schriftliche Widerlegung mitgetheilt hätte. In Entstehung dessen hätten sie einstweilen eine Apologie ihrer Confession verfertigen lassen, worinn auf dasjenige, was sie von der ihnen vorgelesenen Widerlegungs

gungsschrift auswendig behalten hätten, geantwortet werde. Aus derselben werde der Kaiser sehen, daß ihre Confession noch unwiderleget, beständig und fest bestehe." Der Kanzler stellte hierauf diese Apologie dem Pfalzgrafen Friederich zu, um sie dem Kaiser zu überreichen. Allein, da sich dieser einmal fest vorgenommen hatte, sich in keine schriftlichen Dispute mehr einzulassen, mußte sie der Pfalzgraf auf des Königs Ferdinand Zuwinken und Geheiß dem Kanzler zurück geben, welcher sodann fortfuhr, und im Namen der Protestanten ferner erklärte: „daß der Friede von ihnen mit unterthänigster Danksagung angenommen werde. Wenn aber weiter angezeigt worden, daß nichts Neues vorgenommen, gedruckt oder verkauft werden solle, so wollten sie sich hierinn unverweislich halten, so wie sie sich dessen bereits auf dem letzten Speyerischen Reichstag erbothen hätten. Sie wären auch keiner Sekte verwandt; denn was sie glaubten, sey in dem Wort Gottes gegründet; doch hätten sie bisher niemand zu ihrem Glauben genöthigt, wollten es auch in der Folge nicht thun. Die Wiedertäufer und Sacramentirer hätten sie bisher in ihren Landen nicht geduldet, sondern widerleget. Zuletzt bathen sie um eine Abschrift des Abschiedes; so woll-

wollten sie die Sache bis auf den 15. April überlegen und erwägen, auch dem Kaiser berichten, wessen sie sich entschlossen hätten."

Da es bereits spät war, ließ sie der Kaiser des andern Morgens kommen, *) wo der Churfürst Joachim von Brandenburg im Namen des Kaisers und der übrigen Katholischen ihnen zur Antwort ertheilte: „der Kaiser könne sich nicht genug verwundern, daß sie öffentlich vorgeben dürften, sie wären also in ihrem nichtigen Wahn gegründet, daß sie gar nicht irren könnten. — Er wenigstens hätte in dem Evangelio, dessen sie sich so sehr rühmten, nirdends gelesen, daß es erlaubt sey, fremdes Gut zu nehmen, und was einmal genommen, mit Gewalt wider der rechten Herren Willen zu behalten (Kirchengüter); über das wunderte sich der Kaiser auch, mit was Kühnheit sie die rechtglaubige Lehre, nach welcher sich der Kaiser und die andern Reichsstände hielten, für falsch ausschreyen dürften, gleich als wenn es nicht ein grosser Frevel wäre zu glauben, daß so viel christliche fromme Kaiser, so viel Churfürsten und Fürsten in so viel hundert Jahren geirrt, und die Lehre, die sie bekannt, nicht verstanden hätten. Weil nun dieses der Wahr-

*) Den 23. Sept.

Wahrheit ganz und gar nicht ähnlich, so könne auch der Kaiser weder ihre Vermessenheit sich gefallen lassen, noch ihr Thun und Fürnehmen billigen und gut heissen. Wofern sie nun das gestrige Dekret recht verstünden, und einnähmen, würden sie ohne Zweifel erkennen, daß es ihnen zum Besten, und in Deutschland Ruhe und Einigkeit zu erhalten gemeint sey. Im Fall sie es aber nicht annehmen wollten, sollten sie bey sich erwägen, wie viel Unglücks sie damit stiften und anrichten würden, und gar nicht hoffen, daß darin etwas geändert werden würde, weil ohne Verletzung aller Ehrbarkeit und Gottesfurcht ihnen nichts mehr nachgegeben werden könnte." —

In seinem und der übrigen Katholischen Stände Namen setzte der Churfürst noch dazu: „Es sey ihnen selbst wohl bewußt, wie fleissig anfänglich die katholischen Fürsten und hernach ihre Verordneten mit ihnen gehandelt hätten, daß diese Streitigkeiten und Uneinigkeiten aufgehoben, und das geliebte Vaterland zum guten Vertrauen gebracht werden möchte. Was sie aber damit ausgerichtet, wäre ihnen unverborgen; derowegen bäthe er sie wiederum, daß sie den Abschied annehmen, und bey sich erwägen wollten, wie viel Schadens der gemeinen Christenheit, und Deutsch-

land besonders, daher entstehen würde, wenn sie sich dazu mit keinem Bitten bewegen lassen wollten. Würden sie aber solch Bitten bey sich statt finden lassen, so wären die anderen Stände erböthig und geneigt, mit aller Dienstbarkeit dasselbe wieder zu verschulden. Wo nicht, so sollten sie wissen, daß die andern Churfürsten, Fürsten und Stände des Reichs schon beschlossen, mit aller Treue und Unterthänigkeit ihrem Kaiser Beystand zu leisten, und nicht allein ihr Gut, sondern auch ihr Blut neben ihm zu vergiessen. Auch hätte der Kaiser nicht allein seine Königreiche und Herrschaften allesammt, sondern auch sein Leib, Blut und Seele für die christliche Religion und ihre und derselben Lehrer und Bekenner Gott dem Herrn ergeben. Wollte auch vons Reichs Boden nicht ehe weichen, er hätte denn diese Dinge in einem bessern Stand und Ordnung gebracht gesehen."

Dagegen entschuldigten sich die Protestanten aufs neue mit dem Worte Gottes und ihrem Gewissen, welches sie hinderte, in den Abschied zu willigen, so daß, nach mehreren hin und wieder gethanen fruchtlosen Vorstellungen, der Kaiser ihnen zur endlichen Antwort wissen ließ, daß er nicht gesonnen sey den Abschied zu ändern,

son-

sondern auf seiner Meinung bestehe, deren er sich mit den Fürsten und Ständen verglichen hätte. Als er bey dem Weggehen nach dem damaligen Gebrauch der Churfürsten und den übrigen protestantischen Fürsten die Hand both, sagte er leise zu dem Churfürsten: Ohem, Ohem, das hätte ich mich zu eurer Liebe nicht versehen; worauf aber dieser nichts antwortete, sondern vielmehr noch den nämlichen Tag nebst den beyden Herzogen und Brüdern, Ernst und Franz von Lüneburg, und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, von Augspurg wegreisete.

Die protestantischen Schriftsteller machen viel Aufhebens von der Standhaftigkeit, welche diese ihre Bekenner auf dem Reichstag sollen haben blicken lassen. Es ist wahr, daß man bey ihnen Spuren von jener Anhänglichkeit an eine Meinung antrifft, die Leuten eigen zu seyn pflegt, die eine Wahrheit selbst gefunden, oder doch Glauben gefunden zu haben, zumal wenn Religion dazwischen kommt. Diejenige Selbstprüfung, die Luther der Welt dem äusserlichen Scheine nach angebothen, mußte nothwendig dahin führen. Die, so sich ihrer bedienten, mochten im Stande seyn zu prüfen, oder nicht; denn Beurtheilungskraft und Verstand ist doch allemal das Letzte, woran

 jeder

jeder Mangel zu haben glaubt. Ein Augenzeuge, der selbst großen Theil an diesen Begebenheiten gehabt, spricht im übrigen ganz anders von ihnen. Melanchthon ist es, der einem seiner Freunde schrieb: „Ich gestehe es gern, daß ich eben daher, weil ich die Unsrige kannte, begieriger nach Frieden zu Augspurg gewesen. Denn du kannst es kaum glauben, wie weit manche von jener evangelischen Standhaftigkeit und Mäßigung entfernt seyen, die sie im Munde führen." q) Selbst an Luthern schrieb er noch von Augspurg aus: Die Unsrigen sind entweder zum Verwundern schwach, oder doch wenig am rechten Ort herzhaft. r)

So

q) Ego non dissimulo, me propterea, quod nostros noram, fuisse pacis cupidiorum Augustæ. Non enim credas facile, quam longe absint ab illa Evangelica constantia et moderatione nonnulli, quam iactant. Ep. ad Hieronymum BAVMGARTNER. Norimb. Ed. Lugd. A. 1647. p. 84.

r) Voluntates nostrorum mirabiliter aut imbecilles, aut parum in loco fortes. Epist. ad Luther. Edit. PEVCER. A. 1565. p. 24.

So gewiß es aber auch ist, daß mehreren von den Protestanten nicht wohl dabey war, als Karl zuletzt so ernstlich auf der Wiederkehr zur katholischen Kirche beharrte, so hatten sie doch auch das Vergnügen zu sehen, daß, so sehr manchem unter den Katholischen durch Karls Gegenwart das Herz gewachsen, doch mehreren davon eben so bange, als ihnen war. Sogar noch während der angeführten Rede des Churfürsten von Brandenburg gaben einige durch ihre Geberden ihr Mißfallen daran zu verstehen, ja dessen eigener Bruder, der Churfürst Albrecht von Mainz, schickte zu dem Churfürsten von Sachsen, noch vor dessen Abreise, einen seiner Räthe, und ließ ihm sagen: „obgleich sein Bruder im Namen aller Katholischen gesagt hätte, sie wollten wider die Protestanten ihr Leib und Gut zusetzen, so wäre er doch gleich hernach mit den Chur-Trierischen und Chur-Pfälzischen Räthen zum Kaiser geritten, und hätte demselben angezeigt, daß sie darein nicht willigen könnten, wie er sich denn überhaupt zu allen freundlichen Diensten gegen den Churfürsten wolle erbothen haben. Ja, was noch mehr ist, Karl selbst fand für rathsam, den Vortrag des Churfürsten etwas zu mildern, und den Protestanten zu erklären,

daß

daß er mit den übrigen Fürsten keine Verabredung genommen, jemand zu beleidigen, sondern bloß sich selbst zu vertheidigen.

Den 19. November geschah endlich die förmliche Bekanntmachung des Reichstagsschlusses, in dessen Eingange Karl Meldung thut, „was er den Protestanten für einen Abschied habe vorhalten lassen, den sie aber nicht angenommen; nachdem es nun ihm als Römischem Kaiser, und Oberstem Vogt der Christenheit aus aufgelegtem kaiserlichen Amt gebühre, den heiligen christlichen Glauben, wie derselbig durch die heilige gemeine christliche Kirche bis anher ehrlich und löblich gehalten und vollzogen, zu handhaben und zu schützen, habe er sich mit andern seinen und des heiligen Reichs gehorsamen Churfürsten, Fürsten und Ständen endlich entschlossen, auch für sich und ihre Unterthanen bewilligt, und einander zugesaget, und versprochen, bey dem alten wahren, lange hergebrachten christlichen Glauben und Religion, auch dessen ehrlichen löblichen Ceremonien und Gebräuchen festiglich zu bleiben und zu halten, auch deren vor Entscheidung nächstkünftiges General-Conciliums keine Aenderung thun zu lassen." Sodann werden verschiedene Neuerungen, die dieser Religion zuwider eingege-

gerissen, hererzählt, zuletzt aber der Schluß gemacht, „ daß, indem aus solchem allem nichts Gutes, sondern vielmehr gefolgt, daß die andern (die diese Neuerungen eingeführt) gemeiner Kirchen hergebrachte Uebung verachtet, alle Ober- und Ehrbarkeit in ihren Predigten geschändet, gelästert, die frommen einfältigen Leut in und gegen einander verhetzt; auch sonst allerhand Leichtfertigkeit davon entstanden, die verführige, und hievor verworfene und verdammte Lehre überhand genommen, viel verführige Irrsal unter dem gemeinen Volk erwachsen, alle wahrhaftige Andacht erloschen, und zuletzt dahin gereichet, daß alle christliche Ehre, Zucht, Tugend, Gebot, Gottesfurcht, Ehrbarkeit und guter ehrlicher Wandel und Leben, auch die wahre Liebe des Nächsten, gänzlich in Abfall kommen."

„Und aber solches alles nicht allein dem heiligen Evangelio und Schrift, sondern auch dem alten löblichen Herkommen und Gebrauch der christlichen Kirchen zuwider; auch unbilliger Weise fürgenommen und geschehen, so habe sich der Kaiser mit seinen und des heiligen Reichs Churfürsten, Fürsten und Ständen, und sie hinwiederum mit ihm einträchtiglich vereiniget und beschloß.

schlossen, daß die angezeigten Neuerungen, so wie alle andere, die wider gemeiner christlicher Kirchen Glauben, Ordnung, Religion, Cärimonien und alte löbliche Satzung, lang hergebrachten Gebrauch fürgenommen worden, abgethan und kassirt seyn sollen; auch sie (der Kaiser und Fürsten) darob und daran seyn, und verfügen sollen und wollen, wie sich gebührt, daß sich diejenigen, die solche Neuerung fürgenommen haben, mit ihm und berührten gemeinen Churfürsten und Ständen bis zu einem nächstkommenden Concilio vereinigen und vergleichen. Insonderheit sollen diejenigen nicht geduldet werden, die lehren, daß unter den Gestalten Brods und Weins der wahre Leib und das wahre Blut Christi nicht gegenwärtig sey." Es hatten nämlich die vier Reichsstädte, Straßburg, Costnitz, Memmingen und Lindau ein nach Zwingels Lehrsätzen abgefaßtes Bekenntniß überreichet, welches Karl eben so, wie das lutherische, verworfen. „Gemeine und sondere Messen sollen, wie es bisher geschehen, gehalten werden. Der Kindertauf solle bleiben, und die Wiedertäufer nach Maßgab der darüber ergangenen kaiserlichen Satzung gestrafet werden. Die Firmung, wie auch die Oelung der

Sterbenden, soll nicht unterlassen werden, auch die Bilder nicht abgethan."

"Der mehr viehische als menschliche Irrthum und Gotteslästerung, daß kein freyer Will sey, soll nicht gelehrt, gehalten oder geprediget werden, auch gegen die von Gott geordnete Obrigkeit soll nicht geprediget noch sonst gelehrt werden. Nachdem aus der heiligen Schrift offenbar sey, daß der bloße Glaub allein ohne Lieb und gute Werk nicht gerecht macht, auch Gott die gute Werk an vielen Orten der heiligen Schrift von den Menschen erfordert, soll nicht gepredigt und gelehrt werden, daß der Glaub allein gerecht mache, und gute Werk verworfen werden sollen. Mit den sieben heiligen Sacramenten und Cärimonien soll es gehalten werden, wie in der christlichen Kirche von Alters herkommen, auch alle hohe und niedere Stift, Klöster, Pfarr, Stiftung und Pfründ bey ihren Satzungen, Ordnungen und Regeln, Stiftungen, Gesänglesen, Predigen ꝛc. gelassen werden. Die Geistlichen sollen an gebührender Visitation und Straf der Pfarrherrn, Priesterschaften und Geistlichen nicht gehindert werden. Daß sich auch die Ordenspersonen und weltliche Priester hinfür zu verehelichen gänzlich enthalten sollen; die es bereits gethan haben,

sol-

sollen von Stund an ihrer geistlichen Pfründen und Aemter entsetzt seyn; wenn sie jedoch die Weiber verlassen, können sie nach erhaltener Absolution wieder in ihr Amt eingesetzt werden."

„Wo die Geistlichkeit in einem Ort in unbillige laiische Dienstbarkeit, Schirm oder Verträge gedrungen wäre, so solle diese Dienstbarkeit, Schirm und Verträge todt und ab seyn. Deßgleichen, wo Klöster und andere geistliche Güter und anders, wo das wäre, im heiligen Reich teutscher Nation gar oder zum Theil unbilliger Weise verkauft, verändert, oder in laiischen Nutz oder Brauch gewendet worden, solches alles soll auch unbündig, nichtig und abgethan seyn, und von Stund an in den alten Stand gesetzt, gelassen, und die verkaufte Güter gebührlichs Werths erstattet und bezahlt werden."

„Weil auch in vielen Jahren kein Concilium gehalten worden, solches aber die höchste Nothdurft erfodere, damit diese Irrthum, Mißbrauch und Beschwerden, die indeß eingerissen sind, reformirt, und zum bessern Wesen und Ordnung gebracht werden mögen, so wolle man es bey dem Pabst, so viel als möglich, fördern, daß innerhalb sechs Monathen eines ausgeschrieben, und längstens in einem Jahr nach dem Ausschreiben möge gehalten werden."

Der Kaiser, Chur- und Fürsten, die diesen Abschied angenommen und bewilligt, sagen sich auch in wahren Treuen zu, und versprechen, daß keiner vom geistlichen und weltlichen Stand den andern des Glaubens halber vergewaltigen, dringen, oder über ziehen soll; desgleichen keiner des andern Unterthanen und Verwandten des Glaubens und anderer Ursachen halben in sonder Schutz und Schirm nehmen soll.

Das übrige des Abschieds betrifft den Unterhalt des Kammergerichts, und einige Verbesserungen desselben, die Türkenhülfe, bey welcher gestattet wird, daß jeder Churfürst, Fürst und Stand seine Unterthanen um Hülfe und Steuer ersuchen mag, und endlich verschiedene Policey-Verordnungen. s)

Man vergaß auch, ungeachtet der zwischen den Katholischen und Protestanten obwaltenden Trennung, die ehemals zu Nürnberg aufgesetzten Beschwerden gegen den päbstlichen Stuhl und die geistliche Gerichtsbarkeit nicht. Durch einen Ausschuß ward ein neuer Aufsatz gemacht, der jedoch im Grunde meistens mit dem vorigen überein stimmt, nur daß in einigen Sachen alles genauer

s) Neue Sammlung der R. A. 2 Th. p. 306. seqq.

nauer angezeigt wird, hauptsächlich aber, daß nun auch die Geistlichen ihre Beschwerden gegen die Weltlichen mit hinein rückten, und dem Kaiser überreichten. Zu ein'em Beyspiele des erstern mag dienen, was in Ansehung der Domherren angeführt wird, z. B. „man soll sie mahnen, kein so unordentliches und leichtsinniges Leben zu führen, auch keine Kleider zu tragen, die sich für ihren Stand nicht schicken. t) Sie sollen keine Bärte tragen, in ihren Zusammenkünften und Trinkstuben sollen sie sich eingezogen aufführen, nicht spielen, oder einander auf das Trinken herausfodern. u) Sie sollen sich keine beständige Kost in öffentlichen Wirthshäusern bestellen, sie sollen sich überhaupt von Ausschweifungen hüten, sie sollen keine Jagdhund mit sich laufen haben, keine Vögel mit in die Kirche nehmen, sie sollen sich vom Gotteslästern und Schwören enthalten, sie sollen sich nicht auf das Rauben (Reiterey) legen, auch ihre Knecht und Pferde nicht dazu lassen, sie sollen auch keinen Räubern Unterschleif geben; kurz, sie sollen geistliche Kleidung, Tonsur, und

t) In dem Exemplar, das in der Reichskanzley aufbewahrt wird, steht auf dem Rand: keine Pluderhosen & ejusmodi.

u) Eben dort heist es: durum erit hoc

und die Zeichen derjenigen Weihe, die sie haben, tragen, auch ihr Leben soll dieser Weihe entsprechen; die es nicht halten, sollen auf eine Zeit von ihren Beneficien suspendirt werden, ungeachtet aller Eidschwüre und Verträge, die die Bischöfe, wenn sie dergleichen auch eingegangen, nicht schuldig seyn sollen zu halten, weil sie den guten Sitten entgegen sind. Wenn die Bischöfe in diesem Stücke nachläßig sind, soll es der weltlichen Macht erlaubt seyn, geistlicher Personen, die sich schwerer Verbrechen schuldig machen, sich zu bemächtigen, allenfalls auch sie zu bestrafen. Sie sollen auch dem Gottesdienst abwarten, und während desselben nicht in der Kirche herum laufen, unter Strafe der Suspension und Entziehung der Einkünfte. Man soll sie anhalten zum Singen oder doch zum Hersagen des Breviers, unter der Messe sollen keine Kapitel gehalten werden. Nach der Epistel oder dem Evangelium sollen sie nicht sogleich zur Kirche hinaus laufen, sondern bis zum Ende bleiben. Nichts würde nützlicher seyn, als wenn die Bischöfe nach der Vorschrift des Conciliums von Basel alle Jahre ihre Synoden hielten.„

Von der zweyten Art will ich nur Folgendes anführen: Die weltlichen Obrigkeiten sollen ohne

Gutheissen des Bischofs keine Prediger und Seelsorger aufstellen; man soll den abgefallenen Mönchen keinen Aufenthalt geben, und die Bischöfe in ihrer Bestrafung nicht hindern, so wie auch in der Visitation der Klöster, wenn sie auch exemt sind; der Kaiser soll den Geistlichen wieder zu ihren Gütern helfen, und dergleichen. Einige von diesen Puncten wurden in den Reichsabschied selbst aufgenommen, diejenigen aber, die den Pabst angiengen, dem Legaten vorgehalten; der aber bald eine Ausflucht fand, indem Dinge darin enthalten seyen, die nicht in seiner Gewalt stünden, so daß es Karl auf sich nehmen mußte, durch seinen Gesandten zu Rom die Sache betreiben zu lassen. Insonderheit verlangten die Fürsten, daß allein die Erz- und Bischöfe zu Rom ihre Confirmation verlangen sollten, die ihnen umsonst sollte gegeben werden, nur den Lohn für das Abschreiben ausgenommen. Für das Ganze aber sollte nicht mehr gezahlt werden, als im Reich für die Regalien; und wenn der Pabst nicht zufrieden seyn wolle, soll doch der Erwählte bey der Verwaltung seines Bisthums bleiben, und durch die übrigen Stände geschützt werden. Die Annaten, wenn sie nicht ganz könnten gehoben werden, sollten doch ja auf eine leidliche Summe herab gesetzt und zum

Tür-

Türkenkrieg verwendet werden, dadurch aber die Geistlichen von Anlagen frey seyn; wäre aber kein Türkenkrieg, könnten sie zu andern Nothdürften des Reichs gebraucht werden.

Das übrige, was noch einige Aufmerksamkeit verdient, ist die von Karln vorgenommene feyerliche Belehnung seines Bruders Ferdinand mit den sämmtlichen Deutschen Oesterreichischen Erblanden. In einem zu Brüssel geschlossenen Theilungs-Tractat *) hatte er sie ihm bereits überlassen, welches aber noch sechs Jahre lang sollte geheim gehalten werden. Noch vor deren gänzlichem Verlauf ließ er **) von Madrit aus einen förmlichen Uebergabsbrief derselben auch mit Inbegriff des Herzogthums Würtemberg ausfertigen, nur noch mit dem Vorbehalt, daß Elsaß, Breißgau, Sundgau, und die Grafschaft Pfirt nach Ferdinands Tode nicht dessen Erben, sondern dem Kaiser und seinen Erben zufallen sollten, welches er aber ***) ebenfalls in der Folge wieder aufgegeben. Auf dem jetzigen Reichstag nun ertheilte er Ferdinanden die feyerliche Belehnung, und zwar um sich genau nach den Oesterreichi-

*) 1522.

**) 1525.

***) 1540.

schen Privilegien, die er bereits *) 1522. bestätiget hatte, zu richten, vermöge deren die Erzherzoge nicht schuldig außer ihrem Territorium die Lehen zu empfangen, zu Wellenburg in der Markgrafschaft Burgau.

Auch den Walter von Cronberg, Deutschmeister und Administrator des Hochmeisterthums in Preussen, belehnte er öffentlich zu Augspurg, und ertheilte zugleich demselben die von ihm im Nahmen des Deutschen Ordens verlangte Zernichtigung desjenigen Vertrages, den der ehemahlige Hochmeister Albrecht von Brandenburg über die Erbbelehnung mit Preussen mit dem König und der Krone Pohlen geschlossen. x)

*) Den 28. März.

x) Lünig R. A. T. V. 3. Th. N. 22. Sonst dienen zur Geschichte dieses Reichstags überhaupt SLEIDAN. L. VII. COELESTINVS Historia Comitior 1530. Augustae celebrat. passim. SECKENDORF. L II. MELANCHTON. Epist. Edit. Peucer. p. 1. seqq. Item Variae. Edit. Lugdun. PALLAVIC. L. 3. Bericht, was dem Glauben zu gut auf dem Reichstag zu Augspurg gehandelt worden. Ap. HORTLEDER I. B. 9. Kap.

Voll-

Vollständiges Register.

A.

Ablässe, der, Mißbrauch. p. 63. u. d. f.
Abschied, ernstlicher, in Betreff der Protestanten auf dem Reichstage zu Augspurg. p. 354. u. f. Antwort der Protestanten auf denselben. p. 357.
Albrecht, Markgraf von Brandenburg und Großmeister des Deutschen Ordens, geht zur Lutherischen Partey über. p. 281. Wichtige Folgen in Ansehung Preussens. 282.
Aleander wird von dem Pabst nach Deutschland geschickt Luthers Verdammung zu betreiben. p. 119. u. f. Erklärt in der Versammlung der Fürsten Luthern für einen Ketzer. p. 124.
Alexander VI. p. 111.
Annaten, Vorschlag auf dem Reichstag zu Nürnberg sie zur Erhaltung des Landfriedens anzuwenden p. 197.

Apologie, die, der Augspurgischen Confession, p. 356. Antwort auf dieselbe. p. 358.

Armsstorf, Paul von, p. 22.

Artikel, zwölf sogenannte in Rücksicht der Bauern. p. 269. u. f.

Aufruhr in Spanien. p. 136.

Ausschluß, ein engerer, von Katholiken und Protestanten wird niedergesetzt. p. 349. Die Ursachen, warum keine Vereinigung beyder Theile konnte zu Stand gebracht werden. p. 351. Wird auf noch wenigere Köpfe herab gesetzt. p. 353. Ohne Erfolg. p. 354.

B.

Barcellona, Vergleich zwischen Karln und dem Pabst, daselbst. p. 311.

Bauernaufstand. p. 270. u. f.

Bayard. p. 169.

Belgrad, wird von den Türken eingenommen. p. 188.

Beneficien, die Deutsche Nation ist über die päpstlichen Vergebungen derselben noch ungemein mißvergnügt, p. 103. werden von dem Papste nicht an würdige Männer überlassen. p. 103. ibid.

Be-

Beschwerden, die, der weltlichen Deutschen Fürsten gegen die päpstlichen Vergebungen der Beneficien. p. 104. u. f. in der Note.

Beschwerden, hundert, der Deutschen Fürsten gegen den Papst, und die Bischöfe. p. 215.

Beschwerden, von den, gegen den päpstlichen Stuhl, und die geistliche Gerichtsbarkeit, wird auf dem Reichstage zu Augspurg ein neuer Aufsatz gemacht. p. 368. Die Beschwerden der Geistlichen gegen die Weltlichen werden demselben eingerückt. ibid u. f.

Bettelmönche, die, p. 112. Schreiben des Erasmus in Betreff derselben. p. 113. u. f.

Bibel, der, Lesung wird dem gemeinen Manne von Luthern anempfohlen, um seine Lehre daraus zu prüfen. p. 104. Die Folgen. p. 106.

Biccoca, die Franzosen werden daselbst geschlagen. p 163.

Bonnivet wird an der Seßia verwundet. p. 169.

Bulle, die päbstliche, vom Jahre 1520. gegen Luthern. p. 119.

Bund, der Schwäbische, wird erneuert. p. 183. u. f. Von dem besonderen Bund der Schwäbischen Grafen und Herren. p. 185. Wird geschwächt. p. 301. u. f.

Bündniß, das erste, der lutherisch gesinnten Fürsten zu Torgau. p. 280.

C.

Cajetan, der Cardinal, schreibt dem Churfürsten von Sachsen, er möchte Luthern nach Rom schicken, oder doch aus seinen Ländern schaffen. p. 89.

Cambray, Friede zwischen Karln und Franzen daselbst. p. 312. u. f.

Campegi, der Cardinal, p. 223.

Capitulation, die Karln vorgelegte, p. 40. u. f.

Cheregats lateinische Rede wird von den Anhängern Luthers mit Deutschen Noten durch den Druck verbreitet. p. 207.

Chievres. p. 45.

Churfürsten, welche, Karln ihre Stimmen zusagten. p. 16. Fordern für ihre Stimmen eine gewisse Geldsumme, und sorgen durch Privat-Capitulationen für ihren Vortheil, p. 17. stellen sich Karls Macht größer vor, als sie war. p. 18. u. f.

Clemens VII. wird zum Papst gewählt. p. 167. 168. Schließt mit Franzen ein geheimes Bündniß. p. 174. Seine Falschheit gegen Karln. p. 240. Muß sich in die Engelsburg flüchten. p. 250. Wählt nach seiner Befreyung aus der Gefan-

genschaft die Neutralität. p. 309. Die Beweggründe, die ihn veranlasset sich zur Partey Karls zu wenden. p. 310. u. f.

Concilium, ein freyes christliches, soll auf Verlangen der Deutschen Fürsten in einer bequemen Stadt in Deutschland von dem Papste mit Bewilligung des Kaisers zusammen berufen werden. p. 214. Warum Clemens VII. Karln von der Idee desselben abzubringen gesucht. p. 322.

Confession, die Augspurgische. p. 329. u. d. f. Die Widerlegung derselben. p. 244. u. f.

Congreß zu Calais. p. 151.

D.

Deutschlands Zustand in diesem Zeitraume. p. 7. u. f.

Disputation, die öffentliche, zu Leipzig zwischen Luthern, Andreas Karlstadt, Melanchthon, und dem Johann Eck. p. 116.

Domherren, was in den Beschwerden gegen den päpstlichen Stuhl und die geistliche Gerichtsbarkeit von denselben angeführt worden. p. 369. 370.

Doria, Andreas, p. 258. Wird der Stifter der jetzt noch blühenden Freyheit von Genua. p. 259.

Ebern-

E.

Ebernburg wird erobert. p. 195.

Eck, Johann, über die Römischen Bewerbungen der Beneficien. p. 105. u. f.

Edict von Worms. p. 135. Die Vollstreckung desselben wird auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahre 1524. betrieben. p. 225. Schluß der Stände in Betreff desselben. ibid. Unzufriedenheit der Anhänger der alten Religion so wohl als der neuen, und des päpstlichen Hofes mit demselben. p. 227. Die Beobachtung desselben wird von Karln auf das neue empfohlen. p. 230. Soll, wie man auf dem Reichstage zu Speyer überein gekommen, von jedem dergestalt gehalten werden, wie er es sich gegen Gott und den Kaiser zu verantworten getraue. p. 288. Was in Betreff desselben auf dem Reichstage zu Speyer im Jahr 1526. beschlossen worden. p. 301. u. f.

Erasmus von Rotterdam, warum er sich nicht für Luthern erklärt. p. 95. in der Note. Sein Schreiben in Betreff der Bettelmönche. p. 113. Ein anderes an den Papst Hadrian. p. 115.

F.

Ferdinand, der Erzherzog, erhält die Königreiche Ungarn und Böhmen. p. 291. u. f. Wird von seinem

seinem Bruder Karl V. mit den sämmtlichen Deutschen Oesterreichischen Erbländen belehnt. p. 374.

Frankreichs Zustand in diesem Zeitraume. p. 3. u. f.

Franz der I. König in Frankreich, wirbt um die Kaiserkrone. p. 28. u. f. Warum keine dauerhafte Freundschaft zwischen ihm und Karln bestehen konnte. p. 139. u. f. Feindseliges Betragen desselben gegen Karln. p. 146. Wird bey Pavia gefangen. p. 180. Sucht durch verschiedene Anerbiethen seine Freyheit zu erhalten. p. 244. u. f. Wird auf freyen Fuß gesetzt. p. 246. Sucht die Befreyung seiner Kinder, die er als Geißel zurück lassen mußte, durch das Anerbiethen einer großen Geldsumme zu betreiben. p. 252. Erklärt Karln den Krieg. p. 255. Schriftwechsel mit Karln. ibid.

Freundsperg, Georg von, p. 176.

Freyheit, die Bedeutung dieses Wortes ist schwer zu bestimmen. p. 99.

Freyheit, die christliche, von Luthern so sehr gepriesene, trägt zur Verbreitung seiner Lehre das meiste bey. p. 202. u. f. Wie sie von dem größten Theile verstanden worden. ibid.

Friderich der Weise, Churfürst von Sachsen, schlägt die ihm angetragene Kaiserwürde aus.

p. 38

p. 38. Die Ursachen, welche ihn dazu bewogen haben. p. 39. Schlägt den übrigen Churfürsten Karln vor. p. 40. u. f. Seine Antwort auf das Verlangen des Cardinals Cajetan wegen Luthern. p. 89.

Fugger, die, sind gut Oesterreichisch gesinnt. p. 28. Leisten Karln wichtige Dienste. ibid.

Fürsten, der geistlichen, Muthlosigkeit. p. 299.

Fürsten, einige katholische, kommen zu Leipzig zusammen. p. 276. Ihre Vorstellung an den Kaiser. p. 276. u. f.

G.

Geistlichen, der, verderbte Sitten. p. 107. u. f. Warum Luther so viele Anhänger unter denselben gefunden. p. 231. u. f.

Genua setzt sich unter dem Schutz des Kaisers in Freyheit. p. 163.

Gerichtsbarkeit, die geistliche, ist in vielen Rücksichten noch ungemein lästig. p. 106. u. f.

Gesandten, von den, Karls, den Churfürsten schriftlich gemachte Empfehlung desselben. p. 34. u. f.

Gesandten, die Französischen, beklagen sich über die Stadt Frankfurt, welche ihnen den Eingang während des Wahlgeschäftes versagte. p. 31. u. f.

Ihre mit übertriebenen Lobeserhebungen Franzens angefüllte, und den Churfürsten schriftlich zugeschickte Empfehlung desselben. p. 33.

H.

Hadrians VI. Schreiben an Karln. p. 137. u. f. Inhalt, der seinem Gesandten auf dem Reichstage zu Nürnberg mitgegebenen geheimen Instruction. p. 210.

Hildesheimische Unruhen. p. 15. u. f.

Humanisten, die, werden in den zwischen Luthern und seinen Gegnern erregten Streit gezogen. p. 80. u. d. f.

Hutten, Luthers eifriger Vertheidiger. p. 112.

J.

Joachims von Brandenburg Rede, womit er die Zusammentretung der katholischen und protestantischen Fürsten eröffnete. p. 348.

Johann, Bischof von Hildesheim. p. 13.

Julius II. p. 111.

K.

Kaiserthum, das, wird von den Spaniern herab gemacht. p. 50. u. f.

Karl V. wird zum Kaiser gewählt. p. 40. Seine Erziehung. p. 45. Ritterspiel zu Valadolid. p. 47. Ueberläßt dem Cardinal Adrian die Verwaltung von Castilien, und geht von Corunna unter Segel. p. 53. u. f. Besucht den König Heinrich von England. p. 54. Begiebt sich nach den Niederlanden. p. 54. Eröffnet zu Mastricht ein förmliches königliches Gericht. p. 55. Wird zu Achen gekrönet. ibid. Schreibt einen Reichstag nach Worms aus. p. 56. Besondere Mahnung an die Stände. ibid. Der von seiner Hand verfertigte Aufsatz in Betref der Lehre Luthers. p. 129. Warum keine dauerhafte Freundschaft zwischen ihm und Franzen bestehen konnte. p. 139. u. f. Was England und den Papst bewogen, mit ihm ein Bündniß zu schliessen. p. 148. u. f. Was ihm die Liebe der Spanier zugezogen. p. 161. Stattet noch einen Besuch bey Heinrichen von England ab. p. 162. Ruft die Cortes von Spanien nach Pampelone. p. 166. u. f. Seine Aeußerung gegen dieselben. 167. Seine Mäßigung nach dem Sieg von Pavia. p. 234. Die Ursache. p. 235. u. f. Seine Neigung für Burgund. p. 242. Heurathet die Portugiesische Prinzessinn Isabella. p. 253. Seine Anrede an die Französischen Gesandten. p. 253. Fodert in derselben Franzen

auf

auf einen Zweykampf heraus. p. 253. Schriftwechsel mit Franzen. p. 254. u. f. Wird zu Bononien von Clemens VII. gekrönet. p. 316. u. f. Die Schilderung, die Melanchthon von ihm gemacht. p. 326.

Krönung, die, Karls wird mit vieler Pracht vollzogen. p. 55.

L.

Lang, Matthäus, Cardinal und Erzbischof von Salzburg. p. 24.

Landriano, Schlacht daselbst. p. 261.

Laocoon, p. 160. in der Note.

Lautrec, Französischer Feldherr in Italien. p. 155. u. f.

Lehre, die, Luthers, warum sie sich so schnell verbreitete. p. 97. u. f.

Leo X. warum er die Wahl Karls zu verhindern suchte. p. 28. u. f. Sucht durch eine neue Bulle den Ablässen aufzuhelfen. p. 91. Ueberschickt dem Churfürsten Friederich die goldne Rose. p. 92. Stirbt. p. 157.

Leyva, Seine Vorstellung an Karln in Betreff Italiens. p. 318. u. f.

Ludwig, König von Ungarn, verliert bey Mohacz Schlacht und Leben. p. 291.

Luther, Martin, läßt 95 Sätze gegen die Ablässe an der Stiftskirche zu Wittenberg anschlagen. p. 75. Seine Gegner. p. 79. u. f. Wird nach Rom citirt. p. 85. Soll sich zu Augspurg vor dem Cardinal Cajetan stellen. 86. Erhält sicheres Geleit, und erscheint. p. 86. Soll widerrufen. ibid. Uebergibt dem Cardinal einen schriftlichen Aufsatz, warum er nicht widerrufen könne. p. 87. Läßt eine Appellation von dem übel unterrichteten an den besser zu unterrichtenden Pabst anschlagen, und verläßt Augspurg. p. 88. Die Anzahl seiner Anhänger verstärket sich. p. 92. u. f. Entfernt sich immer mehr von dem herrschenden System. p 93. Verschiedene seiner Sätze. ibid. Geht von den bis daher üblichen Redensarten ab. p. 95. u. f. Sein Schreiben an den Pabst. p. 112. Seine Schriften werden zu Löwen, nachmahls auch zu Cöln und Mainz verbrannt. p. 120. u. f. Erscheint auf dem Reichstage zu Worms. p. 126. Sein Betragen auf demselben. p. 127. u. f. Reist von Worms ab. p. 134. Wird auf das Bergschloß Wartburg gebracht. ibid. Mit seinen Anhängern in die Acht erklärt. p. 135. Gibt die Uebersetzung der heiligen Schrift heraus. p. 104. Heurathet die Catharina von Bore. p. 233.

M.

Madruzzi, der Cardinal, p. 83.

Mayland, wird von den Kaiserlichen eingenommen p. 159. u. f.

Melanchthons Urtheil von Luthern. p. 201. Seine Schilderung Karls V. p. 226.

Miltiz, sucht Luthern durch gute Worte zu gewinnen. p. 127. u. f.

Mohacz, die Ungarn werden daselbst von den Türken geschlagen. p. 291.

Münzer, Thomas, p. 266. Seine Beschreibung Luthers. p. 267. Wird gefangen, und enthauptet. p. 273.

N.

Nationen, die südlichen, wollen keine Neuerungen von den Nördlichen annehmen. p. 131.

Navarra, die Streitigkeiten in Betreff dieses Königreichs. p. 140. u. f.

Neapolitanischer Krieg. p. 257.

O.

Oesterreichs Macht. p. 3.

P.

Päpste, die, der Gegenstand einer gewissen Abneigung. p. 101. Die Ursachen. ibid. u. f.

Pack, Otto von, p. 298.

Pavia; die Franzosen werden daselbst geschlagen. p. 176. u. f. Franz I. gefangen. p. 180.

Pescara bleibt Karln getreu. p. 238.

Philipp, Landgraf von Hessen, erklärt sich für Luthers Lehre. p. 283. u. f. Seine Beweggründe dazu. ibid. Macht außerordentliche Kriegsrüstungen. p. 295. Verschiedene Muthmaßungen darüber. p. 295. u. f. Erklärt seine Absicht in einem Schreiben an seinen Schwiegervater den Herzog Georg von Sachsen. p. 297. Läßt sich beruhigen. p. 299. Verläßt heimlich den Reichstag zu Augspurg. p. 346.

Preussen wird in ein weltliches Erbfürstenthum verwandelt. p. 281. Walter von Cronberg, Deutschmeister, wird von Karl V. damit belehnt. p. 374. Der zwischen Albrecht von Brandenburg und der Krone Pohlen geschlossene Vertrag wird aufgehoben. ibid.

Protestanten, Entstehung dieses Nahmen. p. 305.

Protestation, die, der lutherisch Gesinnten gegen den auf dem Reichstage zu Speyer im Jahre 1526. gemachten Schlusse. p. 305. u. f.

R.

Regenspurg; Zusammenkunft einiger geistlichen und weltlichen Fürsten daselbst, die Aufrechthaltung der katholischen Religion betreffend. p. 231.

Regimentstag, ein großer, wird ausgeschrieben. p. 218. u. f.

Regimentstag zu Eßlingen wegen der Türkenhülfe. p. 293.

Reichsregiment, das, wird mit verschiedenen Abänderungen von Karl V. wieder errichtet. p. 68. u. f. Desselben Verordnungen die Ruhe in Deutschland zu erhalten. p. 168. Das alte wird aufgehoben, und ein neues errichtet. p. 222. u. f.

Reichstag zu Worms. p. 67. u. d. f. Zu Nürnberg im Jahre 1522. p. 136. Zu Nürnberg im Jahre 1524. p. 219. Zu Speyer im Jahre 1526. p. 281. Zu Speyer im Jahre 1529. p. 301. Zu Augspurg im Jahre 1530. p. 324. u. d. f.

Reutlingen wird von Herzog Ulrich von Würtemberg zur Uebergabe gezwungen. p. 10. Die Folgen. p. 10. u. f.

Roberts von der Marke Einfall in die Niederlande. p. 146.

Rom wird von den Deutschen geplündert. p. 249.

S.

Schwabach, die lutherisch gesinnten Fürsten vereinigen sich daselbst über 17 von Luthern entworfene Artikel. p. 330.

Schwäbische Unruhen. p. 9.

Schweitzer, der, Zurückberufung aus Italien. p. 156.

Schreiben, Luthers an den Papst. p. 117. Hadrians an Karln. p. 137. Karls an den General Lannoy. p. 181. an Jörg Truchses. p. 185. Des Herzogs Georg von Sachsen an das Regiment in Betreff Luthers. p. 199. Des Erasmus an Melanchthon. p. 201. u. f. Hadrians VI. an die Deutschen Fürsten in Betreff Luthers. p. 208. u. f. Karls an das kaiserliche Regiment. p. 217. Clemens VII. an Karln. p. 228. Karls an die auf dem Reichstage zu Speyer im Jahre 1526. versammelten Fürsten. p. 282. u. f. Des Landgrafen Philipp von Hessen an den Herzog Georg von Sachsen. p. 296. Des Erasmus über die verschiedenen Meinungen der Lutheraner. p. 336. u. f. Karls nach Deutschland in Betreff des allgemeinen Conciliums. p. 296. u. f.

Sepulveda, sein Buch wider Luthern. p. 95. in der Note.

Sforza, Franz, Herzog von Mayland, wird wieder in das Herzogthum Mayland eingesetzt. p. 319.
Sickingischer Aufstand. p. 190.
Spaniens Zustand in diesem Zeitraume. p. 6. u. f. Dessen Lage, als Karl zum Kaiser gewählt wurde. p. 52. u. f.
Surrey, Graf, p. 162.

T.

Teufelsdienst. p. 297.
Truchseß, Jörg, p. 185.
Türkenhülfe; was in Betreff derselben auf dem Reichstage zu Speyer beschlossen worden. p. 288.

U.

Ulrich, Herzog von Würtemberg. p. 9. u. f.
Universität, die, zu Wittenberg. p. 89. u. f.

V.

Vergleich, ein, zwischen den katholischen und protestantischen Fürsten wird auf dem Reichstag zu Regenspurg in Vorschlag gebracht. p. 346. u. f.
Villinger, Jacob, p. 22.

W.

W.

Wien wird von den Türken im Jahre 1529. belagert. p. 314. u. f.
Wolsey, der Cardinal, weiß sich Karln geneigt zu machen. p. 148. Derselbe auf dem Congreß zu Calais. p. 151. u. f.

Z.

Zapolia, Johann von, p. 292.
Ziegler, Nicolaus. p. 22.
Zwingels Lehre weicht von der Lehre Luthers ab. p. 265. Erwirbt sich in der Schweitz großen Beyfall, woraus eine neue Religionspartey entstehet. ibid.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmidt, Michael Ignaz,

Michael Ignaz Schmidts, Kaiserl. Königl. wirklichen Hofraths, Directors des Kaiserl. Königl. Hausarchivs, und der Büchercensur Commission-Beysitzers Geschichte der Deutschen
Bd.: 11

Frankenthal 1788

Germ.g. 435-11/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017212-5
VD18 90041984